



# Die Texaskids



Sammelband 2

Band 4 bis Band 6



E-Book Kinderkrimi von 7 bis 99

# Die Texaskids Sammelband 2

Drei Abenteuer in einem Band.

## Vorwort

Hier sind einige Infos über die englische Aussprache und Vokabeln:

Name: Daniel, Aussprache: Dänjäl, Kurzform: Dan = Dän

Name: Samuel, Aussprache: Sämu-el, Kurzform: Sam = Sä-m

Name: Julia, Aussprache: Tschulia, Kurzform: Jul = Tschul

Yee-haw = Aussprache: Jieh ha (Es handelt sich dabei um einen Ausruf der Freude von Cowboys)

Kids = Aussprache: Kids (Kinder)

Mistress oder Misses= Aussprache: Missis (Anrede für verheiratete Frauen), Abkürzung: Mrs.

Mister = Aussprache: Mister (Anrede für Männer), Abkürzung: Mr.

Mom = Aussprache: Mam (Mama)

Dad = Aussprache: Däd (Papa)

## Wer sind die Texaskids?



Die Texaskids sind ein Detektivteam aus Bastrop im amerikanischen Bundesstaat Texas und bestehen aus den drei 12-jährigen Klassenkameraden Samuel, Daniel und Julia. Immer wieder stoßen sie auf Verbrecher, oder entdecken kriminelle Machenschaften. Gemeinsam sagen die beiden Cowboys und das Cowgirl Verbrechern in Westernmanier den Kampf an. Die farbigen Cowboyhüte sind das Markenzeichen der drei Kinder.

### **!!! Achtung!!!**

Lieber Leser, liebe Leserin.

Falls Du Spannung und Abenteuer nicht vertragen kannst, lege das Buch jetzt besser beiseite und warte ab, bis die Zeit reif ist. :-)

Ansonsten kann es jetzt direkt losgehen.

Bist Du bereit?

Dann wünsche ich Dir viel Spaß beim neuen Texasabenteuer.



Deine Autorin

*Yvonne Joch*

## **Die Texaskids Band 4 - Das Dorf im Nirgendwo**

Die Texaskids Samuel, Julia und Daniel wollen ein paar schöne Tage in freier Wildbahn an einem See verbringen, den sie auf der Landkarte ausfindig machen konnten. Dort angekommen, entdecken sie ein kleines, schmuckes Dorf, das in keiner Karte verzeichnet ist. Schnell bemerken sie, dass dort etwas nicht mit rechten Dingen zugeht. Die Kinderdetektive beschließen, das Geheimnis zu lüften, was sich als gefährliches Unterfangen herausstellt.

## Ein tolles Ziel

Den Kindern der texanischen Kleinstadt Bastrop stand ein verlängertes Wochenende bevor. Alle Schulpflichtigen freuten sich auf die schulfreien Tage, an denen das Wetter versprach, wunderschön zu werden. Denn wie fast jeden Tag, war es sonnig und nicht ein einziges Wölkchen trübte den tiefblauen Himmel. Es wehte ein angenehm warmer Wind und ein herrlich süßlicher Duft nach Blüten verbreitete sich in der gesamten Umgebung.

Ungeduldig vor Unternehmungslust saßen die drei Kinderdetektive Samuel, Julia und Daniel in Samuels Zimmer. Die drei Freunde waren nicht nur Klassenkameraden, sondern hatten vor einiger Zeit das Detektivteam *Texaskids* gegründet. Die *Texaskids* waren ein eingeschworenes Team, hatten als Detektive schon einige Fälle gelöst und wurden mit der Zeit immer besser. Ihr Markenzeichen waren ihre farbigen Cowboyhüte. Julia trug einen roten Hut, Samuel einen blauen und Daniel einen grünen Cowboyhut. Damit fielen sie auf, wenn sie irgendwo hinkamen.

Diesmal stand kein Auftrag bevor und die Kinderdetektive wollten einfach nur ein paar schöne schulfreie Tage genießen und sich dabei mal so ordentlich austoben.

Julia und Daniel beobachteten ihren Freund Samuel, wie er

eifrig an seinem Klapprechner recherchierte und dabei nervös am Ende eines Bleistiftes knabberte.

»Ich möchte schwimmen und tauchen«, äußerte Julia ihren Wunsch.

»Ich will Boot fahren«, meldete sich Daniel zu Wort.

Samuel nickte. »Bootfahren, schwimmen und tauchen? Damit ist wohl klar, dass wir unsere freien Tage an einem See verbringen werden.«

»Aber achte bitte auf die Entfernung. Ich habe keine Lust, wieder einen ganzen Tag lang unterwegs zu sein und dort völlig entkräftet anzukommen«, bat Daniel.

Julia hob ihre Augenbrauen. »Falls es dir zu viel wird, Dan. Kann ich dich ja tragen.«

Samuel schüttelte den Kopf. »Ihr stellt vielleicht Ansprüche?! Ihr macht es mir nicht gerade einfach, ein geeignetes Ausflugsziel zu finden.«

Julia rückte ihren kirschroten Cowboyhut zurecht und lächelte Samuel schief an. »Wenn wir dich überfordern, sag Bescheid.«

»Pah!«, lachte Samuel auf, »ich wäre nicht Sam, hätte ich nicht längst etwas Passendes gefunden.«

Samuel drehte den Klapprechner um. »Seht euch das an und

staunt.« Julia und Daniel betrachteten das Bild auf dem Klapprechner, auf dem ein mit Bäumen und Rasen umsäumter, türkiesfarbener See zu sehen war.

»Klasse. Der sieht gut aus. Wie weit ist der weg?«, wollte Daniel wissen und befürchtete, sich wieder einmal bei sengender Hitze kilometerweit durch die Prärie kämpfen zu müssen.

»Es sind nicht einmal fünf Kilometer von hier«, teilte Samuel mit, »es ist ein schöner See, inmitten der Prärie.«

»Inmitten der Prärie? Toll«, freute sich Julia, »das heißt, wir können herumtollen und so laut schreien, wie wir wollen, ohne damit jemanden zu stören.«

»Das ist der Sinn der Sache, Freunde. Schließlich wollen wir uns ungestört austoben können«, sagte Samuel ohne seinen Blick vom Rechner zu heben.

Die Zeltausrüstung war längst gepackt und stand im Flur neben der Haustür bereit. Die Kinder hasteten in die Küche, wo Samuels Mutter gerade dabei war, den Proviant für den geplanten Ausflug vorzubereiten. Die dreißigjährige, schlanke Frau hatte ihr blondes Haar zu einem Zopf zusammengeflochten, der über ihren Rücken über die pinkfarbene Kittelschürze fiel.

»Und? Habt ihr ein passendes Plätzchen für euren Ausflug

gefunden?«, interessierte sie sich.

»Ja, Mom«, antwortete Samuel, »wir gehen an einen schönen See, der nicht einmal fünf Kilometer von hier entfernt ist.«

»Prima«, freute sich Misses Smith, »ich habe euch reichlich Verpflegung vorbereitet. Sandwichbrot, Fisch- und Wurstkonserven und frisches Obst. Zum Trinken habe ich euch ein paar Flaschen Mineralwasser und einige Beutel Apfelsaft und Milch bereitgestellt.«

Samuel sah über den Tisch, wo alles vorbereitet war und erblickte dabei eine glänzende rote Blechdose mit weißem Blumenmuster. »Und was ist in dieser Dose, Mom?«

»Ach ja«, sagte die Mutter, »zum Knabbern habe ich euch selbst gebackene Kekse eingepackt.«

»Danke, Mom“, freute sich Samuel.

»Danke, Misses Smith«, bedankten sich Julia und Daniel gleichzeitig.

Die Frau winkte ab. »Keine Ursache, Kinder. Habt viel Spaß.«

»Den werden wir garantiert haben«, versicherte Samuel.

Julia strich sich eine lange schwarze Haarsträhne aus dem Gesicht und rückte ihren kirschroten Cowboyhut gerade. »Bis in fünf Tagen, Misses Smith.«

»Ja, bis dann«, verabschiedete sich auch Daniel, dessen



grasgrüner Hut schief auf seinem Kopf saß.

»Wir kommen am Dienstag Nachmittag wieder zurück«, teilte Samuel mit und zog unbewusst die Halteschnur seines ozeanblauen Cowboyhutes straff.



## **Ein natürliches Badeparadies**

Die Texaskids schulterten ihr Gepäck, verließen das Haus und marschierten los. Bald hatten sie die Kleinstadt hinter sich gelassen, die nur noch als schmale Linie am Horizont erkennbar war. Sie folgten einem sandigen Feldweg, der durch eine Ebene führte, die aus einem kniehohen, hellbraunen Teppich vertrockneter Wiesen bestand. Inmitten dieser kargen Landschaft ragten vereinzelt sattgrüne Laubbäume empor, deren Blätter in der gleißend hellen Mittagssonne in leuchtenden Grüntönen unterschiedlicher Schattierungen erstrahlten. Die trockene, staubige Luft war erfüllt mit einem würzigen Duft nach Baumharz.

Ein warmer Wind versetzte die ausgedorrte Graslandschaft in sanfte Wellenbewegungen, fegte durch die Baumkronen und untermalte den trällernden Gesang der Vögel mit einem auf- und abschwellenden Rauschen. Über den tiefblauen Himmel

schwebten schneeweiße, filigrane Wolkengebilde, die sich in gewissen Zeitabständen zu abstrakten Figuren formten. Am weit entfernten Horizont schnitt sich die braune Ebene in einer scharfen Linie unter einem schönen Kontrast zum tiefblauen Himmel.

Geschützt durch ihre Cowboyhüte, wanderten Julia, Samuel und Daniel Kilometer für Kilometer unter der prallen Sonne. Die Umgebung veränderte sich nach und nach. Die trockene Graslandschaft wies immer mehr kahle, sandige Flecken auf, bis sich die Kinder schließlich in einer Sandebene befanden, in der es nur vereinzelt ausgedorrte Büsche und Sträucher gab. Der Feldweg verschmolz mit dem goldenen Sandboden und war nicht mehr erkennbar. Der Untergrund wurde immer weicher, wodurch die Stiefel der Kinder einsanken, was das Vorankommen erheblich erschwerte.

Julia blieb stehen. »Na klasse. Der Weg ist verschwunden und wir stehen inmitten der Prärie. Woher sollen wir jetzt wissen, wohin wir laufen sollen?«

Samuel blieb ebenfalls stehen, hob seinen meeresblauen Cowboyhut an und fuhr sich nachdenklich mit der Hand durch sein goldblondes Haar. Er zog den Zettel mit der ausgedruckten Landkarte und einen kleinen Taschen-Kompass aus seiner Gesäßtasche und ging voraus. »Kein Problem, Leute. Folgt mir einfach.«

»Hey, Freunde«, meldete sich Daniel mit einem etwas jammervollen Unterton in der Stimme, »sollten wir nicht mal eine Rast machen?«

Julia runzelte die Stirn. »Wozu? Etwa damit du deine Windeln wechseln kannst? Schäme dich, Dan. Du wirst wohl noch lächerliche fünf Kilometer ohne eine Pause durchhalten.«

»Aber Julia?! Ich wollte doch nur eine Rast machen, um zu prüfen, ob du dich vielleicht eingenässt hast«, konterte Daniel schmunzelnd.

Samuel lachte, blieb stehen und legte sein Gepäck ab. »Wir trinken etwas und essen einen Keks. Wir können nicht riskieren, dass jemand bei dieser Hitze wegen Wassermangel oder Unterzuckerung einen Schwächeanfall erleidet und womöglich noch zusammenbricht.«

»Überredet, Sam. Das klingt nachvollziehbar«, stimmte Julia zu.

Die Kinder machten eine Rast. Dabei setzten sie sich auf ihre Gepäckstücke, tranken kühles Mineralwasser, das sie in ihrer Kühltasche transportierten, und aßen einen Keks dazu. Nach einer kleinen Erholungspause setzten sie ihren Weg durch die sandige Ebene fort. Die Landschaft war immer noch frei von Schatten spendenden Bäumen und die zarten Wölkchen am Himmel konnten die Sonne ebenfalls nicht abschwächen. Das

Schlauchboot, die Zelte, Rucksäcke und Schlafsäcke, die sie mit sich führten, waren von der Sonne so aufgeheizt, dass sie einen sonderbaren Geruch nach Gummi und Kunststoff absonderten. Der helle Sand strahlte ebenfalls eine enorme Hitze ab, was die Wanderer durch die Schuhsohlen ihrer Stiefel spüren konnten. Der warme Wind fegte feine Sandkörner empor und machte die Luft noch staubiger, als sie ohnehin schon war, was den Kindern in den Augen brannte und ihre Atemwege reizte.

Samuel hustete, kniff zum Schutz vor der Sonne seine meeresblauen Augen zusammen und sah sich um. »Bald müssten wir am See ankommen. Es kann nicht mehr weit sein.« Nicht zuletzt wollte er sich mit diesen Worten auch selbst ermutigen. Genau, wie Daniel befürchtet hatte, wurde der Weg wieder einmal unter der heißen Sonne von Texas zur Tortur, die ihnen viel Kraft abverlangte.

Julia schaute über die Ebene hinweg, die eine leichte Steigung aufwies. »Bist du sicher, Sam? So weit man hier blicken kann, ist nirgendwo etwas von einem See zu sehen.«

»Ich verstehe das nicht. Der See müsste eigentlich schon in Sichtweite sein«, versicherte Samuel.

»Das sind ja wieder einmal schöne Aussichten«, brummte Daniel, dessen gute Laune mit der Sonne dahingeschmolzen

schien.

Sie marschierten die leicht ansteigende Ebene hoch und entdeckten ein Dorf, das in der Talsenke lag.

Daniel runzelte die Stirn. »Sagtest du nicht, der See läge abgelegen in der Prärie?«

Samuel schaute ungläubig auf seine Landkarte. »Ja?! Was ist das?«

»Hm, lass mich mal überlegen. Es sieht aus wie ein Dorf?«, antwortete Julia ironisch.

»Bist du sicher, dass wir hier richtig sind, Sam?«, vergewisserte sich Daniel.

Samuel tippte mit dem Finger seinen Kompass an. »Das ist ja merkwürdig?! Der Kompass funktioniert. Das müsste die Stelle sein.«

»Ja, wir sind hier richtig«, rief Julia und zeigte auf das türkiesfarbene Gewässer am Ortsrand, »da vorne ist der See.«

Samuel stierte erneut auf die Karte und konnte es immer noch nicht fassen. »Ich kann nichts dazu. Das Dorf ist in der Landkarte nicht verzeichnet. Was machen wir jetzt?«

»Na was schon?!«, sagte Daniel, »wir gehen zum See und bauen unsere Zelte auf. Er befindet sich am Ortsrand, und wenn wir nicht gerade übertreiben und uns ein bisschen

zusammenreißen, werden wir auch niemanden stören.«

Die Kinder liefen die Prärie hinunter zum Ortseingang, wo eine befestigte Straße begann. Diese schien sich durch die Häuserreihen der gesamten Siedlung zu ziehen. Die hellgelben Gebäude, die von schönen gepflegten Gärten mit Rasen und Pflanzen umgeben waren, glichen sich wie ein Ei dem anderen. Es war sehr still, keine Menschenseele war zu sehen und das Dorf schien wie ausgestorben.

»Das sieht wie eine Touristensiedlung aus«, bemerkte Daniel.

»Oder wie ein Kur-Zentrum«, gab Julia hinzu.

Sie liefen zum mit Gras und Bäumen umsäumten See, der seitlich an den weißen Gartenzaun vom ersten Gebäude des Dorfes angrenzte.

Voller Vorfreude marschierten sie am Ufer entlang auf die andere Seite und Julia legte ihr Gepäck ab. »Das ist ein herrlicher Platz zum Zelten.«

»Genau«, stimmte Daniel zu, legte ebenfalls sein Gepäck ab und setzte sich ins Gras im Schatten eines Baumes.

Samuel schaute sich immer noch irritiert um und konnte es nicht fassen, dass seine Landkarte derart versagt hatte. Schließlich legte auch er seine Sachen ab und setzte sich am Ufer nieder. »Ja, es ist ein fantastischer Platz, und wenn das Dorf nicht wäre, wäre es noch viel schöner.«

Nach einer kleinen Pause packten sie im Schatten einer Baumgruppe die Zelte, die Schlafsäcke und das Schlauchboot aus und breiteten alles auf der Wiese aus. Dann baute jeder sein Zelt auf, breitete seinen flauschigen Schlafsack darin aus und stellte seinen Rucksack hinein.

»Alles klar, kümmern wir uns um das Boot«, forderte Daniel.

Mit einer zylinderförmigen, gelben Handpumpe pumpten sie das Schlauchboot auf, wobei sie sich abwechselten, bis es prall voll mit Luft gefüllt war. Sie stellten es hochkant an einen Baum und hängten das Sicherheitsseil an einer Astgabel ein, damit es vom Wind nicht weggeweht werden konnte.

»Jetzt wird es Zeit zum Erfrischen«, rief Julia, schlüpfte in ihr Zelt und kam Sekunden danach in einem rotgelb geblühten Badeanzug wieder heraus. Auch Daniel und Samuel hatten inzwischen ihre Badeshorts angezogen.

»Ich bin Erster«, rief Daniel und rannte ins kühle, erfrischende Wasser.

Julia sprang ihm jauchzend hinterher. »Gratuliere, Dan.«

»Ja, das war nicht schlecht, Dan. Sonst bist du immer so übervorsichtig«, lobte Samuel und sprang ebenfalls ins kühle Nass.

Sie schwammen in der Nähe des Ufers entlang und umrundeten den fußballplatzgroßen See, bevor sie auf den

Grund in etwa vier Metern Tiefe hinabtauchten. Sie tauchten über den sandig steinigen Seegrund und durchtauchten kniehohe Wasserpflanzen, die sich sanft hin und her bewegten.

Julia und Samuel tauchten auf. Daniel war bereits an der Wasseroberfläche und schwamm in Richtung Ufer. »Es ist bestimmt nach zwölf Uhr, wir könnten endlich etwas zu Mittag essen.«

»Okay. Wir essen zu Mittag und danach spazieren wir durch das Dorf und sehen es uns mal genauer an«, war Samuel dabei.

»Vielleicht ist es verlassen?«, meinte Julia, »das wäre brilliant. Stellt euch mal vor, wir könnten in den leer stehenden Häusern übernachten und hätten das ganze Dorf für uns.« Die Vorstellung war paradiesisch. Julia sah sich schon, durch die Straßen tollen, durch die Gärten streifen und die einzelnen Räume der Häuser erkunden.

Auch Daniel war von dieser Vorstellung beeindruckt. »Ja, wir hätten eine richtige Geisterstadt ganz für uns alleine und könnten jede Nacht in einem anderen Haus schlafen.«

Samuel hätte das ebenfalls gefallen, aber er war etwas ungläubig, was die Sache mit der Geisterstadt betraf. »Lasst uns erst mal nachsehen, bevor wir uns umsonst freuen.«



Die Kinder veranstalteten ein Wettrennen aus dem Wasser zu den Zelten, das Daniel haushoch gewann, weil er schließlich näher am Ufer war, als das Rennen begann. Die Kinder trockneten sich ab, zogen ihre Kleidung an, setzten ihre Cowboyhüte auf und ließen sich vor den Zelten im Gras nieder. Sie bestrichen Sandwichbrote mit Wurst und fingen an, zu essen. Zum Trinken bereiteten sie sich Apfelsaftschorle zu, indem sie ihre Becher halb voll mit Mineralwasser gossen und sie mit Apfelsaft auffüllten. Beim Essen genossen sie die Stille der natürlichen Umgebung und den Ausblick über den türkiesfarbenen See. Die Bäume am breiten grasbewachsenen Ufer, das sich scharf zur sandigen Ebene abgrenzte, spiegelten sich auf der Wasseroberfläche.



## **Das Dorf im Nirgendwo**

Nach dem Mittagmahl folgten die Kinder frisch gestärkt der befestigten Straße zum Dorf. Wie eine Perlenkette reihte sich Bungalow an Bungalow zu beiden Seiten der breiten Straße. Die Gärten waren sehr gepflegt. Die Wiesen schienen frisch gemäht und die Hecken waren kunstvoll in Form geschnitten und stellten geometrische Figuren dar. In der Stille hörte man

nur die Schuhsohlen ihrer Stiefel auf dem Asphalt, und aus den Bäumen und Büschen der Gärten drang Vogelgezwitscher.

Daniel sah die Straße entlang über die gelben Bungalows, die mit weißen Bretterzäunen umzäunt waren. »Die Häuser sehen ziemlich neu aus.«

Samuel stützte sich auf einen der Zäune und spähte in den Vorgarten. »Ja, alles wirkt so piekfein und sauber, das ganze Dorf scheint neu zu sein.«

Julia horchte in die Stille und sah über die menschenleere Straße. »Es ist verdächtig ruhig hier. Glaubt ihr, die Häuser stehen noch leer und warten auf ihre Mieter oder Käufer?«

»Sehen wir doch einfach nach«, antwortete Samuel.

Er schritt durch den mit roten Steinen gepflasterten Hof zur Haustür von einem der Bungalows.

»Warte, Sam«, zischte Daniel, »das ist mir nicht geheuer.«

»Dan hat recht. Wir sollten vorsichtig sein. Wer weiß, was uns hier erwartet?!«, schloss sich Julia Daniel an.

Samuel musterte seine beiden Freunde und setzte eine kritische Miene auf, wobei er die Augenbrauen hob und die Lippen spitzte. »Okay. Während ihr hier wartet und euch gegenseitig Angst macht, werde ich nachsehen, ob das Haus überhaupt bewohnt ist.«

»Angst?«, lachte Julia laut, »das hättest du wohl gerne.« Sie folgte Samuel zur Haustür.

Daniel rannte seinen Freunden hinterher. »Du hast was missverstanden, Sam. Wer sagte was von Angst? Wir sind eben vorsichtig.«

»Mister Cliff«, las Samuel das Klingelschild und drückte den Knopf, worauf ein melodischer Gong ertönte.

»Die Türglocke funktioniert, was man bei einer Geisterstadt eigentlich nicht erwarten könnte«, kommentierte Daniel.

Nur wenige Momente später kam ein grauhaariger Mann, etwa Mitte 50, an die Tür. Der große schlanke Herr mit dem weißen Vollbart trug eine blaue Hose und ein blaues Hemd, was fast wie eine Uniform aussah. Durch seine schmalen schwarzen Augen unter den weißen Augenbrauen musterte er die Kinder.

Julia konnte sich einen Scherz nicht verkneifen. »Der Weihnachtsmann?«, flüsterte sie.

Samuel blickte ihn verdutzt an, weil er nicht wirklich damit gerechnet hätte, jemanden anzutreffen und darum keine Anrede oder Frage vorbereitet hatte. »Äh ... hallo, Mister Cliff.«

»Wir sind Julia, Samuel und Daniel«, stellte Julia sich und ihre Freunde vor.

Mister Cliff starrte sie immer noch an, ohne eine Regung zu zeigen.

Daniel räusperte sich. »Wir kommen aus Bastrop und zelten am See am Ortseingang. Ist das ein Problem?«

Mister Cliff musterte die Kinder eindringlich von Kopf bis Fuß. »Nein, es gibt keine Probleme.«

Daniel lächelte. »Das ist gut, wir ...« Bevor Samuel ausreden konnte, schlug der Mann die Tür zu.

Samuel hob die Augenbrauen. »Was war denn das?«

»Das war die Höflichkeit in Person. Er sieht zwar aus wie ein Weihnachtsmann, aber er ist nicht mal annähernd so gütig«, sagte Julia ironisch.

»Das ist wahr, aber wenigstens hat er nichts dagegen, dass wir am See zelten«, sah es Daniel positiv.

Die Kinder setzten ihren Weg durch das Dorf fort. Durch die einheitlichen Häuser sahen die Straßen überall gleich aus und selbst die Seitengassen glichen sich. Wenn die Hausnummern nicht wären, hätten sie sich längst verirrt. Selbst jeder Garten war gleich angelegt, als wenn man die Gebäude, samt der zugehörigen Gärten einfach kopiert hätte. Doch dann endete die Dorfstraße an einem großen roten Flachdachgebäude.

Samuel lief zielstrebig durch die Einfahrt und lugte in eines der Fenster. »Das ist eine Halle. Überall stehen Tische und

Stühle«, berichtete er.

»Was könnte das sein? Ein Speiseraum oder ein Restaurant?«, fragte Daniel.

»Ja, es könnte tatsächlich ein Speiseraum sein«, antwortete Samuel.

»In diesem Fall ist es wahrscheinlich ein öffentliches Gebäude«, meinte Julia, »die Bungalows haben anscheinend keine eigenen Küchen und die Leute kommen zum Essen hierher.«

Samuel nickte. »Genau, das könnte sozusagen eine Art Dorfküche sein.«

Daniel leckte sich unbewusst die Lippen. »Meint ihr, man kann auch als Außenstehender hier essen?«

»Vergiss es, Dan«, zischte Julia, »ich möchte mit diesen Dorfbewohnern nichts zu tun haben. Bestimmt sind alle so komisch wie dieser Mister Cliff.«

»Leute, wir haben genug gesehen. Gehen wir wieder zum See zurück und genießen unsere freien Tage, wie wir es geplant hatten«, schlug Samuel vor.

»Genau. In diesem einheitlichen Dorf gibt es sowieso nichts zu sehen«, erwiderte Julia, »hat man **ein** Haus gesehen, kennt man alle.«

Die Texaskids marschierten zurück zum See und begegneten dabei keiner Menschenseele in dieser unheimlichen, stillen Siedlung.



## **Kurioser Massenauflauf**

Am See angekommen, ließen sie ihr Schlauchboot zu Wasser und ruderten gemächlich am Ufer entlang.

»Vielleicht hatte er keine Zeit und war gerade beschäftigt?«, meinte Daniel.

»Wer? Mister Cliff?«, hakte Julia nach.

»Ja, genau. Der Weihnachtsmann«, lachte Daniel.

»Mit dieser Vermutung könntest du richtig liegen«, äußerte Samuel, »das würde sein unhöfliches Verhalten erklären.«

Die türkiesfarbene Oberfläche des Sees spiegelte die Bäume am Ufer, die sich sanft rauschend im Wind bewegten. Samuel paddelte, während Daniel und Julia ihre Stiefel und Socken auszogen, ihre Hosenbeine hochkrempeelten und die Füße ins Wasser baumeln ließen. Nachdem sie den See umrundet hatten, beschlossen sie, noch einmal zu schwimmen. Sie krochen in ihre Zelte und kamen in Badekleidung wieder

heraus. Daniel blies einen bunten Wasserball auf, dann sprangen sie in den See und spielten Handball.

Dabei tobten sie so ausgelassen und so konzentriert auf das Spiel, dass sie alles um sich herum vergaßen, bis Daniel hinüber zum Ufer in Richtung Dorfstraße sah und erschrak. »Hey, Leute! Schaut mal unauffällig da rüber.«

Julia und Samuel drehten ihren Kopf und trauten ihren Augen nicht. Am gegenüberliegenden Ufer hatte sich ein Menschauflauf gebildet. Alle Männer und Frauen waren in einer blauen Hose und einem blauen Hemd gekleidet. Sie standen einfach nur da und starrten die Kinder schweigend an.

Daniel krauste die Stirn. »Wo kommen plötzlich all diese Leute her?«

Hallo?«, rief Samuel den Leuten zu, erhielt darauf aber keinerlei Reaktion.

Julia zog die Augenbrauen zusammen. »Ich fühle mich unwohl, so angestarrt zu werden. Kommt! Wir gehen aus dem Wasser.«

»Wir fühlen uns ebenso unwohl, oder glaubst du, *wir* würden diese Gaffer genießen?«, erwiderte Daniel ironisch.

Hastig verließen sie den See und trockneten sich ab. Sie schlüpfen in ihre Zelte und zogen ihre Kleidung an. Danach

setzten sie sich ins Gras und drehten der Menschenmenge, die immer noch von der anderen Seite des Sees zu ihnen herüberstierte, den Rücken zu.

»Von wegen Geisterstadt«, brummte Julia. »Schön wär's.«

»Es war doch so still im Dorf?«, wunderte sich Daniel, »mich würde echt mal interessieren, wo die so plötzlich herkamen und warum sie uns so angafften.«

»Bestimmt hat Mister Cliff ihnen von uns erzählt und sie wollten sich selbst davon überzeugen«, vermutete Samuel.

»Hattet ihr das gesehen?«, vergewisserte sich Daniel, »sie tragen alle die gleichen Klamotten wie dieser Mister Cliff.«

»Ja, mir ist aber auch aufgefallen, dass niemand ein Wort gesprochen hatte, was ich sehr unheimlich finde«, erwiderte Samuel und spürte die Blicke im Nacken.

Julia dachte kurz nach, riss dann entsetzt ihre haselnussbraunen Augen auf. »Oh Mann! Glaubt ihr, das sind Robotermenschen und das Dorf ist eine Art Versuchslabor?«

Daniel sträubten sich bei dem Gedanken die Nackenhaare. »Hör auf damit, das ist beängstigend!« Er drehte sich verängstigt um, um einen flüchtigen Blick hinüberzuwerfen. »Hey! Sie sind weg?!«

Julia und Samuel drehten sich ebenfalls um, um sich von Daniels Worten zu überzeugen. Tatsächlich war niemand



mehr zu sehen.

Samuel schüttelte den Kopf. »Sehr seltsam?! So schnell und leise, wie sie gekommen waren, sind sie auch wieder verschwunden.«

Die Texaskids sprangen auf und marschierten nach vorne zur Dorfstraße.

Samuel zuckte mit den Schultern. »Die Straßen sind wie ausgestorben. Die Leute sind spurlos verschwunden.«

»Glaubt ihr, sie sind in den Häusern?«, fragte Daniel.

Julia kniff kritisch ihre haselnussbraunen Augen zusammen. »Anscheinend haben sie sich in die Häuser zurückgezogen. Aber ich verstehe das nicht. Warum sprechen sie nicht und warum hört man nichts von ihnen?!«

»Ja, wenigstens müsste man mal Geräusche oder Stimmen hören«, wunderte sich auch Samuel.



## **Sheriff Hope**

Die Kinder kehrten wieder zurück zu den Zelten, die in den, durch die Abenddämmerung lang gezogenen, Schatten der Bäume lagen.

Julia horchte auf. »Hört ihr das, Jungs?«

»Ja, es klingt wie ein Auto«, bestätigte Daniel, den ein ungutes Gefühl überkam.

»Das ist ein Auto«, wies Samuel hin und zeigte zur Dorfstraße, wo ein himmelblauer Geländewagen über die befestigte Straße hinaus, auf den sandigen Untergrund um den See in ihre Richtung fuhr.

Der Geländewagen bog mit aufheulendem Motor auf das grasbewachsene Ufer ab, steuerte direkt auf die Zelte zu und blieb kurz davor stehen. Ein älterer Herr stieg aus. Sein gezwirbelter Oberlippenbart war so schwarz wie sein Haar, das unter dem breitrempigen, silbergrauen Cowboyhut hervorlugte. Im Gegensatz zu den Gaffern trug er eine Bluejeans, ein braunes Hemd und darüber eine braune Wildlederweste, an der ein silbrig glänzender Sheriffstern hing.

Er kam mit wenigen großen Schritten um die Zelte herum und stellte sich mit seinen schwarzen, staubigen Stiefeln breitbeinig vor die Kinder. »Ich bin Sheriff Hope und möchte, dass ihr hier verschwindet, das ist mein Dorf.« Seine Lippen waren schmal und seine schwarzen, buschigen Augenbrauen gesenkt.

»*Ihnen* gehört das Dorf? Gehört der See auch Ihnen?«, fragte

Julia reserviert, der dieser Umgangston dieses Mannes gar nicht gefiel.

Der Mann setzte eine angestrenzte, sehr grimmige Miene auf. »Das Dorf gehört mir. Der See? Nein, aber ...«

»Dann vergessen Sie es«, unterbrach Samuel, dem dieses herrschende Auftreten dieses Herren ebenso unsympathisch war, »wir werden hierbleiben, damit das klar ist!«

Sheriff Hopes Gesicht verfinsterte sich schlagartig. »Aber ...?«

Daniel stemmte die Hände in die Hüften. »Es war nett, Sie kennengelernt zu haben, auch wenn Sie wenig gastfreundlich wirkten.«

Der Sheriff starrte die Kinder verwirrt an, dann drehte er sich um. »Das wird euch noch leidtun. Ihr wäret froh, auf mich gehört zu haben.«

»Hören Sie sofort auf, uns zu drohen, Mister«, fauchte Samuel.

Zerknirscht stieg der Mann in sein Auto und schlug wütend die Tür zu. Mit durchdrehenden Reifen fuhr er los, wobei herausgerissene Grasbüschel durch die Luft flogen. Mit beachtlicher Geschwindigkeit raste er um den See ins Dorf zurück, was seine enorme Wut zum Ausdruck brachte.

Julia schüttelte den Kopf und blinzelte in die Abenddämmerung, die den Himmel orangerot färbte und

einen rötlichen Schleier über das Wasser, die Bäume und das grasbewachsene Ufer legte. »Ihr könnt sagen, was ihr wollt, Leute. Ich finde, diese Dorfbewohner ticken nicht richtig.«

»Besonders dieser unfreundliche Sheriff«, klagte Daniel.

Samuel grinste zufrieden. »Was soll's? Dem haben wir es gezeigt.« Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Es ist bereits spät geworden. Essen wir Schinkensandwich mit frischen Tomaten und legen uns schlafen. Morgen sieht es vielleicht ganz anders aus.«

»Hm«, brummte Daniel und zupfte seinen grasgrünen Cowboyhut zurecht. »Ich denke zwar nicht, dass sich bis morgen mein Eindruck zu diesen Dorfbewohnern und deren Sheriff ändern wird, aber ich habe Hunger und bin müde, folglich nehme ich deinen Vorschlag gerne an.«

»Ich denke, die werden uns nun in Ruhe lassen, nachdem wir ihnen gezeigt haben, dass wir uns nichts gefallen lassen«, hoffte Julia.

Die Texaskids setzten sich vor die Zelte ins Gras, sahen in den rötlichen Himmel, der sich nach und nach verdunkelte. Dabei aßen sie Sandwich mit Schinken und dazu saftige Tomaten, die sie mit dem Salzstreuer salzten. Nach dem Essen trank jeder einen Becher Apfelsaftschorle und danach krabbelten sie in ihre Zelte, schlüpfen in ihre Schlafsäcke und schlummerten

wenige Momente später, müde vom anstrengenden Tag, ein.



## Seltsame Hausbewohnerin

Die Vögel zwitscherten und tirilierten in den frühen Morgenstunden in den höchsten Tönen. Die Nacht wich der rötlich schimmernden Morgendämmerung, die einen zauberhaften Glanz über die spiegelnde Oberfläche des Sees legte. Schlaftrunken krochen die Kinder aus den Zelten und sprangen jauchzend in das kühle, erfrischende Wasser, wo sie ausgelassen und kichernd herumtollten und sich gegenseitig nass spritzten. Außer Atem eilten sie zu den Zelten zurück, trockneten sich ab, zogen sich an und setzten sich ins feuchte Gras.

»Es ist ganz schön kühl am Morgen«, fröstelte Daniel, kauerte sich zusammen und zog seinen grasgrünen Hut in die Stirn, der ihn vor dem leichten Wind schützen sollte.

Auch Julia zog ihren kirschroten Hut in die Stirn, um sich zu schützen. Sie strich sich eine lange schwarze Haarsträhne aus dem Gesicht, kniff ihre haselnussbraunen Augen zusammen und spähte hinauf in die Baumkronen, durch deren hellgrün leuchtendes Blätterdach sich die wärmenden Strahlen der

Morgensonne stahlen.

»Bald wird es wärmer«, sagte sie.

Samuel legte seinen meeresblauen Hut beiseite und kämmte sich mit der Hand durch sein golden schimmerndes Haar.

»Lasst uns frühstücken, Leute.«

Zum Frühstück aßen sie Sandwichbrot mit Erdbeermarmelade und tranken kalte Milch dazu.

»Mir ist immer noch kühl«, meinte Daniel, nachdem sie ihre Brote aufgegessen und ihre Milch ausgetrunken hatten.

»Klar. Wir brauchen Bewegung«, antwortete Julia.

Sie stand auf, kroch in ihr Zelt und kam mit einem Ball wieder heraus.

»Fußball«, rief Daniel erfreut und sprang auf.

Samuel war ebenso begeistert. »Schieß rüber.«

Die nächste halbe Stunde sprangen die drei Texaskids im Gras des Ufers herum und spielten Fußball. Schnell wurde ihnen dabei warm. Daniel kickte Samuel den Ball zu. Samuel sprang hoch und traf mit dem Knie den Ball, der daraufhin im hohen Bogen über den Zaun des am Ufer angrenzenden Hauses flog.

Julia hielt sich die Hände vors Gesicht. »Oh nein, mein Ball. Jetzt ist er weg.«

»Er ist nicht weg, er ist nur über den Zaun geflogen«, stellte Daniel richtig, wobei eine gewisse Ironie in seiner Stimme mitschwang.

»Ja, das ist kein Problem, Julia«, beschwichtigte Samuel. »Wir gehen einfach zum Haus und fragen, ob wir ihn holen dürfen.«

»Jetzt müssen wir schon wieder zu diesen komischen Dorfbewohnern«, grummelte Julia, der sich schon bei dem Gedanken an diese merkwürdigen Leute die Nackenhaare aufrichteten.

Julia, Samuel und Daniel liefen am weißen Bretterzaun entlang nach vorne zur Dorfstraße zur Vorderseite des Hauses. Sie schritten durch den rötlich gepflasterten Weg, der über den gepflegten Rasen zum Eingang des Bungalows führte und seitlich mit rot und weiß blühenden Oleandern und kegelförmig geschnittenen Büschen verziert war. Samuel betätigte den Klingelknopf, worauf ein melodischer Gong ertönte. Wenige Momente danach ging die Tür auf, aber entgegen aller Erwartungen, war niemand zu sehen.

»Hallo? Ist da jemand?«, rief Julia unsicher in den Flur hinein.

»Niemand da. Gehen wir lieber«, wollte Daniel einen Rückzieher machen.

Auf Samuels Stirn bildeten sich senkrechte Falten. »Das ist ja

merkwürdig. Irgendjemand muss ja die Tür geöffnet haben?!  
Sehen wir nach, Leute.«

»Muss das wirklich sein?«, hakte Daniel nach, »sollten wir nicht lieber warten, bis jemand herauskommt?«

»Nein«, erwiderte Julia grimmig, »ihr habt meinen Ball in den Garten geschossen und müsst ihn auch wieder holen.«

Vorsichtig traten Samuel und Daniel in den Korridor, während Julia an der Haustür stehen blieb. Samuel erblickte am anderen Ende des Flurs eine offene Tür, durch die er in ein Wohnzimmer schauen konnte. Ein geblümter Stoffsessel stand unweit der Wohnzimmertür und darauf saß eine Frau mit dem Rücken zu ihnen.

»Hallo, M'am? Unser Ball ist in Ihren Garten geflogen. Dürfen wir ihn holen?«, rief Samuel ihr zu.

»Da müsst ihr den Sheriff fragen«, erwiderte die Frau, ohne sich zu den Kindern umzudrehen.

Daniel schluckte. »Was? Was hat der Sheriff damit zu tun?«

»Kommt, Jungs. Das ist mir zu blöd«, riss Julia der Geduldsfaden.

Sie zog die Schnur ihres kirschroten Cowboyhutes stramm, rannte über den Rasen ums Haus und kam kurz darauf mit dem Ball wieder zurück. »Alles klar. Die Sache hat sich erledigt«, triumphierte sie.



»Wir werden die Tür schließen, M'am«, rief Daniel der Frau zu und zog die Tür ins Schloss.

»Wir müssen den Sheriff fragen? Meint ihr, die Dame hat uns reingelegt?«, überlegte Samuel, wobei seine meeresblauen Augen gedankenversunken ins Leere starrten.

Julia zuckte mit den Schultern. »Womöglich. Ansonsten ergeben ihre Worte keinen Sinn, außer, sie ist nicht bei Sinnen.«

»Ich weiß nicht, ob sie uns reinlegen wollte«, zweifelte Daniel, »habt ihr sie lachen sehen?«

Julia lachte auf. »Wie denn, wenn sie mit dem Rücken zu uns saß, du Schlaumeier?«

»Ja, vielleicht hat sie sich heimlich über uns ins Fäustchen gelacht«, erwiderte Daniel.

Die Kinder verließen das Grundstück und liefen die Dorfstraße entlang in Richtung See. Julia dopste beim Gehen immer wieder den Ball auf.

»Hör auf damit am frühen Morgen«, warnte Samuel, »du weckst das Dorf auf.«

Julia fing den Ball auf und trug ihn unter dem Arm weiter. »Du hast recht, Sam. Ich sehne mich nicht wirklich danach, diese merkwürdigen Dorfbewohner zu sehen.«

»Ach, ich dachte, du würdest es genießen, wenn sie dich so anstarren«, scherzte Daniel.

»Ich starre dich gleich mal an, mein Lieber«, antwortete Julia erheitert.

Während sie der Straße folgten, bemerkten sie, wie ruhig es war. Nur aus den Vorgärten und von Richtung See drang das hallende Zwitschern der Vögel.



## **Die wilde Frau**

Die Texaskids liefen bei strahlendem Sonnenschein die menschenleere Dorfstraße entlang in Richtung See und lauschten auf die unnatürliche Stille, die urplötzlich durch einen markerschütternden Schrei zerrissen wurde.

»Was war das?«, erschrak Daniel.

»Das hat sich wie eine Frau angehört«, war Samuel schockiert.

Flugs drehten sich die Kinderdetektive um und sahen eine ältere, grau gelockte Dame, die barfuß mitten auf der Dorfstraße rannte. »Hilfe! Kann mir jemand helfen?« Ihre Augen waren angsterfüllt und ihre Stimme zitterte, so wie ihr

hagerer Körper, der in ein dünnes, weißes Nachtgewand gehüllt war.

»Meine Güte, was ist da los?«, war Samuel erschüttert.

Die Kinder liefen der Frau entgegen, doch bevor sie bei ihr ankamen, näherte sich ein schwarzer Wagen und hielt neben der Hilfesuchenden an. Ein groß gewachsener, rothaariger Mann, etwa Mitte 50, stieg aus. Er schloss den oberen Knopf seines weißen Kittels und zog die Frau gewaltsam in sein Auto. Mit quietschenden Reifen wendete der Wagen und fuhr davon.

»Meine Güte, eine Entführung«, rief Samuel und schnappte nach Luft.

»Ihnen nach«, forderte Julia, »wir müssen der Dame helfen.«

Die Kinder verfolgten die schwarze Limousine, indem sie hinterherrannten.

»Er ist weg«, befürchtete Samuel, nachdem sie das Auto aus den Augen verloren hatten.

»Suchen wir ihn«, forderte Daniel, »irgendwo muss er sein, denn so groß ist ja die Siedlung nicht.«

Eilig liefen sie bis zum Ende der Dorfstraße, wo sie das schwarze Auto vor dem großen rötlichen Gebäude entdeckten. Vom Eingang hörten sie Stimmen und Geschrei. Sie beobachteten durch die Büsche, wie die Frau von dem Mann

schreiend, zappelnd und tretend ins Gebäude hineingezerrt wurde.

»Wir sollten was unternehmen. Wir sind gerade Zeugen einer Entführung geworden«, war Daniel sicher.

Die Texaskids schlichen sich durch den Vorgarten an das Flachdachgebäude heran und erhaschten einen Blick durchs Fenster. Drinnen lag die Entführte wild zappelnd auf einer Liege. Ihre Arme und Beine waren festgeschnallt. Der rothaarige Mann im weißen Kittel stand vor ihr und hatte eine Spritze in der Hand.

Auf einmal drehte er sich zum Fenster und starrte die Kinder direkt an. »Hey, was ist da draußen los?«

»Oh Schreck! Er hat uns gesehen«, rief Daniel kreidebleich, »nichts wie weg hier.«

So schnell sie konnten, flohen sie aus dem Dorf und kamen wenig später nach Luft japsend am See an.

Julia ließ sich entkräftet ins Gras plumpsen. »Was, um Himmels willen, war da los, was war das?«

»Eine Entführung natürlich«, war Daniel sicher.

»Es könnte auch ein medizinischer Notfall gewesen sein«, entgegnete Samuel, »habt ihr den weißen Kittel gesehen, den der Kerl trug und die Spritze, die er in der Hand hielt?«

»Ja, das wäre eine Möglichkeit. Vielleicht hatten wir uns getäuscht«, schloss sich Julia an, wobei ihre Stimme ruhiger wurde. Sie hoffte insgeheim so sehr, dass alles nur ein Missverständnis sei, war aber immer noch nicht davon überzeugt.

Samuel stand auf. »Wir müssen zurück und nachsehen, ob es eine Entführung war!« Als hätte er Julias und Daniels Gedanken gelesen, denn Daniel dachte genauso wie Julia darüber.

»Ja, wir müssen der armen Frau helfen«, schloss sich Julia sofort an.

»Beeilen wir uns, bevor wir zu spät kommen«, drängte Daniel.

Sie liefen wieder zurück zum roten Haus, schlichen sich erneut an und spähten durchs Fenster.

»Da drinnen ist niemand mehr zu sehen«, sagte Daniel und sah auf die leere Liege, auf der die Frau vorher noch gelegen hatte.

»Achtung, Leute. Hier steht auch der Geländewagen vom Sheriff«, warnte Samuel und zeigte auf den himmelblauen Geländewagen, der hinten im Hof kaum sichtbar hinter den Bäumen stand.

»Er scheint hier zu wohnen, so wie dieser Rothaarige«,

vermutete Julia.

Daniel blickte über das große, rote Gebäude. »Ja, es ähnelt einer Schule und ist irgendwie ein Haupthaus mit Krankenstation und Speisesaal. Bestimmt hat der Sheriff auch hier sein Büro.«

»Gehen wir zum Haupteingang und sehen nach, wo die Frau geblieben ist«, schlug Samuel auf die Tür zeigend vor.

Die Kinderdetektive näherten sich der Tür. Plötzlich hörten sie Schritte und sprangen in die Büsche. Von dort beobachteten sie, wie die Frau mit dem rothaarigen Mann das Gebäude verließ und auf der Treppe stehen blieb.

»Und kommen Sie regelmäßig zum Mittagessen und zum Abendbrot. Vergessen Sie abends bitte nicht Ihren Tee zu trinken«, sagte der Mann im ruhigen Ton.

Die Frau nickte und lief schweigend davon, worauf der Herr überheblich lachte, was die Kinder zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht zuordnen konnten. Der Mann ging wieder ins Gebäude zurück und die Kinder kamen aus den Büschen.

»Der Patientin scheint es wieder besser zugehen«, sagte Julia erleichtert.

»Damit wäre unsere Arbeit als Detektive fürs Erste hier getan«, war auch Samuel erleichtert, dass es sich offensichtlich doch nicht um eine Entführung gehandelt hatte, wie sie

anfangs vermuteten.

Die Texaskids gingen wieder zum See zurück und setzten sich ans Ufer. Nach kurzer Verschnaufpause hörten sie ein summendes Geräusch. Julia sah über den Grünstreifen des Ufers hinweg zur Prärie, deren Sand in der Sonne golden leuchtete. Die mannshohen Kakteen in der Ferne wurden von Staubwolken umhüllt.

»Auch das noch. Ein Wind zieht auf uns zu. Hoffentlich ist es kein Sandsturm«, bemerkte sie.

Nur Minuten danach zogen dicke graue Wolken über den Himmel und verdunkelten die Sonne. Es wurde sofort merklich kühler und die Vögel flogen schreiend umher und schienen vor dem drohenden Unwetter zu flüchten.

Samuel kniff seine meeresblauen Augen zusammen, wischte sich die blonden Strähnen aus der Stirn und sah empor. »Oje, es sieht nach einem ganz üblen Unwetter aus.«

Kaum hatte er es ausgesprochen, zuckten grelle Blitze über den Himmel und es folgte ein gewaltiger Donnerhall, der die Kinder vor Schreck zusammenzucken ließ. Augenblicklich fiel ein feiner Regen herab. Wie auf der Flucht vor hungrigen Hyänen krochen die Kinder schnell in ihre Zelte. Der Wind fachte auf, zerrte und riss unerbittlich an den Zeltwänden.

»Hoffentlich halten die Heringe im Boden«, sagte Daniel,

»nicht, dass unsere Zelte einstürzen.«

»Das hätte uns gerade noch gefehlt«, gab Samuel zurück.

»Ich denke, sie werden halten. Schließlich sind wir zwischen den Bäumen geschützt«, war Julia zuversichtlich.

Der Regen wurde stärker und prasselte über das Zeltdach, durch das für Sekundenbruchteile gleißend helles Licht hindurchdrang, bevor unmittelbar ein heftiger Donnerschlag folgte, der die Camper schreckhaft zusammenzucken ließ.

»Jetzt bin ich doch nicht so überzeugt davon, dass das Zelten unter den Bäumen die richtige Entscheidung war«, zweifelte Julia.

»Ja, Bäume ziehen den Blitz an«, bekam es auch Daniel mit der Angst zu tun.

»Hinzu kommt noch der See, der die Blitze ebenfalls anzieht«, fügte Samuel bedauernd hinzu.

Doch der nächste Blitz und Donnerschlag ließ auf sich warten. Stattdessen regnete es immer heftiger und kräftige Windböen schüttelten die Zelte ordentlich durch.

»Ist bei euch alles in Ordnung?«, vergewisserte sich Samuel bei seinen Freunden.

»Ich bin okay«, antwortete Julia.

»Mir geht's auch gut«, erwiderte Daniel.



Die folgende Stunde harrten die Kinder in den Zelten aus, während es draußen schüttete wie aus Kübeln. Das Wasser plätscherte von den Bäumen, der Regen prasselte auf die Zeltdächer, die Bäume rauschten und ächzten. Das Unwetter schien kein Ende zu nehmen, doch so schnell es über sie hereingebrochen war, war es auch wieder vorbei. Der Regen verstummte, der Himmel klarte sich auf und die Sonne drang durch dünne Wolkenfetzen, die vom Unwetter noch übrig geblieben waren und sich langsam auflösten.

Daniel schlüpfte aus seinem Zelt, kroch übers nasse Gras und betrachtete die Pfützen, die sich überall gebildet hatten. »Kommt raus, Freunde. Es ist vorbei und wir sollten endlich etwas essen. Mein Magen hängt mir schon an den Knien.«

Julia und Samuel kamen aus ihren Zelten und gesellten sich zu Daniel.

Samuel vergrub seine Finger zwischen den nassen Grashalmen. »Pfui, da ist alles nass.«

»Egal, wir sind ja nicht aus Papier«, erwiderte Julia lachend.

Zum Mittagessen aßen sie Schinkenbrote und Tomaten dazu. Zum Trinken gab es wieder Apfelsaftschorle. Die Sonne schien so stark, dass nach einer halben Stunde alles abgetrocknet war. Selbst die Pfützen waren versickert und somit waren fast alle Spuren verschwunden, als hätte es nie ein Unwetter gegeben.

Nur noch die herabgefallenen Zweige, die der Wind aus den Bäumen geschüttelt hatte, lagen im Gras am Ufer zerstreut.

Julias Gedanken schweiften wieder zu dieser Dame zurück.  
»Was könnte mit dieser Frau passiert sein?«

»Nichts. Ich gehe davon aus, dass es sich um einen medizinischen Notfall gehandelt hat«, erwiderte Samuel.

Daniel nickte. »Ich schließe mich Sam an. Die Leute tragen alle dieselbe Kleidung, und wie wir selbst bemerkt hatten, stimmt mit ihnen etwas nicht. Das Dorf muss so eine Art Heilanstalt sein. Wir sollten uns besser von den Einwohnern fernhalten. Wer weiß? Vielleicht sind sie gefährlich?!«

Nach dem Mittagessen spielten Julia, Daniel und Samuel Fußball. Danach übten sie Lassowerfen, indem sie sich mit dem Seil gegenseitig einfingen. Anschließend am späten Nachmittag schossen sie mit ihren Steinschleudern auf Pappbecher, um ihre Zielgenauigkeit zu trainieren. Abgehetzt, ausgetobt und schweißgebadet hüpfen sie ins Wasser und schwammen am Ufer entlang um den herrlich erfrischenden See. Schließlich brach bald die Abenddämmerung an und legte die Landschaft in ein orangefarbenes Licht. Während sie ihre Brote für das Abendessen zubereiteten, wurde es immer dunkler und die Solarleuchten schalteten ein, die sie vor den Zelten ins Gras gestellt hatten.

Ihre Gesichter leuchteten geheimnisvoll im Solarlicht, als sie vor ihren Zelten saßen und ihr Abendbrot zu sich nahmen, welches aus Sandwichbrot, Dosenfisch und Essiggürkchen bestand.

»Ich nehme an, das Dorf ist so eine Art Pflegeklinik für ältere Patienten«, vermutete Samuel, dem diese mysteriöse Siedlung, die in keiner Landkarte zu finden war, noch immer innerlich beschäftigte.

Julia winkte ab. »Und wenn schon, wen interessiert das noch? Vergessen wir die Sache. Wir verbringen nur unsere Ferien hier am See und haben mit diesem Dorf gar nichts zu tun.«

»Das stimmt«, fügte Daniel hinzu, »trotzdem hätte es auch mich interessiert, wo dieses Dorf so plötzlich herkommt und was es damit auf sich hat.«

Nach dem Essen zogen sich die Kinder in ihre Zelte zurück und legten sich schlafen.



## **Angriff der Dorfbewohner**

Durch das Knacken eines Zweiges schreckten die Texaskids in der Nacht aus dem Schlaf. Instinktiv witterten die Kinderdetektive Gefahr.

»Da ist jemand«, flüsterte Samuel.

Schnell schlüpfen die Kinder in ihre Kleidung, steckten ihre Steinschleudern an den Gürtel und hängten sich ihre zusammengerollten Seile über die Schultern. Fast gleichzeitig krochen sie aus ihren Zelten und schauten in die Umgebung, die vom Schein der Solarleuchten nur spärlich beleuchtet wurde.

Daniel gab seinen Freunden Handzeichen. »Kommt mit, wir verstecken uns da hinten.«

Schnell versteckten sie sich hinter einem der Bäume. Im Lichtschein des Mondes sahen sie fünf Leute, die am Ufer entlang auf die Zelte zuliefen. Unter ihren Füßen knackten die vom Wind heruntergefallenen Zweige, die überall im Gras des Ufers zerstreut lagen.

»Was soll das nun schon wieder«, flüsterte Daniel genervt, »was wollen die von uns?«

Als die Leute am Lager angekommen waren, stürzten sie sich auf die Zelte und rollten diese zusammen.

»Wir haben sie«, rief ein Mann.

Eine Frau tastete die zusammengerollten Zelte ab. »Hey, wartet mal. Da ist gar keiner drinnen?«

Die Leute schauten sich in der Dunkelheit suchend um. »Wo sind sie hin? Sie müssten doch längst schlafen?«

Samuel schwang sein Lasso. »Wir sind hier drüben.«

Daniel blendete den zwei Männern und den drei Frauen mit der Taschenlampe abwechselnd ins Gesicht. Dann ließ er die Lampe fallen und die drei Kinder stürmten mit geschwungenem Lasso auf die Angreifer zu. Mit gezielten Würfen fingen Samuel und Daniel die zwei Männer und Julia eine der Frauen ein.

»Das war wohl nichts, Leute«, jubelte Samuel und schlang das Seil samt dem Mann um einen Baum.

Daniel gelang es, seinen Fang ebenfalls an den Baum zu fesseln. Während Julia das Seil um den Baum schlang, kamen die letzten beiden Frauen auf sie zugelaufen. Mit einem gezielten Wurf einer Schleife konnte sie diese gleich mit einbinden, was ihr sehr gut gelang, weil die Leute sich nicht sonderlich wehrten.

Nur wenige Minuten danach waren die fünf Eindringlinge stramm an den Baum gefesselt.

»Gute Arbeit«, lobte Samuel und klatschte sich mit Daniel und Julia ab.

Julia, Samuel und Daniel stolzierten nervös auf und ab, wobei sie die Leute kritisch ansahen.

»Also? Was wollt ihr von uns? Raus mit der Sprache«, raunte Samuel aufgebracht.

»Na los. Sam hat euch was gefragt. Antwortet gefälligst«, fauchte Julia, weil die Leute nicht antworteten und auch sonst keine Reaktionen zeigten.

»Hey, hört ihr uns? Wir wollen wissen, warum ihr uns fangen wolltet«, knurrte Daniel, der ebenfalls keine Antwort erhielt.

Er leuchtete die ausdruckslosen Gesichter der beiden Männer und drei Frauen an. »Seht sie euch an?! Sie wirken abwesend, als würden sie unter Drogen stehen.«

»Sheriff Hope ist uns eine Erklärung schuldig«, fauchte Julia.

»Apropos Sheriff, da kommt er«, wies Samuel hin, als der himmelblaue Geländewagen auf der Dorfstraße unter der Straßenlaterne hindurchfuhr und zum Ufer abbog.

Daniel hob die Augenbrauen. »Der hat uns gerade noch gefehlt.«

Der Wagen des Sheriffs holperte über das Gras zwischen den Bäumen hindurch, fuhr genau auf sie zu und blieb kurz vorher stehen. Sheriff Hope stieg aus und zwirbelte mit den Fingern an seinem schwarzen Oberlippenbart herum. Er rückte seinen breitrempigen, silbergrauen Cowboyhut zurecht und stapfte auf die Kinder zu. Seine schwarzen buschigen Augenbrauen waren gesenkt. Samuel leuchtete ihn mit der Taschenlampe an, worauf der silbrig glänzende Sheriffstern an seiner braunen Wildlederweste das Licht wie ein Spiegel reflektierte

und kurz aufblitzte.

Sein Blick fiel auf die Gefesselten. »Was habt ihr angestellt?«

»Das war Notwehr, sie sind auf uns losgegangen«, verteidigte sich Samuel.

»Ich hatte euch empfohlen, von hier zu verschwinden und will nun keine Klagen hören!«, warnte er die Kinder mit rauher Stimme.

»Wir wollen uns nicht beklagen, wir möchten nur gerne wissen, was das Ganze zu bedeuten hat und was diese Leute dazu bewegt hat, uns anzugreifen«, stellte Daniel klar.

»Also gut ... das Dorf ist eine Pflegeanstalt für geistig verwirrte und unzurechnungsfähige Menschen. Die Leute stehen bei uns unter ärztlicher Aufsicht. Sie sind es nicht gewohnt, andere Menschen zu sehen und haben eben unvorhergesehen reagiert. Mir war aber irgendwie klar, dass so was passieren könnte. Darum hatte ich euch nahegelegt, dass es besser wäre, von hier zu verschwinden«, rechtfertigte sich der Sheriff und band die zwei Männer und die drei Frauen vom Baum los.

»Diese Leute sind ja gemeingefährlich. Was werden Sie mit ihnen machen?«, interessierte sich Daniel.

»Wegsperrten«, schlug Julia vor.

»Lasst das meine Sorge sein«, antwortete der Sheriff knapp.

»Was ist mit Polizei oder so?«, fragte Samuel.

»Nichts«, winkte Sheriff Hope ab, »ich habe alles im Griff und es wird nicht mehr vorkommen, das verspreche ich euch.«

»Warum sind Sie eigentlich mitten in der Nacht hierher gekommen?«, wollte Samuel wissen.

Der Sheriff kratzte sich unter dem Hut. »Ich ... wir haben bemerkt, dass einige unserer Patienten fehlen. Sofort machte ich mir um euch Sorgen und bin deshalb an den See gekommen. Wie sich nun herausgestellt hat, hatte ich ein gutes Gespür, dass ich meine Flüchtlinge hier finden werde.«

Im selben Moment kam eine schwarze Limousine angefahren. »Das ist das Auto von heute Morgen, das die schreiende Frau eingeladen hat«, erkannte Samuel das Fahrzeug.

Tatsächlich lag er damit richtig. Denn der rothaarige Mann mit dem weißen Kittel stieg aus, warf den Kindern kurz einen giftigen Blick zu und lud die Leute in sein Auto ein, bevor er wieder davonfuhr.

»Ich muss gehen. Ich muss Mister Summer mit den Patienten helfen«, verabschiedete sich der Sheriff.

»Wie bitte? Wir sind gerade angegriffen worden und Sie lassen uns einfach so zurück?«, warf Julia ihm vor.

»Ach ja. Kommt morgen früh in mein Büro, dann können wir einen Bericht darüber schreiben, was genau vorgefallen war«,



bat der Sheriff.

»Machen wir. Wo befindet sich Ihr Büro?«, hakte Daniel nach.

»In dem roten Gebäude, durch dessen Fenster ihr heute Morgen Mister Summer nachspioniert habt, während er eine Patientin behandelt hat.« Seine Stimme klang vorwurfsvoll.

Schwungvoll stieg er in seinen himmelblauen Geländewagen und fuhr davon.

»Nachspioniert? Der ist ja gut informiert«, bemerkte Julia.

»Klar. Dieser Mister Summer ist sein Helfer und hatte ihm gewiss den Vorfall gemeldet«, war Daniel sicher.

Die Texaskids bauten ihre Zelte wieder auf und legten sich schlafen, wobei sie nur im Halbschlaf lagen, weil sie befürchteten, es könnten sie wieder Eindringlinge überraschen.



## Unsicherheit

Am nächsten Morgen nahmen die Kinder ein erfrischendes Bad im türkiesfarbenen See unter der orangeroten Morgensonne. Nach einem Frühstück mit Erdbeermarmeladenbrot und einem Becher Milch suchten die

Kinder das Büro des Sheriffs auf. Sie berichteten von dem Vorfall der vergangenen Nacht, wobei der Sheriff mit übereinandergeschlagenen Beinen auf dem Stuhl vor ihnen saß, dabei mit seinem staubigen, schwarzen Stiefel wippte und alles auf seinen Notizblock mitschrieb.

»Macht euch keine Sorgen, diese Leute werden euch nicht mehr zu nahe kommen. Ihr habt mein Wort.« Seine Stimme klang vertrauenserweckend.

»Was werden Sie mit den Leuten machen?«, interessierte sich Julia.

»Überlasst das mir, wir haben hier in *Hopecity* so unsere Mittel«, erwiderte Sheriff Hope.

Als die Texaskids das Büro verließen und bei strahlendem Sonnenschein über die Dorfstraße zurück in Richtung See liefen, trauten sie ihren Augen nicht. Genau diese drei Frauen und die zwei Männer jener Nacht überquerten wenige Meter vor ihnen die Straße, als wenn nichts geschehen wäre.

»Das kann doch jetzt nicht sein?«, empörte sich Daniel, wobei seine grasgrünen Augen unter seinem ebensolchen Cowboyhut vor Rage aufblitzten.

»Das gibt's doch nicht?! Ich dachte, der Sheriff und sein Helfer Mister Summer hätten diese gemeingefährlichen Patienten weggesperrt?«, war auch Samuel perplex.

Julia blieb wie angewurzelt stehen und ihre haselnussbraunen Augen weiteten sich vor Entsetzen. »Wie konnte uns Sheriff Hope versichern, dass die Leute uns in Ruhe lassen werden, wenn sie auf freiem Fuß sind?« Sie zog ihren breitrempigen Hut ins Gesicht, damit die Angreifer sie nicht erkennen mögen.

Diese jedoch schienen sich für nichts und niemanden zu interessieren. Sie liefen schweigend nebeneinander her in Richtung Stadthaus.

Samuel lüpfte seinen ozeanblauen Hut und fuhr sich nachdenklich über das goldblonde Haar. »Also wenn ihr mich fragt, Freunde, hier ist was oberfaul.«

Daniel atmete hörbar durch. »Es war eine dumme Idee, uns der Empfehlung des Sheriffs zu widersetzen und am See zu bleiben.«

Julia kniff angespannt die Lippen zusammen und drehte nervös eine lange schwarze Haarsträhne um ihren Finger, die unter dem kirschroten Hut hervorlugte. »Genau. Deshalb gehen wir gleich morgen früh wo anders hin. Es gibt bestimmt noch viele andere schöne Plätze, an denen wir zelten können.«

»Ihr habt vollkommen recht«, schloss sich Samuel an, »hier ist es viel zu gefährlich für uns.«

»Warum gehen wir nicht gleich wo anders hin?«, drängte

Daniel, der sich in diesem Ort sehr unwohl fühlte.

Julia schüttelte den Kopf und blickte zum strahlend blauen Himmel empor. »Es ist zu heiß zum Wandern. Wir brechen gleich morgen bei Morgenröte auf, wenn es noch schön kühl ist.«

»Erst morgen früh? Und was machen wir, wenn diese Leute heute Nacht wiederkommen?«, befürchtete Daniel.

»Wir bauen eine Alarmanlage, damit wir rechtzeitig informiert sind, falls sie wieder auftauchen sollten, was ich nicht hoffe«, schlug Samuel vor.

»Ja, wir hatten echt Glück, dass der Sturm die Zweige heruntergebrochen hatte, sonst hätten wir gar nicht bemerkt, wie sie sich unseren Zelten nähern«, meinte Julia.

»Was glaubt ihr? Was hätten sie mit uns gemacht, wenn wir in den Zelten gewesen wären?«, fragte Daniel, der sich gar nicht getraute, sich das vorzustellen.

Samuel blies die Wangen auf. »Schwer zu sagen. Vielleicht hätten sie uns einfach nur mitgenommen und beim Sheriff abgeliefert?!«

»Bauen wir eine Alarmanlage«, drängte Julia.

Dazu liefen sie am Ufer entlang und suchten im Gras nach kräftigen Zweigen. Diese steckten sie in die Erde. Daniel holte das Reisenähset aus seinem Zelt und spannte einen Faden

quer über den Weg zu den Zelten, aus der Richtung, aus der die nächtlichen Besucher gekommen waren.

Samuel band zwei leere Fischdosen am Ende des Fadens fest. »So, das sollte funktionieren.«

Prüfend zupfte Julia am Faden, der quer über das Ufer verlief, worauf die Konservendosen rasselnd und klappernd zusammenschlugen. »Perfekt. Das können wir nicht überhören.«

»Hoffentlich. Ich habe echt keine Lust, im Zelt eingerollt zu werden und verschleppt zu werden«, bangte Daniel.

Sie verbrachten einen schönen Tag am See, indem sie mit dem Schlauchboot fahren, Lasso werfen übten, mit ihren Steinschleudern auf Pappbecher schossen und im See tollten und ausgiebig herumschwammen.

Als die Abenddämmerung anbrach, aßen sie im Schein der Solarleuchten ihre Sandwiches und anschließend ein paar von den selbst gebackenen Keksen, die sie mitgebracht hatten. Danach zogen sie sich zum Schlafen in ihre Zelte zurück, damit sie am nächsten Morgen fit für die Wanderung sein würden, die ihnen auf der Suche eines neuen Lagerplatzes bevorstand.

Die Sonne versank rasch am Horizont und der dunkle Schleier der Nacht breitete sich über der Landschaft aus.

Plötzlich erklang ein blechernes Geräusch. Die Dosen an den Fäden der improvisierten Alarmanlage rasselten und klapperten. Die Kinder krochen aus ihren Zelten und richteten ihre Steinschleudern auf den Schatten, der ihnen entgegenkam und sie mit der Taschenlampe anleuchtete.

»Nicht schießen, ich bin's, Sheriff Hope«, erklang eine Stimme.

»Was wollen Sie hier, Sheriff?«, fragte Samuel misstrauisch.

»Na was schon? Schauen, ob es euch gut geht«, antwortete der Sheriff.

»Uns geht es sehr gut. Danke der Nachfrage«, erwiderte Julia zerknirscht.

»Dann ist ja alles prima. Okay, schlaft gut, Kinder«, verabschiedete sich Mister Hope und verschwand wieder in der Dunkelheit.

»Wo ist sein Auto? Ich habe gar kein Motorengeräusch gehört?«, wunderte sich Daniel und schaute über den See zur mit Laternen beleuchteten Dorfstraße.

»Er scheint zu Fuß gekommen zu sein«, vermutete Julia.

Daniel runzelte die Stirn. »Ist das nicht sehr merkwürdig und höchst verdächtig?«

»Nein«, widersprach Samuel, »vielleicht hat er nur einen

Nachtspaziergang gemacht, ist zufällig am See vorbeigekommen und wollte sich bei dieser Gelegenheit nach unserem Wohlbefinden erkundigen.«

»Pah!«, rief Julia, »ich traue diesem Typen nicht. Ich bin mir ziemlich sicher, sein Besuch hatte einen anderen Grund.«

»Hätten wir ihn nicht überrascht, wäre die Sache sicher anders ausgegangen«, war Daniel sicher, »wer weiß, was dieser Kerl im Schilde führt?«

»Darum ist es immer besser, einen Alarm zu haben«, meinte Samuel, der dem Sheriff ebenso wenig traute.

Sie richteten ihre Alarmanlage wieder her und gingen wieder schlafen.



## Die Abreise

Der nächste Morgen wurde von dem Gesang der Vögel begrüßt. Die Kinder nahmen ihr Frühstück im Gras des Ufers mit Erdbeermarmeladebrot und Milch ein. Danach bauten sie ihre Zelte ab, packten alles rasch zusammen und brachen auf. Sie verließen das grasbewachsene Seeufer und wanderten durch die sandige Landschaft, die noch immer in das zauberhafte Licht der kühlen Morgenröte getaucht war.

Samuel zog seinen meeresblauen Cowboyhut in die Stirn, um seine Augen vor der aufgehenden Sonne zu schützen, und sah auf seine ausgedruckte Landkarte. »Ganz in der Nähe ist noch ein kleiner See. Wir müssen einen Zahn zulegen. Bevor es Mittag ist und die Sonne ihren Höhepunkt erreicht hat, sollten wir unseren neuen Lagerplatz gefunden haben. Hoffentlich gibt es dort auch Bäume, damit wir Schatten finden werden.«

»Falls nicht, sollten wir schleunigst einen anderen Platz finden. Denn ohne Schatten können wir es vergessen«, stellte Julia klar.

Samuel kniff seine ozeanblauen Augen zusammen und spähte erneut auf die Karte. »Leider gibt es kein anderes Gewässer in der Nähe, das wir vor Sonnenuntergang erreichen könnten.«

»Falls es dort keinen Schatten geben sollte, brechen wir unseren Zeltausflug ab und gehen nach Hause. Das wäre echt schade«, bedauerte Daniel.

Emsig marschierten sie durch die staubige Landschaft der aufgehenden Sonne entgegen und hinterließen Spuren im weichen Sand. Stunden vergingen, die Sonne stieg hoch zum Himmel und die Hitze wurde unerträglich.

Julia lüpfte ihren kirschroten Cowboyhut über ihrem langen schwarzen Haar, um Luft einzulassen. »Puh. Es ist ganz schön



heiß. Hoffentlich sind wir bald da.«

Daniel wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. »Ja, es ist sehr anstrengend. Ist es noch weit, Sam?«

Samuel schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung, ich verstehe das nicht. Wir müssten längst da sein.«

»Was?«, reagierte Daniel überrascht, »haben wir uns etwa verlaufen?«

Julia blieb stehen und schaute sich um. »Nein. Wir sind bereits da.« Mit einer ausladenden Handbewegung zeigte sie über die Landschaft und drehte sich dabei einmal um die eigene Achse.

»Nein!«, rief Samuel schockiert, als er die Sandwälle ringsum erblickte, »wir befinden uns inmitten des ausgetrockneten Sees.«

»Und von herrlich kühlem Wasser, saftig grünem Gras und Schatten spendenden Bäumen ist weit und breit nichts zu sehen«, bemerkte Daniel mit Wehmut in der Stimme.

„Was ist das, Leute?«, rief Julia, als sich eine Staubwolke über die Prärie direkt auf sie zubewegte.

»Ich glaube, da kommt ein Fahrzeug«, vermutete Samuel.

Tatsächlich. Als die Staubwolke näherkam, hörten sie Motorengeräusche und erkannten den himmelblauen

Geländewagen von Sheriff Hope. Kurz vor ihnen blieb er stehen und stieg aus.

»Hier seid ihr ja?! Ich bin froh, euch gefunden zu haben. Was macht ihr für Sachen? Ich habe euch überall gesucht?! Warum seid ihr einfach so verschwunden?« Seine Stimme klang erleichtert.

Über Daniels grasgrünen Augen bildete sich eine tiefe, senkrechte Stirnfalte. »Weshalb haben Sie nach uns gesucht, wenn man fragen darf?«

»Ja, Sie haben doch selbst gesagt, wir sollten besser verschwinden«, erinnerte Julia, wobei ihre Stimme sehr empört klang.

Sheriff Hope nickte und zwirbelte unbewusst mit den Fingerspitzen an seinem spitzen Oberlippenbart herum. »Ich weiß. Aber ich habe darüber nachgedacht und denke jetzt doch, es wäre schön, mal Kinder im Dorf zu haben. Das unterstützt vielleicht die Therapie und trägt zur Heilung unserer Patienten bei.«

»Wie sollte unsere Anwesenheit zur Heilung Ihrer Patienten beitragen?«, stutzte Daniel.

»Genau«, stellte sich Samuel auf Daniels Seite, »Sie sahen doch selbst, wie Ihre Patienten uns vorgestern Nacht angreifen wollten.«

»Gewiss.« Der Sheriff nickte. »Ich habe euch doch aber versichert, dass so etwas nicht mehr vorkommen wird«, versicherte der Sheriff. »Das war halt neu für die Dorfbewohner und sie waren eben ein wenig neugierig und wollten euch vielleicht sogar Angst machen. Das waren aber nur ein paar Leute, das wird nicht mehr passieren.«

Samuels blaue Augen blitzten auf. »Ach ja? Nicht? Wie wollen Sie uns das garantieren? Wir haben die Angreifer nämlich zufällig heute Morgen auf der Straße gesehen, nur kurz, nachdem wir Ihr Büro verlassen hatten.«

Sheriff Hope grinste schief und vergrub seine Hände in den Taschen seiner braunen Wildlederweste, an der für einen flüchtigen Moment sein silbriger Sheriffstern blitzend die Sonne reflektierte. »Ihr habt mich ertappt. Aber macht euch keine Sorgen, die Leute haben ihre Medikamente bekommen und sind ruhiggestellt. Sie stellen ganz bestimmt keine Gefahr mehr für euch dar.«

Julia lüpfte erneut ihren kirschroten Hut, um die heiße Luft herauszulassen, die sich durch die glühend heiße Sonne darunter gebildet hatte. Ungläubig hob sie die Augenbrauen und drehte sich ihren Freunden zu. »Was meint ihr Sam, Dan? Sollen wir wirklich wieder zu diesem *Dorf im Nirgendwo* zurück?«

Samuel drehte sich einmal um sich selbst, blickte sich im ausgetrockneten See um und fuhr sich nachdenklich mit der Hand in den schweißnassen Nacken. »Haben Sie eine Klimaanlage im Auto, Mister?«

Sheriff Hope lächelte und öffnete sogleich den Kofferraum und die Autotüren. »Legt euer Gepäck in den Kofferraum und steigt ein.«

Daniels Stirn umzog sich mit Sorgenfalten. »Wirklich? Hast du dir das gut überlegt, Sam?«

Samuel kniff die Lippen zusammen und nickte. »Ja, leider wäre die einzige Alternative, unseren Zelturlaub abubrechen und wieder nach Hause zu gehen. Das wollen wir doch nicht, oder?«

»Natürlich wollt ihr das nicht«, mischte sich Mister Hope ein, worauf Daniel und Julia ihm nickend zustimmten.

Die Texaskids legten ihr Gepäck in den Kofferraum und stiegen in den Wagen ein. »Gute Entscheidung, Kinder.« Der Sheriff nickte zufrieden und fuhr los.

Der himmelblaue Geländewagen durchfuhr die Prärie, hinterließ Spuren im heißen Sand und zog eine Staubwolke hinter sich her. Aus dem Autoradio dudelte leise Countrymusik und wohltuend kühle Luft strömte aus der Klimaanlage.

»Es hätte auch Vorteile gehabt, wieder nach Hause zu gehen«, meinte Daniel nach kurzer Überlegung.

»Und die wären?«, fragte der Sheriff neugierig.

»Die Verpflegung wäre besser«, gestand Daniel, »wir ernähren uns seit Tagen nur von Sandwichbrot, Dosenfisch, Schinken, Zitronentee und Milch. Ich mag diese Sachen, aber wenn man tagelang nichts anderes bekommt, dann ...«

»Hm«, schwelgte Julia in Erinnerungen, »zu Hause könnten wir Spaghetti Arrabiata oder einen leckeren Bohneneintopf mit deftigen Würstchen essen.«

»Hört auf damit, ihr macht mir Hunger«, beschwerte sich Samuel.

»Kein Problem, Kinder. Ich wollte euch sowieso einladen, regelmäßig im Speisehaus zu essen, solange ihr in *Hopecity* seid«, verkündete der Sheriff feierlich.

»Lassen Sie mich raten«, sagte Samuel, »das Speisehaus ist das rötliche Gebäude, in dem Sie die Patienten behandeln und Ihr Sheriff-Büro haben.«

»So ist es«, bestätigte der Sheriff, »alle Dorfbewohner essen dort. Man bekommt ein reichhaltiges Frühstücksbuffet, zum Mittagessen kann man aus zwei warmen Mahlzeiten auswählen und man bekommt ein reichhaltiges Büffet zum Abendbrot mit Wurst, Käse, verschiedenen Teesorten und

alles, was das Herz begehrt.«

»Oh Mann, das klingt echt gut, wie könnten wir das ablehnen?«, freute sich Daniel.

»Wenn wir zurückkommen, könnt ihr euer Gepäck am Ufer abladen und ich fahre euch gleich zum Speisehaus. Nach dem Mittagessen könnt ihr frisch gestärkt eure Zelte wieder aufbauen«, schlug der Sheriff vor.

»Das ist eine gute Idee«, war Julia begeistert, die von dem Essensangebot entzückt war.

»Was kostet das?«, vergewisserte sich Samuel misstrauisch.

»Wie bitte?« Die Miene von Sheriff Hope zeigte Erstaunen.

»Nichts. Ihr seid natürlich unsere Gäste und sollt *Hopecity* nur mit einer guten Meinung verlassen. Das ist Werbung für mein Dorf.«

»*Hopecity*«, wiederholte Julia, der erst jetzt der Name richtig bewusst wurde.

Samuel grinste breit. »Klar, *Hopecity* ist eine Zusammensetzung aus Mister *Hopes* Namen und dem Wort *City* für *Stadt* ...«

»Das weiß ich auch, du Schlaumeier«, brummte Julia, »ich finde es nur etwas eigenartig, einer Siedlung seinen eigenen Namen zu geben.«

Der Sheriff warf Julia einen flüchtigen Blick zu, bevor er sich wieder auf den Weg konzentrierte. »Warum, was spricht dagegen?«

»Nichts, Mister Hope«, erwiderte Julia und drehte ihren Kopf zum Fenster, wo die sandige Landschaft mit den mannshohen Kakteen an ihr vorbeizog.



## **Der durchgedrehte Daniel**

Als sie wenig später am See ankamen, stiegen die Texaskids aus dem Wagen, luden ihr Gepäck aus dem Kofferraum aus und stellten es unter einen der Bäume. Sofort stiegen sie wieder ein und fuhren mit dem Sheriff durchs Dorf bis zur Stadthalle, wo unzählige Dorfbewohner im blauen Hemd und in blauer Hose gekleidet durch die Tür hineinströmten.

»Es ist schon Zeit fürs Mittagessen. Folgt einfach den Leuten, dann kommt ihr direkt zum Speisesaal«, empfahl Sheriff Hope, »ich wünsche euch noch einen schönen Aufenthalt in meinem Dorf. Und versucht nicht wieder, euch einfach davonzustehlen.«

Er parkte seinen hellblauen Geländewagen vor dem roten

Gebäude unter dem Fenster seines Büros und verschwand durch eine Seitentür. Julia, Samuel und Daniel folgten der Menschenmenge durch die Haupteingangstür. Trotz der vielen Menschen war es so still, dass man hätte, eine Stecknadel fallen hören können. Keiner redete auch nur ein Wort.

Julia schaute in die ausdruckslosen Gesichter der Patienten. »Die Leute scheinen mit Medikamenten ruhiggestellt worden zu sein«, flüsterte sie hinter vorgehaltener Hand. Samuel und Daniel nickten ihr unauffällig zu.

Nur Minuten danach betraten sie den Speisesaal. Julia, Daniel und Samuel setzten sich an einen freien Tisch und sahen sich im Raum um.

Daniel sah sich suchend um. »Wird man hier bedient?«

Julia zeigte zu der Menschenschlange, die sich quer durch den Raum gebildet hatte. »Klar, die Leute stehen nur zum Spaß da. Hier ist Selbstbedienung, wir müssen uns an der Schlange anstellen.«

Samuels Blicke schweiften durch den Raum und blieben an der hinteren Wand hängen, wo Tische mit Brot, Brötchen, Wurst und Käse bereitstanden. »Seht mal! Da vorne stehen noch Reste vom Frühstücksbuffet. Lasst uns doch einfach nur Wurstbrötchen essen, damit wir nicht so lange warten



müssen.«

»Ja«, stimmte Julia zu, »ich habe auch keine Lust, meine Ferien damit zu verbringen, mir die Beine in den Bauch zu stehen.«

»Auf keinen Fall«, widersprach Daniel energisch, »ihr könnt machen, was ihr wollt, aber ich will endlich mal wieder eine warme Mahlzeit essen. Das ist es mir Wert, mich anzustellen, auch wenn es Stunden dauert.«

Samuel hob die Schultern. »Meinetwegen. Viel Spaß beim Warten.«

»Soll ich euch was mitbringen?«, fragte Daniel.

»Nein, wir essen die Reste des Frühstücksbuffets«, lehnte Samuel ab.

»Ich esse auch lieber ein Brötchen, bevor ich stundenlang aufs Essen warten muss«, lehnte auch Julia ab.

»Ganz wie ihr wollt. Selber schuld«, reagierte Daniel etwas trotzig.

Er stellte sich zu den Wartenden, die sich nur zäh vorwärts in Richtung Essensausgabe bewegten.

Julia und Samuel gingen unterdessen nach vorne zu den Überresten des Frühstücksbuffets und holten sich Wurst, Käse und Brötchen.

Julia nahm den Deckel von der Teekanne und warf einen enttäuschten Blick hinein. »Der Tee ist von heute Morgen und ist natürlich kalt.«

»Trinken wir eben was anderes«, schlug Samuel vor.

»Ich trinke Wasser«, sagte Julia und griff nach dem Sprudel.

»Ich auch«, schloss sich Samuel an und nahm sich ebenfalls eine Flasche Mineralwasser.

Dabei erhaschte er einen kurzen Blick durch die Menschenmenge hindurch zur Ausgabestelle der warmen Mahlzeiten. »Das gibt's doch nicht?! Da ist schon wieder dieser rothaarige Mister Summer.«

Julia erhaschte ebenfalls einen Blick zu dem Mann. »Anscheinend betreiben dieser Mister Summer und Sheriff Hope diese Heilanstalt ganz alleine.«

Zurück am Tisch, belegten sich Julia und Samuel ihre Brötchen mit Wurst und Käse. Ungeduldig sahen sie immer wieder rüber zur Essensausgabe.

»Wo bleibt Dan nur so lange?«, meinte Julia ungeduldig.

Samuel sah hinüber. »Oh nein«, stieß er hervor, als er seinen Freund sah. »Dan ist gerade mal erst in der Hälfte der Schlange angekommen.«

»Oje, das kann ja noch ewig dauern«, befürchtete Julia, »essen

wir einfach ohne ihn, er wird es verkraften.«

»Ich bin dabei«, schloss sich Samuel an.

So aßen sie ihre Wurst- und Käsebrötchen und tranken Mineralwasser dazu. Gerade als sie fertig waren, kam Daniel mit einem riesigen Teller Kartoffelklöße mit Rotkohl und Gulasch zum Tisch.

Julias haselnussbraune Augen weiteten sich. »Bist du von Sinnen? Willst du das etwa alles in dich reinschaufeln?«

Daniel lächelte und seine grünen Augen funkelten gierig. »Das ist doch gar nichts. Wollt ihr auch was davon haben?«

»Nein danke, wir haben uns bereits an den Überresten des Frühstücksbuffets bedient und sind satt«, lehnte Samuel ab.

Daniel sah seine Freunde fragend an. »Ihr seid schon fertig?«

»Tut uns leid, dass wir ohne dich gegessen haben, Dan, es hat uns einfach zu lange gedauert«, entschuldigte sich Julia, »wir warten aber, bis du aufgeessen hast, auch wenn das bei dieser Menge Stunden dauern kann.«

»Pah, ich habe im Nu den Teller leer«, prahlte Daniel.

»Wir wollten erst warten, aber es hat dann doch zu lange gedauert«, rechtfertigte sich Samuel.

Daniel hängte seinen grasgrünen Hut an die Stuhllehne und leckte sich unbewusst die Lippen. »Es ist nicht schlimm, dass

ich nun alleine essen muss. Das leckere Essen ist es mir echt wert.«

Samuel und Julia stützten ihre Köpfe in die Hände und beobachteten Daniel, wie er genüsslich schmatzend das Essen hinunterschlang. Als er nach beachtlich kurzer Zeit fertig war, verließen sie das Gebäude.

»Ihr habt wirklich was verpasst. Das Essen war echt köstlich«, schwärmte Daniel, als er plötzlich die Augen verdrehte und in sich zusammensackte.

»Dan?«, rief Julia und versuchte, Daniel aufzufangen, »was ist mit dir?«

»Ich weiß nicht«, antwortete Daniel mit dünner Stimme, »mir ist auf einmal so komisch. Vielleicht habe ich zu viel gegessen. Ich bat Mister Summer, drei Portionen auf den Teller zu legen.«

»Drei Portionen?«, wiederholte Julia mit vorwurfsvollen Blicken.

Daniel nickte zaghaft. »Ja, Mister Summer sagte, wir sollen alle eine warme Mahlzeit essen, sonst würde er uns nicht mehr aus dem Speisesaal rauslassen. Er wolle nicht, dass jemand hungrig das Gebäude verlässt. Ich sagte ihm, wir drei würden immer gemeinsam von einem Teller essen und darum soll er ...«

»Das ist doch kein Wunder, dass es dir so schlecht geht«, unterbrach Samuel barsch, »du hast bei größter Mittagshitze drei Portionen Kartoffelklöße, Rotkohl und Gulasch verschlungen. Das ist ganz klar, dass dein Kreislauf schlappmacht.«

»Ruh dich ein wenig aus, Dan«, beruhigte Julia, »wenn wir an den Zelten sind, machst du ein kleines Verdauungsschläfchen an einem schattigen Plätzchen, danach geht es dir wieder besser.«

Julia und Samuel hakten ihren Freund ein und führten ihn langsam und vorsichtig durch die Dorfstraße zum See, wo sie ihn im Gras im Schatten eines Baumes absetzten. Die beiden Freunde bauten die drei Zelte auf, während Daniel zu schlafen schien. Danach setzten sie sich ins Gras neben Daniel und spielten Karten, um ihren Freund im Auge zu behalten.

Etwa zwanzig Minuten später hatte Julia zum dritten Mal gegen Samuel verloren, der schadenfroh kicherte.

»Hör sofort auf, so blöde zu lachen. Das war nur Glück«, fauchte Julia gespielt böse.

Das wusste Samuel auch, aber er wollte diesen Moment auskosten, um Julia ein bisschen zu ärgern. »Das war kein Glück, meine Liebe. Ich bin dir einfach nur haushoch überlegen.«

Julia lachte auf. »Na warte, ich gebe dir haushoch überlegen.« Sie beugte sich nach vorne und wollte nach Samuel greifen.

Doch Samuel konnte sich gerade noch rechtzeitig zurücklehnen. »Das war wohl nichts. Du bist nicht nur eine schlechte Kartenspielerin, sondern du bist auch noch langsam wie eine Schlaftablette«, kicherte er amüsiert.

Julia musterte Daniel, der regungslos neben ihnen lag und seinen grasgrünen Hut über die Augen gezogen hatte. »Daniel, knalle Samuel mal eine«, sagte sie im Spaß.

Urplötzlich schnellte Daniel auf und gab Samuel eine kräftige Ohrfeige. Samuel hielt sich die Wange und konnte nicht glauben, was da gerade passiert war. Er blickte in das ausdruckslose Gesicht seines Freundes und fand keine Worte.

Julia starrte Daniel geschockt an. »Bist du übergeschnappt, Dan? Was sollte das?«

»Du hattest es mir befohlen«, sagte Daniel monoton.

»Das war doch nur Spaß«, war Julia fassungslos, »wenn ich sage, du sollst nackt in den See springen, machst du das auch?«

»Wie du es mir befiehlst.« Daniel stand auf, warf sein Hut ins Gras, zog seine Stiefel, sein T-Shirt und seine Hose aus.

In Julias haselnussbraunen Augen stand Angst. »Dan? Was hast du vor?«

Als Daniel seine Unterhose runterzog, schrie Julia auf und hielt sich gerade noch rechtzeitig die Hände vors Gesicht.

»Was macht er, Sam?«

»Ich glaube das nicht«, stammelte Samuel, »er läuft splitterfasernackt zum See.« Man hörte etwas ins Wasser plätschern. »Jetzt ist er hineingesprungen.«

»Dan, komm sofort aus dem Wasser, trockne dich ab, zieh dich wieder an und setze dich hierher!«, rief Julia mit überschlagender Stimme.

Schnurstracks kam Daniel wieder aus dem Wasser. Julia hielt sich wieder die Hände vors Gesicht und hörte auf Samuels Worte: »Er trocknet sich ab und zieht sich an.«

Daniel setzte sich neben sie ins Gras und sein Blick war starr in die Ferne gerichtet.

»Sag mir, dass das ein Scherz ist!«, war Julia außer sich vor Sorge, »was ist mit ihm, Sam?«

»Ich weiß es leider nicht«, antwortete Samuel ebenso sorgenvoll.

»Kletter auf diesen Baum, Dan«, befahl Julia.

Daniel kletterte tatsächlich auf den Baum.

»Jetzt krähe wie ein Hahn!«, befahl Julia, was Daniel auch tat.

»Was soll das, Julia? Muss das sein?«, rügte Samuel.

»Ich muss wissen, ob er wirklich alles macht, was ich ihm sage«, antwortete Julia.

Samuel zog die Stirn in Falten. »Du scheinst das wohl sehr zu genießen.«

»Quatsch«, wehrte sich Julia, »belle wie ein Hund, Dan!« Daniel wuffte und bellte.

»Jetzt reicht es mir aber. Daniel, komm sofort wieder runter«, mischte sich Samuel ein, worauf Daniel vom Baum kam und sich zu ihnen ins Gras setzte.

»Du bist unmöglich, Julia«, tadelte Samuel, »unser Freund braucht uns und du hast nichts Besseres im Sinn, als ihn zu demütigen.«

»Du tust mir unrecht, Sam«, widersprach Julia, »ich wollte nur sichergehen, ob ich mit meiner Vermutung richtig liege. Zieh dich nackt aus und geh in den See, Samuel.«

Samuels meeresblaue Augen weiteten sich. »Wie? Das hättest du wohl gerne, was?«

»Siehst du? Da haben wir den Beweis«, triumphierte Julia.

»Welchen Beweis? Von was redest du?«, erkundigte sich Samuel.

»Dan hat als Einziger von uns die warme Mahlzeit gegessen und nun, sieh ihn dir an«, forderte Julia.



Samuel blickte in das leere Gesicht von Daniel, dessen grasgrüne Augen ihren Glanz verloren hatten. »Moment mal, er hat denselben Gesichtsausdruck wie diese Dorfbewohner?!«

»Genau, er verhält sich auch so«, fügte Julia hinzu.

»Die Beruhigungsmittel!«, rief Samuel, »sie sind im Essen.«

»Exakt! Sheriff Hope hatte uns nur zum Essen eingeladen, weil er uns betäuben und willenlos machen wollte, so wie er es mit all den Dorfbewohnern tut«, war Julia sicher.

»Wir hatten anscheinend von seinem Dorf und den hiesigen Zuständen zu viel gesehen. Darum hatte er uns zurückgeholt und wollte unbedingt, dass wir auch im Stadthaus essen. Das erklärt auch, warum dieser Mister Summer darauf bestand, dass wir eine warme Mahlzeit essen«, fiel es Samuel wie Schuppen von den Augen.

»Er meinte es ernst, als er sagte, er würde uns ohne Mahlzeit nicht aus dem Gebäude lassen«, ergänzte Julia.

»Oh Mann, in was sind wir da nur reingeraten? Dieser Fall schreit förmlich nach Aufklärung«, sagte Samuel motiviert.

»Wir sind im Vorteil, denn Sheriff Hope und Mister Summer denken jetzt, wir stehen unter dem Einfluss ihrer Medikamente und wären ihnen hilflos ausgeliefert«, stellte Julia klar.

Samuel füllte einen Becher mit Milch auf. »Wir sollten Dan

dringend helfen, das Gift aus dem Körper zu bekommen, damit er wieder zu sich kommt.« Er reichte Daniel den Becher. »Trink das aus, Dan.« Daniel gehorchte und trank den Becher leer.

Julia reichte Daniel einen Becher Apfelsaftschorle. »Trink das, Dan!«

Daniel gehorchte und trank den Becher ebenfalls leer. Dann öffnete Samuel eine Dose Fisch und reichte sie Daniel. »Iss den Fisch auf, Dan!«

Daniel gehorchte wieder und aß die Dose leer, doch plötzlich sprang er auf, rannte hinter einen Baum und übergab sich. Danach setzte er sich wieder zu ihnen, als wenn nichts gewesen wäre.

»Das war so nicht geplant«, gestand Samuel, »eigentlich wollte ich, das Gift aus seinem Körper herauspülen.« Er reichte Daniel noch einen Becher Milch. »Trink den aus!«

Julia reichte Daniel eine Scheibe Sandwichbrot und eine Tomate. »Iss das auf, das wird hoffentlich das Medikament irgendwie verdünnen.« Daniel gehorchte und trank und aß, was die beiden ihm in den nächsten fünfzehn Minuten gaben. Seine Augen schlossen sich, bevor er langsam zurück ins Gras fiel.

»Hoffentlich hat es geholfen. Er ist eingeschlafen«, sagte

Samuel leise.

Julia sah Samuel Hilfe suchend an. »Was sollen wir mit ihm machen, wenn es nichts geholfen hat? Wir können ihn doch nicht unseren ganzen Proviant aufessen lassen, nur damit die Medikamente abschwächen?!«

Samuel zuckte mit den Schultern. »Ja, das ist ein Problem. Unsere Vorräte werden sowieso knapp.«

Daniel schlug blitzartig die Augen auf. »Unsere Vorräte werden knapp? Oh nein! Ich dachte, wir hätten genügend mitgenommen?«

»Dan! Wie geht es dir?«, erkundigte sich Samuel überrascht.

Daniel lächelte. »Mir geht es wieder gut, du hattest recht, Sam. Ich hatte nur zu viel gegessen und mein Kreislauf war überlastet. Das kleine Nickerchen hat mir ganz gutgetan. Warum seht ihr mich so komisch an?«

»Du kannst dich wirklich an nichts mehr erinnern?«, hakte Samuel nach.

»Natürlich kann ich mich an alles erinnern«, antwortete Daniel. »Wir sind vom Essen gekommen und mir war schwindelig, dann habt ihr mich hergeführt und ich habe mich ins Gras gelegt. Während ihr Karten gespielt habt, muss ich eingenickt sein.«

Daniel reckte und streckte sich, als wenn er gerade aus einem

tiefen Schlaf erwacht wäre. Samuel und Julia erzählten ihm, was genau vorgefallen war und wie kurios er sich verhalten hatte. Er konnte sich wirklich an nichts mehr erinnern.

»Wenn ich dich wirklich geohrfeigt habe, Sam, dann tut es mir echt leid. Ich würde so etwas nie tun, das weißt du«, entschuldigte sich Daniel aufrichtig.

»Ist in Ordnung, Dan. Du konntest nichts dafür«, beschwichtigte Samuel.

Daniels Blick wanderte zu Julia und sein Gesicht wurde auf einmal rot. »Habe ich mich wirklich ganz nackt ausgezogen, als du es mir befohlen hattest?«

Julia lächelte schadenfroh. »Ja, auch die Unterhose. Du standest splitternackt vor mir.«

»Aber keine Angst. Julia hatte sich gleich die Augen zugehalten und geschrien wie ein Baby«, verriet Samuel amüsiert.

Daniel atmete erleichtert auf und Julia gab Samuel einen Hieb auf den Oberarm. »Sam! Du elende Petz-Liese. Hättest mir ruhig ein bisschen den Spaß gönnen können. Ich hätte Dan irgendwann gestanden, dass ich nichts gesehen habe.«

»Du hattest heute genug Spaß auf Dans Kosten«, erinnerte Samuel, »erst hast du ihn in den See, danach auf den Baum gejagt, dann musste er krähen wie ein Huhn und danach

bellend wie ein Hund. Wenn ich nicht dazwischen gegangen wäre, würdest du ihn jetzt noch herumkommandieren«, tadelte Samuel.

»Du bist echt gemein«, ärgerte sich Daniel.

»Quatsch, das war nur ein Versuch, um sicherzustellen, dass ich mit meiner Vermutung richtig liege«, rechtfertigte sich Julia schmollend.

Samuel drehte sich Daniel zu. »Irgendwie glaube ich ihr.«

»Ich auch«, offenbarte Daniel, »sie kann zwar gemein sein, aber so schlimm ist sie doch nicht.«

»Danke, Jungs. Es freut mich, dass ihr es endlich eingesehen habt. Lasst uns nun trainieren, damit wir gut vorbereitet sind, um diesen Sheriff und diesen Mister Summer außer Gefecht zu setzen«, schlug Julia vor.



## Operation Rettung

Sie übten Lasso werfen und Schleuder schießen, danach setzten sie sich vor die Zelte, um ihre weitere Vorgehensweise zu besprechen.

Daniel fing an: »Nun sollten wir herausfinden, ob die

Dorfbewohner wirklich unter dem Einfluss von Medikamenten stehen und ob diese tatsächlich in die warmen Mahlzeiten gemischt werden.«

»Um ganz sicher zu gehen, uns nicht getäuscht zu haben, sollten wir einen Blick in die Küche der Speisehalle riskieren«, fügte Julia hinzu.

»Falls wir etwas Verdächtiges finden, was wie Medizin aussieht, werden wir es sofort vernichten«, schlug Daniel vor.

»Okay, nennen wir unsere Mission *Operation Rettung*. Sobald es dunkel wird, laufen wir am Besten am Ortsrand entlang und schleichen uns von hinten ans Hauptgebäude heran, damit wir nicht gesehen werden«, unterbreitete Samuel seinen Plan.

»Der Sheriff wird kommen, um sich davon zu überzeugen, ob wir nun zu seinen willenslosen Opfern zählen«, folgerte Julia.

Samuel blickte instinktiv zur Dorfstraße. »Ja, es ist wahrscheinlich nur eine Frage der Zeit, bis er hier aufkreuzen wird.«

»Gehen wir noch eine Runde schwimmen, bis es dunkel wird«, schlug Julia vor.

Damit waren auch Samuel und Daniel einverstanden. Sie sprangen ins erfrischend kühle Wasser, schwammen an Ufernähe entlang und umrundeten einige Male den See.

Danach trockneten sie sich ab und legten sich ins Gras, um die letzten Sonnenstrahlen des Tages auszukosten.

Bei Abenddämmerung liefen die Detektivkinder, wie geplant auf der Rückseite der Häuser an den weißen Bretterzäunen entlang, bis sie sich von hinten dem roten Hauptgebäude näherten. Im Schutze des Dämmerlichts kletterten sie über den Zaun und schlichen sich an das Flachdachhaus heran. Nach und nach spähten sie durch die Fenster und wurden bereits nach wenigen Augenblicken fündig.

»Das ist die Küche«, sagte Daniel mit gedämpfter Stimme.

»Gut, wir schleichen uns rein und durchsuchen gründlich den Raum«, erwiderte Samuel.

Über den Haupteingang betraten sie das inzwischen menschenleere Gebäude.

»Beeilen wir uns! Jeden Moment könnten die ersten Gäste, der Koch und dieser Mister Summer zum Abendbrot hier aufschlagen«, drängte Samuel.

Sie durchquerten einen Korridor und kamen an der Hintertür des Sheriff-Büros vorbei. Schnell fanden sie die Küchentür und traten ein.

»Prima, teilen wir uns auf und suchen alles ab«, dirigierte Samuel.

Fahrig durchsuchten sie die Küchenschränke und Regale.

»Hey, hier ist was«, rief Daniel und zog ein Glasfläschchen mit einer weißen Flüssigkeit aus dem Gewürzregal über dem Herd.

»Was könnte das sein?«, fragte Julia verwundert.

»Ich gehe mal davon aus, dass der Koch keine Milch ins Essen gießt. Somit wird es wohl das Medikament sein«, mutmaßte Samuel und schaute auf das gelbe Etikett mit den chinesischen Schriftzeichen, »das sind mit Sicherheit diese Psychopharmaka, welche die Dorfbewohner willenlos machen.«

»Psychopharmaka sind Medikamente für die Psyche«, fügte Daniel wissend hinzu.

Julia warf ihm daraufhin einen geringschätzigen Blick zu.  
»Das weiß ich auch, du Schlaumeier!«

»Den Dorfbewohnern werden tatsächlich über das Essen Medikamente eingeflößt, um sie gehorsam zu machen«, konnte es Samuel nicht fassen.

»Was passiert, wenn die Leute zu Hause essen?«, überlegte Daniel laut.

»Die Häuser gleichen sich wie ein Ei dem anderen. Es wird keine Küchen geben, damit die Menschen gezwungen sind, im Speisehaus zu essen«, vermutete Samuel.

Julia nahm Samuel das Fläschchen aus der Hand, drehte die



silberne Verschlusskappe ab und leerte den Inhalt ins Spülbecken. »Weg damit!«

Daniels grasgrüne Augen wurden groß. »Bist du wahnsinnig?«

»Keine Sorge, man wird es nicht bemerken«, beruhigte Julia, ging zum Kühlschrank, füllte das Fläschchen mit Milch auf und stellte es zurück ins Regal. »*Operation Rettung* wurde soeben durchgeführt.«

»Es geht nicht darum, ob man es merkt oder nicht«, äußerte Samuel kritisch, »was ist, wenn die Patienten dieses Medikament wirklich brauchen und durchdrehen, wenn sie es nicht bekommen?«

Julia spürte, wie ihr Gesicht rot wurde. »Oje, daran hatte ich gar nicht gedacht. Und was jetzt?« Julia sah schon vor ihrem geistigen Auge, wie die Dorfbewohner jammernd herumliefen, nach ihrer Medizin lechzten und sich quälend auf dem Boden wälzten.

»Wir hätten uns das vorher überlegen sollen, jetzt können wir auch nichts ...«, Samuel brach ab, als sie Schritte im Flur hörten, »versteckt euch«, zischte er leise.

Julia, Daniel und Samuel duckten sich vor den Herd und hörten, wie jemand eine Melodie summend die Küche betrat.

Julia spähte neben dem Ofen hervor. »Es ist wieder dieser

rothaarige Mister Summer. Er zieht gerade eine Küchenschürze an«, flüsterte sie ihren Freunden zu.

»Was? Ich dachte, der ist Arzt oder Krankenpfleger und macht nebenbei die Essensausgabe?! Er arbeitet auch in der Küche, was macht denn der Typ noch alles?«, flüsterte Daniel zurück.

Plötzlich klopfte es am Küchenfenster.

Der Koch trat ans Fenster. »Was gibt's, Sheriff?«

»Hast du die Kinder irgendwo gesehen, Clark?«, fragte Sheriff Hope.

»Ja, als sie heute Mittag zum Essen im Speisesaal waren«, antwortete Mister Summer, »sie werden am See in ihren Zelten sein.«

»Nein, am See sind sie nicht, ich komme gerade von dort«, erwiderte der Sheriff aufgeregt.

»Warte, ich komme. Ich habe noch eine halbe Stunde Zeit, bis ich das Abendbrot vorbereiten muss. Suchen wir schnell nach ihnen. Weit können sie ja nicht sein«, bot sich Mister Summer an.

Er band seine Kittelschürze ab und verließ die Küche. Die Kinder stießen die angehaltene Luft aus.

»Das war knapp«, sagte Julia erleichtert.

Doch Daniel sah das nicht so. In seiner Miene spiegelte sich Verzweiflung. »Die suchen uns?! Wo sollen wir uns nun verstecken?«

»Vor was sollen wir uns verstecken?«, fragte Samuel scheinheilig, »wir setzen uns einfach in den Speiseraum und warten auf das Abendbrot. Dank Julia brauchen wir ja keine Angst mehr zu haben, vergiftet zu werden.«

»Ja, klar. Wir tun einfach so, als wenn wir unter dem Einfluss dieser Medikamente stehen würden und verhalten uns möglichst unauffällig«, riet Daniel.

So spazierten sie einfach aus der Küche und liefen hinüber zur Speisehalle, wo die ersten Patienten schon teilnahmslos an den Tischen saßen. Die Kinder setzten sich an einen Tisch in der Ecke und starrten wartend aus dem Fenster. Nach einer viertel Stunde kamen der Sheriff und der Koch in den Speiseraum gerannt.

»Alles in Ordnung, Sheriff. Da vorne sitzen sie am Fenster«, verkündete Mister Summer.

Julia, Daniel und Samuel ignorierten die zwei Männer ganz bewusst, um den Eindruck zu erwecken, geistig abwesend zu sein.

»Gut«, rief der Sheriff, »dann kannst du den Leuten nun das Abendbrot servieren *und vergiss den Tee nicht.*« Das mit dem

*Tee* betonte er ganz besonders.

»Sie geben diese Flüssigkeit abends in den Tee und mittags in die warme Mahlzeit«, schlussfolgerte Julia leise, worauf Samuel und Daniel ihr zunickten.

Sheriff Hope und Mister Summer verließen den Speisesaal. Nur wenig später tischte Mister Summer persönlich das Abendbrot auf. Die Kinder starrten schweigend auf einen Punkt, um die willenslosen Opfer zu spielen. Es gelang ihnen, den Mann zu überzeugen, was sie an seinem zufriedenen Grinsen bemerkten.

Als Mister Summer den Speisesaal verlassen hatte, senkte Samuel seinen Blick in die Tasse. »Es ist Milch im Tee.«

»Was normalerweise das Medikament sein müsste«, fügte Daniel hinzu, »hoffentlich erleben wir heute Nacht kein Drama, weil die Patienten ihre Medikamente nicht bekommen haben.«

»Ja, nicht, dass die Dorfbewohner uns wieder auflauern und uns angreifen wollen«, ergänzte Samuel.

»Das ist bestimmt nur wegen der Medikamente passiert. Der Sheriff hatte ihnen wahrscheinlich befohlen, uns zu beseitigen. Ich denke nicht, dass sie das von sich aus getan hatten«, vermutete Julia, während sie ihre Wurst- und Käsebröte aßen, »du hast selbst gesehen, Sam, wie Dan auf mich hörte, als er

diese Medizin genommen hatte.«

»Das klingt logisch. Was ist eigentlich das Motiv von Sheriff Hope und Mister Summer? Wozu machen sie die Dorfbewohner gefügig?«, dachte Daniel laut nach.

»Ja, die Leute sitzen den ganzen Tag nur faul in ihren Häusern herum, gehen zur Speisehalle zum Frühstück, Mittagessen und Abendessen. Die kosten nur Geld. Wem sollte das nutzen? Sind sie vielleicht doch krank?«, kam Julia ins Grübeln.

»Oje. Hoffen wir, dass wir mit der Beseitigung des Medikamentes keinen Fehler gemacht haben«, fing auch Samuel an, an ihrer Tat zu zweifeln.

»Oder auch nicht!«, erwiderte Daniel grinsend.

»Was? Wie meinst du das?«, stellte Julia ihn zur Rede.

»Das ist doch offensichtlich. Sheriff Hope und sein Helfer haben die Dorfbewohner gefügig gemacht, um ihre Rentengelder abzukassieren«, äußerte er seinen Verdacht.

Samuel schnippte mit den Fingern. »Hey, das ergibt einen Sinn. Darum sind die Patienten alle etwas älter. Es sind Rentner und Frührentner, die wahrscheinlich keine Angehörigen haben. Mit dem Einfluss des Medikamentes hätten der Sheriff und Mister Summer ein leichtes Spiel, die Renten ihrer Dorfbewohner einzukassieren.«

»Falls wir recht haben, sollten wir vorbereitet sein, sobald die Wirkung der Medizin nachlässt«, stellte Julia klar, »die Leute werden verwirrt sein und nicht begreifen, was mit ihnen geschehen ist.«

»Ja, was wird wohl als Nächstes passieren und was können wir unternehmen?«, fragte Daniel.

»Hm«, überlegte Samuel, »die Leute kommen zu sich, so wie die Frau, die um Hilfe rief, worauf Mister Summer sie in seinen Wagen gezerzt hatte.«

»Die Betrogenen werden einen Aufstand machen und der Sheriff und sein Helfer werden sich klammheimlich aus dem Staub machen«, vervollständigte Daniel das Szenario.

»Nicht mit uns, Jungs. Das werden wir verhindern«, war Julia entschlossen.

Sie aßen zügig ihre Brote auf, tranken ihre Teetassen leer und liefen hinaus in den mit Laternen beleuchteten Hof, wo der himmelblaue Geländewagen vom Sheriff und der schwarze Wagen von Mister Summer standen. Durch das Fenster sahen sie den rothaarigen Mister Summer, der gerade emsig in der Küche hantierte. Durch das Fenster daneben sahen sie ins Büro von Sheriff Hope, wo dieser an seinem Schreibtisch saß und in einem Buch blätterte.

»Die beiden Männer werden bei Gefahr in ihre Autos steigen

und einfach davonfahren. Was könnten wir dagegen unternehmen?«, grübelte Samuel.

»Ich weiß es«, rief Daniel, »es führt kein Weg am See vorbei. Sie müssen *Hopecity* über die Dorfstraße verlassen.«

»Und?«, hakte Julia nach.

»Wir spannen am Ortsende Seile über die Straße und hängen unsere Zelte darauf auf«, schlug Daniel vor.

»Genial. Sobald sie hindurchfahren, hängen die Zelte auf ihren Windschutzscheiben, versperren ihnen die Sicht und zwingen sie zum Anhalten«, fügte Samuel begeistert hinzu.

Julia grinste. »Genau. Und die Dorfbewohner, die inzwischen aus ihrem Wachschlaf aufgewacht sind, können diese Halunken mit Leichtigkeit schnappen und der Polizei übergeben, die wir, wenn es so weit ist, alarmieren werden.«

Hoch motiviert liefen die Texaskids zum See und bauten ihre Zelte ab. Sie spannten zwei Seile im Abstand von wenigen Metern in Augenhöhe über das Ende der Dorfstraße. Ein Ende befestigten sie an einem Baum, das andere Ende an einen der Gartenzäune. Dann hängten sie die Zeltplanen über die Seile.

»Perfekt! Hoffen wir, dass es klappt und nicht der Wagen, der vorausfährt, beide Zeltplanen auf die Scheibe bekommt«, befürchtete Daniel.

»Das ist egal, wenn der vordere Wagen anhält, muss der

dahinter auch anhalten, weil er ihm den Weg versperrt«, stellte Julia klar.

»Gehen wir zurück zum Stadthaus und stellen uns unschuldig, damit keiner Verdacht schöpft«, schlug Samuel vor.

»Was? Warum verstecken wir uns nicht einfach irgendwo, bis die Leute aufwachen?«, wollte Julia wissen.

»Ganz einfach. Wenn wir uns verstecken, wird vielleicht der Sheriff nach uns suchen. Er würde zum See fahren und unsere Falle entdecken. Unser Plan wäre gescheitert und wir wären geliefert«, antwortete Daniel.

So gingen sie wieder zur Stadthalle zurück und warteten, bis alle Patienten das Haus verlassen hatten. Gemächlich spazierten sie nahe am Fenster des Sheriff-Büros vorbei, bis er auf sie aufmerksam wurde.

»Gute Nacht, Sheriff«, riefen sie gleichzeitig.

»Hey, Moment mal«, rief der Sheriff ihnen zu und stürmte aus seinem Büro.

»Ja, bitte?«, fragte Julia.

»Wie geht es euch, Kinder?«, informierte er sich.

»Gut«, antwortete Daniel und versuchte dabei, so roboterhaft wie die Dorfbewohner zu wirken.



Der Sheriff zwirbelte seinen Oberlippenbart und musterte die Kinder kritisch mit zusammengekniffenen Augen. »Hüpft auf einem Bein«, befahl er.

Julia, Daniel und Samuel gehorchten und folgten seiner Anweisung, worauf Sheriff Hope zufrieden grinste. »Ist okay, Kinder. Gute Nacht.« Er verschwand wieder in sein Büro und die Kinder folgten der mit Laternen beleuchteten Dorfstraße in Richtung See.

»Hihi, wir waren echt gut. Er ist voll darauf reingefallen«, amüsierte sich Julia.

»Ja«, erwiderte Samuel lachend, »er hat uns die Nummer tatsächlich abgekauft.«

»Ich war ganz schön erschrocken, als er sagte, wir sollen mal warten«, sagte Daniel erleichtert.

Sie kamen zum Ende der Dorfstraße, wo die Seile über die Straße gespannt waren und setzten sich vor einem der Gartenzäune unter einer Straßenlaterne nieder.

»Hier warten wir ab, was passieren wird«, sagte Samuel und rieb sich die Hände.



## **Aufbruch in Hopecity**

Die Stunden vergingen, die Texaskids saßen immer noch hellwach unter der Straßenlaterne und warteten ab. Erst gegen sechs Uhr, als die Morgendämmerung anbrach, hörten sie, wie eine Tür zugeschlagen wurde.

Daniel zeigte in Richtung Dorf. »Da ist jemand. Das kam von dem Haus da vorne.«

Sie eilten hin und sahen einen grauhaarigen Mann, etwa Mitte 50, der irritiert durch seinen Hof stakste und sich umsah, als würde er etwas suchen. Der große schlanke Herr mit dem weißen Vollbart schien völlig orientierungslos.

»Haben Sie etwas verloren, Mister Cliff?«, fragte Daniel, der den Mann wiedererkannte.

»Ach, das ist doch der Herr, den wir am ersten Tag aufgesucht hatten und fragten, ob wir am See zelten dürfen«, erinnerte sich Julia.

»Ja, der schlanke Doppelgänger vom Weihnachtsmann«, ergänzte Daniel scherzhaft.

»Wer seid ihr? Wo bin ich hier?«, fragte der Mann verwirrt.

»Wir vermuten, Mister Hope hatte Sie mit Medikamenten betäubt. Sie befinden sich in seinem Dorf *Hopecity*«, erklärte Samuel.

»*Hopecity*, das angebliche Rentnerparadies?«, schien sich der

Mann an etwas zu erinnern.

Julia nickte. »Ja, das kann sein.«

»Dieser Mistkerl. Ich erinnere mich«, entfuhr es Mister Cliff, »Mister Hope und Mister Summer hatten uns das Blaue vom Himmel versprochen. Es war eine Postwurfsendung für Rentner und Frührentner. Angeblich ist *Hopecity* ein kleines Dorf, in dem glückliche und zufriedene Rentner ihren wohlverdienten Lebensabend verbringen können. Es wäre ein kleines Paradies mit Rundumbetreuung für nur wenige Dollar im Monat.«

»Eine Postwurfsendung? Was war passiert?«, wollte Daniel wissen.

Der Mann setzte sich niedergeschlagen auf der Treppe vor der Haustür nieder. »Als ich meine Wohnung gekündigt hatte und hierher gekommen war, sollte es ein Empfangssessen geben, bevor ich durch die Anlage geführt werde. Ich muss nach dem Essen mein Bewusstsein verloren haben. Denn das Nächste, an was ich mich erinnern kann, ist, dass ich erst heute Morgen aufwachte und nicht wusste, wo ich bin. Wie lange habe ich geschlafen?«

»Ich denke, ziemlich lange«, erwiderte Julia und warf dem Mann einen mitleidigen Blick zu.

»Hallo?«, kam eine weibliche Stimme vom Nachbarhaus, »ist

hier jemand, kann mir jemand helfen?«

»Ja, seien Sie leise und kommen Sie rüber zu uns«, rief Daniel der Dame zu.

Die Dame kam herüber und sah Mister Cliff im diffusen Licht der Morgenröte an. »Wo bin ich und warum tragen wir dieselbe Kleidung?«

»Alle Dorfbewohner tragen dieselbe Kleidung. Das macht es Mister Hope und Mister Summer leichter, Eindringlinge aufzuspüren, die unbefugt den Ort betreten sollten«, klärte Daniel auf.

»Ist jemand hier?«, hörten sie eine Männerstimme vom nächsten Haus.

Bald waren Dutzende Männer und Frauen versammelt und die Nachricht über den Betrug von Sheriff Hope und dessen Helfer im Bezug auf das vermeintliche Rentnerparadies *Hopecity* verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Eine Frau erinnerte sich, ein Dokument unterschrieben zu haben, womit ihr gesamtes Geld samt ihrer Ersparnisse in den Besitz von Mister Hope und Mister Summer übergehen sollten. Kaum hatte sie es ausgesprochen, schienen sich auch alle anderen Dorfbewohner an ein solches Dokument zu erinnern.

»Ich hatte recht mit meiner Vermutung«, triumphierte Samuel, »Sheriff Hope kassiert tatsächlich die Renten ein und

dazu noch das gesamte Barvermögen dieser armen Leute.«

Die Menschenmenge wurde immer unruhiger und war mittlerweile richtig aufgebracht. »Wir schnappen uns diesen Sheriff und seinen Komplizen«, führte einer der Männer die wütende Meute an.

»Nur zu, die zwei Männer wohnen im Stadthaus. Das ist das große rote Gebäude am Ende der Dorfstraße«, erklärte Julia ihnen den Weg.



## **Aus und vorbei**

Etwa zweihundert aufgebrachte Menschen mit blauer Hose und blauem Hemd liefen schreiend und rebellierend die Dorfstraße hinunter in Richtung Stadthaus. Die Unruhe blieb nicht lange unbemerkt. Denn der Sheriff und sein Helfer Mister Summer hörten die rebellierende Meute schon von Weitem. Hals über Kopf flüchteten sie in ihre Autos und rasten mit enormer Geschwindigkeit auf die Leute zu. Diese konnten gerade noch ausweichen, als die Flüchtenden an ihnen vorbeirauschten. Der himmelblaue Geländewagen und die schwarze Limousine preschten die Dorfstraße hinunter in Richtung See.

»Ihnen nach«, rief Samuel und rannte hinterher.

Julia, Daniel und die Menschenmenge folgten ihm. Am Ortsausgang angekommen, erblickte Samuel die am Boden liegenden Seile. »Sie sind glattweg durch unsere Falle gerast.«

Julia schaute enttäuscht zum See. »Da vorne auf dem Weg und an der Uferböschung liegen unsere Zelte, oder zumindest das, was davon noch übrig ist.«

Daniel sah in Richtung Prärie, deren Sand in der Morgensonne rötlich golden schimmerte. Weit und breit war nichts von einem Auto zu sehen. »Schade, es hat nicht geklappt. Sie sind uns entwischt und längst über alle Berge«, bedauerte er.

Julia seufzte und drehte sich zum See. »Hey, seht mal da«, rief sie und zeigte auf die Wasseroberfläche.

»Das ist Sheriff Hopes silbergrauer Cowboyhut«, rief Daniel erfreut.

»Hurra!«, jubelte Samuel, »sie sind in den See gefahren und sitzen in der Falle.«

Drei kräftige Männer sprangen geistesgegenwärtig ins Wasser und kamen nur Sekunden danach mit Mister Summer und Mister Hope wieder an die Oberfläche. Die beiden Männer waren durchnässt und wirkten völlig benommen.

»Wir haben die Gauner«, riefen die Retter, worauf die

Menschenmenge jubelte.

Die Leute zogen die Verunfallten ans Ufer und versuchten, sie zur Rede zu stellen. Außer ein paar lang gezogenen Seufzern bekamen sie nichts zu hören.

Samuel, Julia und Daniel rannten zur Stadthalle, stürmten ins Büro des Sheriffs und riefen die Polizei an. Kaum waren sie an den See zurückgekehrt, trafen die Polizeiwagen mit Sirenengeheul und Blinklicht ein.

»Was ist hier passiert?«, fragte einer der Beamten die aufgebrachten Menschen, die sich um den See versammelt hatten.

Diese erzählten alles, was geschehen war, wie sie von Sheriff Hope und dessen Komplizen Mister Summer betäubt und gefügig gemacht wurden, und wie die Texaskids sie aus den Fängen dieser kriminellen Männer befreit hatten.

Wenig später wurden Mister Summer und Sheriff Hope, die sich inzwischen von dem Schock ihres Autounfalls erholt hatten, mit dem Polizeiwagen abtransportiert, worauf die Dorfbewohner tosenden Beifall klatschten.



## **Das neue Hopecity**

Eine Woche danach suchten die Texaskids das *Dorf im Nirgendwo* auf, um zu sehen, was daraus geworden war, nachdem Sheriff Hope und sein Helfer Mister Summer für die nächsten fünfzehn Jahre im Knast saßen, wie sie aus der Zeitung erfahren hatten. Die Kinder wanderten am See vorbei der Sonne entgegen, kamen auf die geteerte Dorfstraße und verharrten einen Augenblick.

»Bestimmt ist das Dorf nun verlassen und es ist wirklich eine Geisterstadt«, vermutete Julia.

»Es ist ganz schön gruselig. Es sieht aus wie damals, als wir zum ersten Mal das Dorf betreten hatten«, schauderte Daniel.

Plötzlich flog ein Ball über einen der weißen Bretterzäune, dopste auf die Straße und rollte auf sie zu.

»Ist jemand hier?«, rief Samuel verunsichert.

Stimmen waren zu hören, die sich ihnen näherten. Dann kamen etwa zehn ältere Leute johlend und lachend aus dem Hoftor gestürmt. »Wo ist unser Ball?«

»Hier ist euer Ball«, rief Julia ihnen zu.

»Hey, die Texaskids«, rief eine Frau erfreut.

»Herzlich willkommen in Kindercity«, sagte einer der Männer.

»Kindercity?«, glaubte sich Samuel verhöhrt zu haben.



»Ja, ohne euch Kinder wären wir heute noch betäubt und würden wie Roboter hier herumlaufen, während die zwei Gauner unsere Rentengelder kassieren und unsere Ersparnisse ausgeben würden. Dank eurer Hilfe führen wir jetzt hier ein schönes Leben, wie wir es uns immer gewünscht hatten«, erklärte eine andere Frau.

»Ja, wir helfen uns gegenseitig, unternehmen Wanderungen, Koch- und Backwettbewerbe, feiern Feste am See und vieles mehr«, ergänzte einer der Männer.

»Das Dorf gehörte doch Sheriff Hope, habt ihr es ihm abgekauft?«, freute sich Daniel über die fröhlichen Senioren.

»Mister Summer und Mister Hope haben unsere Ersparnisse und unsere Renten geplündert. Damit entschied das Gericht, dass die beiden mit ihrem Dorf für den entstandenen Schaden haften mussten. Anstatt die Siedlung zu verkaufen und das Geld unter uns aufzuteilen, haben wir beschlossen, das Dorf einfach zu behalten und nach unserem Geschmack zu gestalten«, triumphierte Mister Cliff.

»Einige Häuser bieten wir nun als Ferienbungalows an. Damit wir ab und zu neue Gesichter sehen und manchmal auch Kinder im Dorf haben«, berichtete eine Frau.

»Ihr seid jederzeit unsere Gäste und immer herzlich willkommen«, lud sie Mister Cliff ein.

»Danke«, lehnte Julia ab, »wir werden bestimmt auch woanders gebraucht.«

»Wir kommen euch aber gerne mal für ein paar Tage besuchen«, versprach Samuel.

Sie wurden zu einem Grillfest eingeladen, das in einem der schönen Vorgärten stattfand. Nach einigen Brötchen, Frikadellen und Bratwürsten standen die Texaskids vom Tisch auf.

»Aber nun sollten wir aufbrechen«, drängte Daniel.

»Vielen Dank für alles, Kinder«, bedankten sich die Dorfbewohner.

»Wir wünschen euch viel Spaß und gutes Gelingen ...«, wünschte Julia.

»Hier im Dorf im Nirgendwo«, riefen Julia, Samuel und Daniel gleichzeitig und machten sich auf den Heimweg nach Bastrop der Abenddämmerung entgegen, welche die Prärie in ein zauberhaftes rotes Licht tauchte.

»ENDE«

## **Die Texaskids Band 5 - Das Geisterhaus von Bastrop**

Julias Eltern planen einen Urlaub in Florida, doch Julia möchte lieber ihre Ferien mit ihren Freunden Samuel und Daniel daheim in Bastrop verbringen. Die Eltern sind einverstanden.

Damit Julia nicht alleine ist, dürfen die beiden Jungen ihre Ferien bei ihr verbringen. Das heißt, die drei Freunde haben sturmfreie Bude und können tun und lassen, was sie wollen. Doch die neu gewonnene Freiheit ohne elterliche Ordnung und Regeln mutiert bald zur gähnenden Langeweile. Daher sehnen sich die Kinder nach einem neuen Auftrag als Detektive und werben aktiv mit Flyern.

Schon kurze Zeit später meldet sich eine Frau bei ihnen, in deren Haus es angeblich spuken soll. Nach langem Überlegen nehmen die Texaskids den Auftrag an und begeben sich damit in ein schauriges Abenteuer.

## **Außergewöhnliches Herbstwetter**

Dicke Regentropfen fielen vom grauen Himmel herab und prasselten über einen malerischen Ort in Texas nieder. Dieser Herbst war für die Region um das texanische Örtchen Bastrop

außergewöhnlich. Denn die Regenzeit hatte anscheinend bereits drei Monate zu früh begonnen. Damit drohten die Thanksgiving-Ferien dieses Herbstes buchstäblich ins Wasser zu fallen.

Die drei Klassenkameraden und Kinderdetektive Julia, Samuel und Daniel saßen hinterm Fenster in Julias Zimmer und beobachteten, wie sich der Regen über die Bäume und Büsche ergoss und den Garten hinter dem Haus langsam in eine Sumpflandschaft verwandelte. Durch den Spalt des aufgeklappten Fensters drang kühle, feuchte Luft herein, die das Zimmer mit einem Duft von frischem Regen erfüllte.

Es gab nichts Schlimmeres für die drei Zwölfjährigen, die nun aufgrund des Unwetters im Zimmer herumsitzen mussten. Sie betrieben eine eigene Detektei, nannten sich die Texaskids und trugen als Markenzeichen farbige Cowboyhüte. Mittlerweile war es ihnen gelungen, als Detektive bereits einige schwierige Fälle zu lösen, worauf sie sehr stolz waren.

Doch diesmal spielte das Wetter verrückt. Endlich hatten die Ferien begonnen, doch das Regenwetter drohte, diese gehörig zu vermiesen.

»Der Niederschlag reinigt die Landschaft vom Staub, der sich während der Trockenzeit der letzten Monate überall abgelagert hat«, versuchte der blonde Samuel mit den

strahlend blauen Augen und dem meeresblauen Cowboyhut dem Wetter etwas Gutes abzugewinnen.

Julia blinzelte mit ihren haselnussbraunen Augen unter ihrem kirschroten Cowboyhut heraus und beobachtete den heftigen Regenschauer, der sich über den Garten ergoss. Mit einer fließenden Handbewegung strich sie sich eine lange schwarze Haarsträhne aus dem Gesicht. »Armer Jimmy«, seufzte sie. »Glaubt ihr, es geht ihm gut?«

»Warum nicht? Du hast ihm doch einen Unterschlupf gebaut?!«, wunderte sich Samuel.

»Ach so. Ich hatte euch noch gar nicht erzählt, dass er heute Morgen nicht mehr in seinem Häuschen war«, fiel Julia ein.

»Er hat sich vielleicht ein anderes Revier gesucht«, vermutete der grünäugige Daniel, dessen braune Haare mit einem grasgrünen Cowboyhut bedeckt waren.

Julia legte sich aufs Bett und stützte ihren Kopf in beide Hände. »Warum tut er so etwas? Ich habe ihm extra Katzentrockenfutter gekauft. Meint ihr, ihm geht es gut?«

Daniel winkte mit einer ausladenden Handbewegung ab. »Klar geht's ihm gut. Er ist ein Igel. Igel bewohnen bereits seit fünfzig Millionen Jahren die Erde. Er braucht dich nicht wirklich und kommt ganz gut ohne menschliche Hilfe zurecht.«

»Das ist wohl wahr. Vielleicht hat er sich nur einen anderen Schlafplatz gesucht und befindet sich immer noch in unserem Garten«, tröstete sich Julia selbst. »Ich stelle ihm auf jeden Fall sein Futter hin. Falls er hungrig ist, wird er bestimmt zurückkommen.«

Samuel grinste und rollte dabei mit den Augen. »Ja, mach das, Julia.« Er fand das Ganze amüsant und wunderte sich sehr über Julias außergewöhnliches Verhalten. Sonst war das kecke Mädchen nicht so gefühlvoll. Sie war bekannt, dass sie so draufgängerisch und mutig wie ein Junge war. Und nun das? Was war geschehen? Sollte er sich um sie Sorgen machen?

»Jetzt, wo das mit Jimmy geklärt ist, was sollen wir in den Ferien unternehmen, bei diesem verregneten Wetter?«, fragte Daniel nach Rat. Ihm kam Julias Verhalten ebenfalls seltsam vor. Auch er sorgte sich um sie und konnte sich nicht erklären, warum sie sich in solch kurzer Zeit verändert hatte.

Julia ging zum Fenster und wischte mit den Fingern über die nasse beschlagene Fensterscheibe. »Gute Frage, Dan. Was könnten wir bei diesem Wetter unternehmen?! Da bin ich echt überfragt, Jungs. Ausgerechnet jetzt, wo wir in wenigen Stunden das Haus eine ganze Woche lang für uns alleine haben werden, muss ein solches Unwetter über uns hereinbrechen. In Florida scheint bestimmt die Sonne.«

»Du kannst es dir aber noch überlegen, Julia. Unseretwegen musst du nicht zu Hause bleiben«, stellte Samuel klar.

»Ja, du kannst ruhig mit deinen Eltern zu deiner Tante nach Florida fliegen«, fügte Daniel hinzu, wobei er versuchte, gleichgültig zu wirken, was ihm aber nicht so gut gelang. Natürlich wünschte er sich nichts sehnlicher, als dass Julia die Ferien mit ihm und seinem Freund verbringen würde, denn ohne Julia wären sie als die Texaskids unvollständig. Und was wäre, wenn sie in Julias Abwesenheit einen Auftrag bekommen würden? Könnten sie diesen ohne sie erledigen?

Julia runzelte die Stirn. »Hey! Was soll das, Jungs? Wollt ihr mich unbedingt los werden? Ich bleibe hier, damit das klar ist.«

»Wir wollen nur nicht, dass du unseretwegen auf schönes Wetter, Sonne und Strand verzichtest«, erklärte Samuel, wobei seine Worte irgendwie unaufrichtig klangen.

»Obendrein würdest du auch auf den Besuch deiner Tante Margarete verzichten«, ergänzte Daniel. »Wie sollen wir da kein schlechtes Gewissen bekommen?«

Julia schmunzelte, wobei ihre haselnussbraunen Augen funkelten. »Ja, das mit der Sonne, dem Strand und dem Meer ist tatsächlich ein Verzicht für mich. Aber wegen des entgangenen Besuches bei Tante Margarete und Onkel Marc

müsst ihr euch keine Sorgen machen. Ich kenne die Frau und deren Mann nämlich gar nicht. Das ist eigentlich der Hauptgrund dafür, dass ich nicht mit nach Florida möchte. Was soll ich bei diesen fremden Leuten? Ich würde mich nur unnötig zu Tode langweilen.«

»Das ist der Hauptgrund? Und was ist dann der zweite Grund, warum du hierbleiben möchtest?« Daniel setzte eine scheinheilige Miene auf. Er ahnte bereits die Antwort und wollte sie nur noch mal hören, um sicherzugehen und sein Selbstbewusstsein zu stärken.

»Der zweite Grund ist natürlich Jimmy. Ich muss ihm doch täglich frisches Futter bereitstellen.« Julia blickte amüsiert in die verdutzten Gesichter ihrer Freunde.

»Jimmy?«, wiederholte Samuel mit überschlagender Stimme und fuhr sich dabei verlegen mit der Hand durch sein goldblondes Haar.

Julia lachte schrill auf. »Natürlich seid ihr der Grund. Ich kann euch doch nicht alleine lassen.«

»Oh, danke, das ist lieb von dir«, prustete Daniel erleichtert.

»Aber nur, weil ich Angst habe, ihr könntet einen Fall ohne mich lösen«, scherzte Julia.

»Nein, das würden wir niemals tun. Außerdem wollten wir diesmal keine Fälle lösen«, stellte Samuel klar. »Wir werden



einfach nur unsere Ferien genießen und tun und lassen, was wir wollen und wozu wir Lust haben.«

»Genau«, stimmte Daniel zu, »wir sollten es echt ausnutzen, bei dir übernachten zu dürfen, solange deine Eltern weg sind.«

Samuel nickte so heftig, dass sein meeresblauer Hut verrutschte, den er sofort wieder gerade rückte. »Das war übrigens echt nett von deinen Eltern, uns für diese Woche einzuladen.«

»Es war auch von mir nett, der Vorschlag kam nämlich von mir«, stellte Julia klar.

Im nächsten Moment klopfte es an der Zimmertür. Eine Frau, Anfang 30, mit schwarzem langem Haar trat herein. »Der Regen hat nachgelassen, wir werden jetzt fahren.«

»Ist gut, Mom«, antwortete Julia. »Viel Spaß in Florida und schöne Grüße an Tante Margarete und Onkel Marc.«

»Wir wünschen Ihnen einen schönen Urlaub, Misses Jakobson«, sprach Daniel für Samuel und Julia mit.

»Dankeschön, ich wünsche euch eine schöne Zeit. Falls etwas sein sollte, die Nummer von Tante Margarete liegt neben dem Telefon«, informierte Julias Mutter.

Die Kinder begleiteten Misses Jakobson nach unten. Sie stellten sich an die Straße und winkten Julias Eltern hinterher, als diese wegfuhr.

Kaum war der dunkelgrüne Geländewagen außer Sichtweite, tanzte Julia in der Einfahrt umher. »Hurra! Sie sind weg! Jetzt haben wir das ganze Haus für uns alleine, Leute. Lasst es krachen.«

Daniel tanzte sie an. »Lasst uns keine Zeit verlieren und lasst uns etwas unternehmen.«

Samuel blickte betrübt zum Himmel, der mit dicken, grauen Wolken verhangen war. »Ich sag's ungern, Leute, aber wir sollten unsere Aktivitäten auf drinnen beschränken. Denn wie es aussieht, kann es jeden Moment wieder anfangen zu regnen.«

»Was soll's?«, sagte Julia. »Das ist kein Problem, amüsieren wir uns eben drinnen.«

Samuel, Daniel und Julia gingen ins Haus. Ihre Mienen waren über dieses Unwetter mindestens genauso duster wie der Himmel.

Doch Julias Gesichtsausdruck hellte sich plötzlich auf. »Ich hab's! Wir tun das, was man bei einem solchen Wetter einfach tun muss.«

»Was tut man bei einem solchen Wetter? Etwa schlafen?«, hakte Daniel nach.

»Schlafen? Bist du ein Kleinkind? Nein, wir sehen fern bis zum Abwinken«, freute sich Julia. »Dazu könnten wir uns in

der Mikrowelle frisches Popcorn zubereiten und Apfelsaft trinken, bis wir platzen.«

»Das klingt mehr als nur gut«, war Daniel begeistert.

Samuel zog die Mundwinkel schief. »Naja, das klingt nicht gerade nach einem tollen Abenteuer.«

Julia drehte sich blitzschnell zu Samuel um und starrte ihn vorwurfsvoll an. »Sei kein Spielverderber. Hast du eine bessere Idee, Schlaumeier Sam?«

»Im Moment leider nicht«, gab Samuel zu. »Schauen wir eben fern. Vielleicht ist die Idee doch nicht so verkehrt.«

»Hurra, wir haben das Haus für uns alleine und können machen, was wir wollen«, jubelte Daniel voller Freude.

So machten sie es sich im Wohnzimmer auf der Couch bequem und sahen sich Zeichentrickfilme an. Dazu knabberten sie frisches Popcorn und tranken Apfelsaftschorle. Ab und zu jubelten sie und erinnerten sich gegenseitig daran, dass sie das Haus für sich alleine hatten und tun und lassen konnten, was sie wollten. Hin und wieder kicherten sie über den Trickfilm, bei dem eine Katze einen Hund ärgerte.

Nach zwei Stunden war das Popcorn aufgegessen und der Apfelsaft ausgetrunken. Jetzt saßen sie nur noch da, starrten gelangweilt auf den Fernseher und kämpften damit, die Augen offenzuhalten.



## Aktive Detektiwerbung

Daniel ballte seine Hände zu Fäusten und riss schwungvoll die Arme nach oben. »Hurra, wir können machen, was wir wollen«, rief er etwa bereits zum zehnten Mal, was mittlerweile ziemlich gespielt, abgedroschen und lustlos klang.

»Ja«, antwortete Julia monoton. »Und was wollen wir eigentlich?«

Samuel stand von der Couch auf. »Jedenfalls will ich nicht den ganzen Tag vorm Fernseher sitzen und mir den Bauch mit Apfelsaft und Popcorn vollschlagen. Das ist nicht nur langweilig, sondern auch ungesund.«

»Ja, das ist doch langweiliger, als ich es mir vorgestellt hatte«, gab auch Daniel zu.

»Ich bin echt froh, dass ihr genauso denkt«, offenbarte Julia. »Ich sehe mal am Computer nach, ob wir inzwischen einen

Auftrag für unsere Detektei reinbekommen haben.«

Daniel sprang sofort von der Couch auf. »Oh Mann, das wäre echt klasse.«

»Hoffentlich ist es etwas, was uns herausfordert und hoffentlich geht es nicht nur wieder um ein entlaufenes Tier«, wünschte sich Samuel.

Julia lachte herzlich auf. »Wisst ihr noch, als wir letztes Mal den Hund dieser betagten Dame gesucht hatten?«

Samuel grinste breit. »Ja, sie hatte ihn tatsächlich vor dem Supermarkt angeleint und einfach dort vergessen.«

Daniel schmunzelte. »Das arme Tier hatte zum Glück geschlafen und das gar nicht gemerkt.«

Die Jungs folgten Julia in ihr Zimmer, wo sie sich an den Klapprechner setzte und ihr E-Mail-Postfach kontrollierte.

Samuel zeigte aufgeregt auf den Bildschirm. »Hier ist ein E-Mail. Schnell! Mach es auf!«

»Nimm deine schmutzigen Finger von meinem Bildschirm«, beschwerte sich Julia. »Sonst kannst du gleich auf dieses Mail antworten.«

»Samuel kann auf das Mail antworten, wenn er nicht die Finger von deinem Bildschirm lässt? Warum, was steht in der Nachricht?«, interessierte sich Daniel.

»Möchten Sie günstigen Zahnersatz?«, las Julia vor, worauf Daniel kicherte.

»Sehr lachhaft«, brummte Samuel und schubste Daniel seinen grünen Hut vom Kopf.

»Hey, hör auf damit, Sam«, raunte Daniel. »Ich finde es auch schade, dass wir wieder keinen Auftrag bekommen haben. Wenn das so weitergeht, kommen wir aus der Übung.«

»Wir sollten die Leute auf uns aufmerksam machen«, schlug Samuel vor.

»Wie sollen wir das anstellen? Willst du durch die Straßen laufen und jeden fragen, ob er Detektive braucht?«, fragte Julia ironisch.

Samuel hob seine Augenbrauen. »Was? Nein. Wir drucken einfach wie letztes Mal ein paar Flyer aus und verteilen sie im Ort. Vielleicht haben wir Glück und jemand braucht zufällig unsere Hilfe?!«

Daniel war begeistert. »Das wäre wirklich fantastisch.«

»Das wäre wirklich ein Zufall, aber meinerwegen, besser als herumsitzen und nichts tun«, willigte Julia ein.

Sie öffnete die Datei mit den Flyern, die sie einst angefertigt hatten, und druckte fünf Blätter mit zwanzig Flyern aus.

Daniel zeigte auf ein Glas, das auf dem Schreibtisch stand

und mit Buntstiften und einer Schere gefüllt war. »Darf ich mir die Schere nehmen?«

»Natürlich, Dan. Du könntest schon lange fertig sein«, antwortete Julia zynisch.

Daniel nahm sich die Schere aus dem Glas und schnitt die Wurfzettel aus.

»Bringen wir sie unters Volk«, sagte Samuel voller Tatendrang.

Bald darauf liefen Samuel, Daniel und Julia mit den Flyern durch die Einfahrt.

»Wartet mal, wir sehen schnell nach Jimmy«, bat Julia. »Vielleicht ist er inzwischen wieder in seinem Häuschen.«

Die Jungen begleiteten Julia nach hinten in den Garten, der voller Pfützen stand. Julia nahm den Deckel von dem schuhkartongroßen Häuschen, das mit Backsteinen direkt vor einem Kieferbaum aufgebaut war.

»Er ist immer noch nicht da, aber die Schüssel ist leer. Wo könnte er bloß sein?«, sorgte sich Julia. »Hoffentlich ist ihm nichts zugestoßen.«

Samuel griff prüfend in das Häuschen. »Na du bist mir vielleicht eine Handwerkerin. Da ist ja alles nass?!«

»Ja, leider«, gab Julia kleinlaut zu. »Die Abdeckplatte ist nicht

ganz dicht und lässt wohl seitlich ein bisschen Regen durch.«

Daniel nickte respektvoll. »Das Häuschen ist nicht schlecht. Dem heftigen Regenwetter hält es aber nicht stand. Das ist aber nicht weiter schlimm für einen Igel.«

»Danke«, freute sich Julia über Dans anerkennenden Worte. »Okay, ich gehe schnell rein, hole Futter und fülle den Futternapf auf, dann können wir los.«

Sie rannte zur Garage und kam wenig später mit einem Schüsselchen Katzentrockenfutter wieder zurück.

»Was meint ihr? Sollte ich das Futter im Garten verteilen oder ins Häuschen stellen?«, fragte sie nach Rat.

Daniel grinste breit. »Ja, verteile es im Garten, denn wenn du Ratten und Kakerlaken anlocken willst, ist das die ideale Lösung.«

Samuel schüttelte den Kopf. »Wie gesagt, Julia: Igel leben seit fünfzig Millionen Jahren auf der Erde und sind auf dich oder dein Futter nicht angewiesen. Wenn du ihn unbedingt füttern willst, stell es lieber ins Häuschen.«

Julia stellte das Trockenfutter in die Igelbehausung und klappte das Häuschen wieder zu. »Er wird es riechen, falls er noch in der Nähe ist.«

»Gehen wir und verteilen unsere Wurfzettel, bevor es wieder zu regnen anfängt«, übernahm Samuel das Kommando.



So machten die Texaskids einen Spaziergang durch den kleinen Ort Bastrop. Sie warfen ihre zwanzig Flyer im großzügigen Abstand wahllos in die Briefkästen ein.

»Fertig«, rief Daniel, »die Zettel sind leer.«

»Meint ihr, das reicht aus?«, zweifelte Julia. »Oder sollen wir besser noch mehr Zettel ausdrucken und einwerfen?«

»Nein. Das müsste reichen. Ich denke, unser Dienstangebot wird sich herumsprechen«, hoffte Samuel.

Auf dem Nachhauseweg fing es erneut zu regnen an. Aber die Cowboyhüte schützten die Kinder, solange es nur nieselte. Sie kamen gerade rechtzeitig ins Haus, als es begann, wie aus Kübeln zu schütten.

Julia blickte durch die Glasscheibe an der Tür. »Glück gehabt, Leute.«

Samuel hängte wie Julia und Daniel seinen Cowboyhut zum Trocknen auf die Garderobe. »Hoffentlich gehen die Leute an ihre Briefkästen bei diesem Wetter, damit sie unsere Wurfzettel finden und sich schnellstmöglich bei uns melden.«

Daniel schmunzelte. »Ich hoffe, nicht jeder ist so wasserscheu wie wir.«

»Wir sind nicht wasserscheu, wir wollen nur keine nassen Sachen haben«, wehrte sich Samuel.

»Ganz genau. Es fühlt sich ekelhaft an, wenn man so nass ist«, rechtfertigte sich auch Julia.

Daniel rieb sich fröstelnd die kalten Hände. »Brr es sind nur 8 Grad, ganz schön kühl für diese Jahreszeit. Was haltet ihr von einem heißen Tee?«

»Das ist eine gute Idee. Wir haben Pfefferminztee«, bot Julia an.

»Pfefferminztee wäre klasse«, freute sich Samuel.

»Wie sieht es eigentlich mit Abendessen aus?«, fragte Daniel, was wie ein Vorwurf klang.

»Keine Angst, wir haben genug zu essen hier. Du wirst nicht verhungern«, erwiderte Julia spöttisch.

»Was zum Beispiel?«, interessierte sich Daniel und lief voraus in die Küche.

»Wir haben einige Dosen Suppe in der Vorratskammer. Wir könnten uns eine Bohnensuppe und ein paar Würstchen erwärmen. Oder: Wir haben auch ein paar Gläser Arrabiata hier. Dazu könnten wir uns Spaghetti und Tomatensalat zubereiten«, erklärte Julia.

»Ich möchte Spaghetti!«, rief Samuel voller Vorfreude.

»Ja, wir essen Spaghetti mit leckerer scharfer Arrabiata Soße und einen Tomatensalat dazu«, war auch Daniel dafür, wobei

seine grasgrünen Augen kurz gierig aufblitzten.

Julia blickte auf die Küchenuhr. »Hey Jungs! Ich bin zwar auch hungrig, aber es ist erst kurz nach 17 Uhr. Es ist zu früh fürs Abendessen, sonst haben wir spätestens um 22 Uhr wieder Hunger.«

»Schade«, bedauerte Samuel und senkte den Kopf, »ich habe mich so auf die Spaghetti gefreut. Dann trinken wir eben erst mal eine Tasse Tee, damit uns warm wird und wir etwas im Magen haben.«

Daniel war ebenfalls hungrig, was man ihm an seiner leicht schmerzverzerrten Miene ansah. »Gibt es wenigstens Kekse zum Tee?«

»Wir könnten ein Sandwich mit Erdnussbutter oder Ahornsirup dazu essen«, schlug Julia vor.

»Erdnussbutter«, riefen Samuel und Daniel wie im Chor.

Unverzüglich bereitete Samuel den Tee zu, während Daniel zusammen mit Julia die Erdnussbuttersandwiches herrichtete.

Wenig später saßen sie mit ihrem Pfefferminztee und ihrem Sandwich am Küchentisch und beobachteten den Regen durchs Küchenfenster.

»Irgendwie hatte ich mir unsere neu gewonnene Freiheit anders vorgestellt«, gab Samuel zu.

»Ja«, bekräftigte Daniel. »Wir haben das Haus ganz für uns alleine, können tun und lassen, was wir wollen. Und was tun wir? Wir sitzen brav in der Küche und trinken Pfefferminztee.«

Julia lachte lauthals. »Das würde uns kein Mensch glauben, Jungs. Unsere Eltern wären echt stolz auf uns.«

Daniel kicherte. »Ja, wir sind ganz schön brav.«

»Aber nur so lange, bis wir einen Auftrag bekommen werden, dann war's das«, spaßte Samuel.

»Genau. Ich hoffe, der Auftrag ist herausfordernd, interessant und abenteuerlich«, wünschte sich Daniel.

Julia lachte schrill auf. »Dann ist es vorbei mit Bravsein, Leute.«

»Aber erst müssen wir mal einen Auftrag bekommen«, zweifelte Samuel.

»Bald kommt ein toller Auftrag, der uns ein schönes Abenteuer beschert«, war Daniel überzeugt.

»Da würde ich jede Wette eingehen«, war Julia derselben Meinung.

Allmählich schob sich die Nacht über den Himmel, legte ihren dunklen Schleier über das Land und tauchte die trockenen Wiesen, Baumwollfelder und die Wälder in völlige

Dunkelheit. Samuel knipste das Küchenlicht an und setzte sich wieder zu Tisch. Inzwischen hatten die Kinder ihre Sandwiches aufgegessen und ihren Tee ausgetrunken.

Mit betrübter Miene drückte sich Julia die Nase am Küchenfenster platt und versuchte, draußen in der Dunkelheit etwas zu erkennen. »Armer Jimmy. Hoffentlich hat er sein Häuschen wiedergefunden. Auch wenn es etwas undicht ist, wenigstens wäre er darin ein bisschen vor dem Regenwetter geschützt.«

Samuel blickte Julia mitleidig an. »Ich glaube, er hat das Futter, das im Häuschen auf ihn wartet, längst erschnüffelt und gefressen.«

»Oder eine Ratte hat das Futter gefunden«, bemerkte Daniel scherzhaft, worauf Julia und Samuel erschauerten.

Die nächsten zwei Stunden verbrachten die Texaskids im Wohnzimmer, wo sie mit getrockneten Erbsen und einer leeren Konservendose Zielwerfen übten, wobei sie sich sehr amüsierten. Die Zeit war rasend schnell vergangen und mittlerweile war es Essenszeit.

Julia erhob sich von der Couch. »Kommt, Leute. Wir bereiten uns etwas Leckerer zu essen zu.«

»Es wird auch endlich Zeit«, freute sich Daniel.

Julia, Daniel und Samuel gingen in die Küche und kochten

Spaghetti. Gleichzeitig wärmten sie auch die scharfe Soße aus dem Glas auf und bereiteten einen Tomatensalat mit Salz, Pfeffer, Essig, Öl und Basilikum zu.

Sie setzten sich an den Küchentisch und fingen an zu essen.

»Das schmeckt sehr lecker«, lobte Samuel und schob sich eine Gabel voll Nudeln in den Mund.

»Wir sind hervorragende Köche«, stimmte Daniel zu und schlürfte hörbar die Spaghetti ein.

»Der Tomatensalat ist uns auch gut gelungen«, war Julia begeistert.

Nach 10 Minuten Geschlürfe und Geschmatze waren die Teller leer. Satt und zufrieden blieben die Kinder noch am Tisch sitzen und tranken Apfelsaftschorle. Von draußen aus der Dunkelheit rauschte der Nieselregen gegen das Küchenfenster.

Samuel blickte auf die Küchenuhr, deren Ticken den Raum erfüllte. »Können wir mal im Internet nachsehen, ob wir inzwischen einen Auftrag bekommen haben? Es ist gleich 20 Uhr, bestimmt wartet jemand längst schon auf unsere Antwort.«

Die Kinder stürmten in Julias Zimmer und Julia schaltete unverzüglich ihren Klapprechner an. Samuel und Daniel standen neugierig hinter ihr und schauten ihr gespannt über

die Schulter.

Doch die Enttäuschung war groß, als Julia zaghaft den Kopf schüttelte. »Das war wohl nichts. Die ganze Arbeit mit den Flyern war umsonst. Ich hatte so gehofft, es würde sich endlich jemand bei uns mit einem interessanten Auftrag melden.«

Daniel schippte die Unterlippe. »Das können wir für heute getrost vergessen. Bei diesem verregneten Wetter geht garantiert niemand zum Briefkasten. Eigentlich hätten wir uns das denken können. Morgen sieht es vielleicht wieder ganz anders aus. Bestimmt können wir uns vor lauter Anfragen kaum noch retten.«

Auch Samuel war die Enttäuschung anzusehen. »Hoffentlich meldet sich wenigstens überhaupt jemand.«

So gingen die Kinder ins Wohnzimmer, setzten sich auf die Couch und sahen bis spät am Abend fern, bevor sie schließlich zu Bett gingen. Julia schlief auf der Wohnzimmercouch, Daniel schlief in Julias Bett und Samuel schlief im Schlafsack auf dem Fußboden vor Julias Bett.



## Misses Greens Auftrag

Am Morgen darauf schreckte Julia aus dem Schlaf. »Was ist das für ein rasselndes Geräusch?«

Sie sprang von der Couch auf und rannte durchs Wohnzimmer zum Fenster. Es war der Regen, der gegen die Scheibe trommelte.

Als Julia die Pfützen im Garten entdeckte, überkam sie ein ungutes Gefühl. »Armer Jimmy«, seufzte sie.

Heftig schreckte Julia zusammen, als die Wohnzimmertür aufflog und Daniel hereinstürmte. »Guten Morgen! Wann gibst's Frühstück, Julia?«

»Mensch, Dan. Ich glaube, du denkst nur noch ans Essen und erinnerst mich langsam an Enzo aus der Kinderbuchserie IGEL-Team«, fauchte Julia ihn an.

Daniels grasgrüne Augen wurden groß. »Was? Unsinn. Was erzählst du da?«

»Wenn du so hungrig bist, geh schon mal zur Küche und bereite alles fürs Frühstück vor«, dirigierte Julia.

»Ich helfe dir, Dan«, rief Samuel, der gerade zur Tür hereinkam.

Bereits wenig später saßen die Kinder am Frühstückstisch, der mit heißer Milch, Sandwiches, Erdnussbutter und



Kirschmarmelade eingedeckt war. Die Regentropfen trommelten noch immer unerbittlich ans Fenster.

»Der Regen ist gut für die Landwirtschaft und für die Natur«, bemühte sich Daniel, die Laune zu heben, bevor er einen kräftigen Schluck heiße Milch trank und in sein Sandwich mit Erdnussbutter und Kirschmarmelade biss.

»Aber er ist weniger gut für unsere Unternehmungen«, brummte Samuel getrübt und nippte an seiner Tasse mit der heißen Milch.

Während des gesamten Frühstücks beobachteten die Kinder durchs Küchenfenster den Regen, der wie glitzernde Glasperlen über die Blätter und Büsche des Gartens herabrieselte. Gerade, als sie aufgeessen und ausgetrunken hatten, klingelte es plötzlich an der Haustür.

»Wer mag das sein?«, wunderte sich Julia.

Daniel schreckte auf. »Hoffentlich sind es nicht schon deine Eltern.«

»Was? Nein, die haben doch einen Schlüssel, warum sollten sie klingeln?«, entgegnete Julia.

»Bevor wir hier stundenlang diskutieren, wer das sein könnte, sehen wir lieber mal nach«, erwiderte Samuel und lief gefolgt von Julia und Daniel zur Tür.

Eine Frau, Mitte 40, stand vor der Haustür und blickte die

Kinder Hilfe suchend an. Ihr langes braunes Haar klebte nass an ihrem Kopf. »Tut mir leid, ich wurde vom Regen überrascht. Gerade als ich von zu Hause weg bin, hatte es angefangen, heftig zu regnen. Hätte ich das geahnt, hätte ich einen Regenschirm mitgenommen.«

Samuels Augenbrauen hoben sich. »Das ist aber doch nicht der Grund, dass Sie bei uns geklingelt haben, oder?«

»Wollen Sie sich etwa bei uns nur unterstellen, bis der Regen nachgelassen hat?«, zeigte Julia einen Anflug von Enttäuschung.

Die Frau lachte prickelnd auf. »Natürlich nicht. Ich bin Misses Green und bin wegen eurer Werbung als Detektive hier.«

»Klasse«, jauchzte Daniel, »kommen Sie herein und erzählen Sie uns, um was es genau geht.«

»Wir gehen am Besten in die Küche«, schlug Julia vor.

Misses Green begleitete die Texaskids zur Küche, wo sie gemeinsam am Tisch platz nahmen.

Julia, Samuel und Daniel stützten ihre Ellenbogen auf den Tisch und sahen die Frau erwartungsvoll an.

»Mein Mann und ich, wir wohnen am Ortsrand von Bastrop«, fing die Dame an zu erzählen, »in letzter Zeit zucken unsere Lichter ...«

»Sie wissen, dass wir keine Elektriker sind?«, scherzte Daniel.  
»Was hat das mit uns und unserer Arbeit als Detektive zu tun?«

»Nein, es geht nicht um die Elektrik«, klärte die Frau auf.  
»Die Elektriker konnten nämlich die Ursache für diese Stromschwankungen und den erhöhten Stromverbrauch nicht finden. Es muss einen anderen Grund für das zuckende Licht geben.«

»Demnach sollen *wir* nun herausfinden, wodurch das Flackern der Lichter hervorgerufen wird?«, vergewisserte sich Daniel.

Misses Green nickte. »Das mit den Lichtern ist nicht alles. Von abends bis in die Nacht glaube ich, weit entfernte Stimmen zu hören.«

Julia schaute die Frau kritisch an und befürchtete das Schlimmste. »Sie hören Stimmen? Hört ihr Mann die auch?«

»Keine Sorge, ich leide nicht an Einbildungen oder Wahnvorstellungen«, beruhigte Misses Green lächelnd. »Mein Mann hört die Stimmen auch, aber er sagt, es wären keine Stimmen, sondern das Geräusch vom Kanal, das durch den Regen erzeugt wird und so ähnlich wie Stimmen klingen würde.«

»Flackernde Lampen und Stimmen?!« Julia bekam

Gänsehaut. »Das klingt wirklich sehr gruselig.«

»Es klingt, als würde es bei Ihnen spuken?!«, gruselte sich Daniel.

Misses Green lächelte. »Ja, ich beauftrage euch hiermit, den Spuk zu untersuchen und wenn möglich, ihn ein für alle Mal zu beenden.«

»Meine Güte, ich weiß nicht, ob wir hierfür überhaupt geeignet sind«, stammelte Daniel. »Es geht schließlich um ein Geisterhaus. Sollten Sie nicht besser einen Geisterjäger rufen, der von dieser Sache etwas versteht?«

Misses Green blickte die Kinder irritiert an. »Glaubt ihr etwa an Geister?«

Samuel lachte viel zu laut. »Natürlich nicht, Misses Green. Aus dem Alter sind wir raus. Das war nur Spaß, es gibt keine Geister, das weiß doch jedes Kind.« Seine blauen Augen wurden schmal und sahen aufgrund der Bemerkung, dass es sich um Geister handeln sollte vorwurfsvoll zu Daniel hinüber. Was sollte die Auftragsgeberin von ihnen denken?

»Offiziell jedenfalls gibt es keine Geister«, fügte Julia grinsend hinzu.

»Ja, das war nur Spaß, aber wir brauchen eine kurze Bedenkzeit«, zögerte Daniel.

Samuel kniff die Lippen zusammen und schaute seinen

Freund erneut vorwurfsvoll an. »Wir müssen diese Sache erst in Ruhe unter 6 Augen besprechen, Misses Green. Wenn wir uns entschieden haben, den Auftrag anzunehmen, werden wir uns sofort bei Ihnen melden.«

Die Frau erhob sich vom Stuhl und legte einen Zettel auf den Tisch. »Vielen Dank, Kinder. Hier ist meine Anschrift. Wenn ihr es euch überlegt habt, kommt einfach vorbei. Ich bin den ganzen Tag zu Hause. Ihr könnt während der Zeit eurer Ermittlungen in unserem Gästezimmer schlafen, falls eure Eltern nichts dagegen haben, bringt also gleich eure Sachen mit.«

»Oh vielen Dank, das machen wir gerne, Misses Green«, versprach Samuel, wobei seine ozeanblauen Augen vor Abenteuerlust aufblitzten.

Der Regen hatte inzwischen aufgehört und der Himmel klarte sich auf.

Nachdem Misses Green gegangen war, schrie Daniel auf: »Jetzt haben wir so sehnsüchtig auf einen Auftrag gewartet. Warum muss es ausgerechnet ein Geisterhaus sein?«

»Ich hasse Geister«, rief Julia.

»Ich auch«, schloss sich Daniel an.

»Ihr könnt nicht hassen, was es nicht gibt, Leute«, stellte Samuel klar, »für die Stimmen und das Zucken der Lichter

gibt es bestimmt eine ganz logische Erklärung.«

Daniel und Julia blickten sich einen kurzen Moment lang an. Julia biss sich auf die Unterlippe. »Samuel hat vollkommen recht. Was ist nur mit uns los? Wir sind doch keine kleinen Kinder mehr, die an Geister glauben?!«

Daniel runzelte nachdenklich die Stirn, danach brach er in überhebliches Lachen aus. »Genau. Was ist nur mit uns los? Es gibt keine Geister und wir werden den Grund für diese Spukerscheinungen finden.«

»Schön, dass ihr es endlich eingesehen habt«, war Samuel erleichtert. »Ich gehe schnell nach Hause und packe meine Sachen, wir treffen uns in zehn Minuten hier.«

»Ich ebenfalls«, bemerkte Daniel.

Während die Jungen nach Hause gingen und ihre Sachen packten, packte auch Julia einige Sachen zusammen, die sie für die Zeit der Ermittlungen brauchen könnte.

Wie vereinbart, trafen sich die Kinderdetektive zehn Minuten später in Julias Elternhaus. Da es inzwischen Mittag war, bereiteten sie sich Käsesandwiches zu, die sie hastig in der Küche zu sich nahmen.

Nach dem Essen räumten sie das Wohnzimmer und die Küche auf. Danach kontrollierten sie alle Räume und zuletzt suchten sie im Garten vergeblich nach Igel Jimmy. Die Zeit

verging wie im Flug und es war bereits später Nachmittag, als sie sich mit ihren Reisetaschen auf den Weg machten.

Als sie die Einfahrt hinausliefen, blickte Julia noch einmal prüfend zurück. »Okay! Es ist alles in Ordnung, alles ist sauber und alle Geräte sind ausgeschaltet, wir können los.«

Julia zog ihren kirschroten, Daniel seinen grasgrünen, und Samuel setzte seinen meeresblauen Cowboyhut auf. Gemeinsam marschierten sie bei strahlendem Sonnenschein durch Bastrop zur angegebenen Anschrift des vermeintlichen Geisterhauses. Die Wolken hatten sich fast gänzlich verzogen und die Temperatur war von kühlen 8 Grad auf erträgliche 12 Grad angestiegen.



## **Begutachtung vom Spukhaus**

Bald hatten die Kinder den Ort durchquert und kamen an den letzten Häusern vorbei. Inmitten der trockenen, grün und golden schimmernden Wiesenlandschaft entdeckten sie ein Anwesen, das aussah wie eine Oase. Von Weitem sahen sie

schon das in der Sonne rot leuchtende Dach eines grünen, mehrstöckigen Hauses. Bald erkannten sie den gepflegten Rasen, die rot blühenden Hibiskuspflanzen und die Oleander mit schneeweißen Blüten, die das Gebäude umgaben. Als sie näherkamen, wehte ihnen ein süßlicher Blütenduft entgegen. Eine Windböe wirbelte Staub auf, der eine trichterförmige Gestalt annahm und über das trockene Grasland tanzte.

»Ein Staubteufel«, bemerkte Samuel, bevor der Sandwirbel auf einen mannshohen Busch traf und sich auflöste.

»Weg ist er«, lachte Julia. »Er hätte sich nicht mit dem Busch anlegen dürfen.«

Daniels Miene wurde ernst. »Das Haus sieht gruselig aus, darum spukt es auch darin.«

Julia und Samuel lachten laut auf.

»Ja klar, es spukt, Dan«, machte sich Julia über Daniel lustig.

»Ich ... äh ... das war doch nur Spaß, Leute«, versicherte Daniel grimmig.

Hurtig zog er seinen grasgrünen Hut über die Augen, als wenn er sein Gesicht verstecken wollte. Entschlossen liefen die Kinder über den strohtrocknen Boden zum grasbewachsenen Grundstück.

Samuel zeigte auf einen verrotteten Wagen, der am Rande des Rasens stand. »Da steht ein Wohnwagen.«



Julia hob die Augenbrauen, dass sich ihr kirschroter Cowboyhut lüpfte. »Hoffentlich ist das nicht das Gästezimmer, das uns Misses Green angeboten hat.«

Daniel schüttelte lachend den Kopf. »Wenn der Wohnwagen das Gästezimmer wäre, hätte Misses Green *Wohnwagen* und nicht *Gästezimmer* gesagt.«

Samuel zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Und wenn schon? Ich würde mich auch in einem Wohnwagen wohlfühlen.«

Daniel nickte zustimmend. »Das ist wahr, es wäre ein kleines Abenteuer, darin zu übernachten. Außerdem müssten wir dann auch nicht im Geisterhaus schlafen.«

Julias Miene verfinsterte sich. »Dan! Wenn du noch einmal was von Geistern erzählst, dann ...«

»Ich nenne es nur Geisterhaus, weil wir Spukphänomene aufklären sollen«, rechtfertigte sich Daniel.

Sie liefen gerade am Wagen vorbei, als sie Männerstimmen hörten.

Julia horchte auf. »Das kommt von da drinnen.«

»Da wohnt jemand? Damit wäre die Sache mit dem Wohnwagen als Gästezimmer wohl geklärt«, lachte Samuel, lief weiter und schritt auf die Eingangstür des Hauses zu.

Ein groß gewachsener, blonder Mann, Ende 40, stand an der Tür. Seine Haut war so bleich, als wäre er gerade einer Gruft entstiegen, in der er Jahre zugebracht hätte. Unter seinen blaugrünen Augen zeichneten sich dunkle Ränder ab. Ein blauer Arbeitsoverall umhüllte seine hagere Figur.

In einer Hand hielt er eine Bierflasche und die andere Hand streckte er nach den Kindern zur Begrüßung aus. »Hallo? Seid ihr die Texaskids?«

Instinktiv wich Julia einen Schritt zurück, bevor sie sich vorsichtig dem Mann näherte und ihm zögerlich die Hand reichte. »Ja, sind wir. Wer fragt?«

»Ich bin Mister Green«, stellte sich der Mann vor. »Meine Frau hat mir erzählt, sie hätte euch beauftragt, die Kanalgeräusche zu untersuchen.«

»Ja, das hat sie«, bestätigte Samuel. »Was halten Sie von der Sache mit dem angeblichen Spuk?«

»Ich denke, meine Frau leidet unter Verfolgungswahn und ein Arzt hätte ihr besser helfen können«, entgegnete der Mann trocken, worauf ihn die Kinder entsetzt anstarrten.

Doch ein nachträgliches Lächeln, das seine Mundwinkel kaum merklich umspielte, verriet ihnen, dass seine hässliche Bemerkung nicht ernst gemeint war.

»Danke, dass ihr gekommen seid«, rief eine Frau mit braunen

langen Haaren, die hinter dem Mann aus der Tür schritt.

»Keine Ursache, Misses Green«, erwiderte Samuel.

»Kommt mit, ich zeige euch euer Zimmer«, drängte die Gastgeberin.

Die Texaskids folgten der Frau nach drinnen und mussten dabei mit ihrem Gepäck an Mister Green vorbeischlüpfen.

Mister Green entfernte sich von der Haustür und lief in den Garten. »Viel Spaß und viel Erfolg.«

»Danke, Mister Green«, erwiderten die Kinder fast gleichzeitig.

Misses Greens flache Schuhe klackten auf den braunen Steinfliesen, während sie in Richtung des Treppenaufgangs lief. Eine breite Holztreppe mit einem wuchtigen Geländer, dessen Enden mit glänzenden Holzkugeln verziert waren, führte hinauf in die oberen Etagen. Das verschlissene Holz und das bedrohliche Knarren beim Aufstieg verrieten, dass die Treppe schon älter war. Oben angekommen, folgten sie der Hausherrin über den dunkelgrünen, samtig glänzenden Teppichboden an einigen Türen vorbei bis zum Ende des Korridors.

Misses Green öffnete die Tür. »Bitteschön, fühlt euch wie zu Hause.«

Samuel blickte in ein freundlich helles Zimmer, das mit

weißen Möbeln eingerichtet war. »Danke, das werden wir.«

»Sobald ihr ausgepackt habt, könnt ihr gleich zum Essen nach unten in die Küche kommen«, bot die Gastgeberin an.

»Essen?«, hörte sich Daniel sagen und spürte Julias vorwurfsvolle Blicke auf seiner Haut.

Unwillkürlich erinnerte er sich an ihre Worte, die sie am Morgen zu ihm gesagt hatte und die ihm noch immer in den Ohren nachhallten. Hatte sie tatsächlich recht? War er wirklich wie Enzo aus der Buchreihe IGEL-Team? Dachte er in letzter Zeit wirklich immer nur ans Essen?

Daniel fühlte sich ertappt. »Ach essen?«, korrigierte er sich, wobei er versuchte, es gleichgültig klingen zu lassen.

»Es gibt Spareribs mit Pommes und einer Knoblauch-Joghurt-Soße«, erklärte Misses Green, worauf Daniel unwillkürlich einen Ruf der Begeisterung ausstieß.

»Da sind wir sofort dabei«, freute sich auch Julia zu Daniels Beruhigung.

Während die Hausherrin wieder nach unten ging, packten die Texaskids ihre Taschen aus und verstauten alles in den Schränken.

»Ich glaube echt nicht an Geister«, fing Daniel mit einem Lachen in der Stimme an. »Aber nachdem ich Mister Green gesehen habe, bin ich mir da nicht mehr so sicher. Was meint

ihr, Leute?«

»Hör auf, dich über den Mann zu belustigen«, fauchte Julia.

»Er ist anscheinend krank.«

»Genau«, stimmte Samuel zu, »offensichtlich hat er ein Alkoholproblem.«

»Offensichtlich ist seine Leber bereits geschädigt, weil er so dünn und bleich ist«, glaubte Julia zu wissen.

Daniel runzelte die Stirn. »Ja, aber trotzdem sieht er gruselig aus.«

Julia warf Samuel einen fragenden Blick zu. »Wo er recht hat, hat er recht?!«

»Genug jetzt! Wir sind nicht hier, um das Aussehen oder den Gesundheitszustand dieser Leute zu beurteilen«, antwortete Samuel kritisch.

Daniel setzte seine letzten Sachen in den Schrank. »Genau! Lasst uns jetzt das tun, wofür wir hier sind.«

»Das Haus erkunden?«, vergewisserte sich Julia.

Daniel grinste schelmisch und schüttelte den Kopf. »Nein, Spareribs und Pommes essen.« Fluchtartig verließ er den Raum. »Beeilt euch, sonst esse ich alles alleine auf.«

»Ich weiß nicht, wie ich dein Verhalten einordnen soll, Dan. Langsam machst du mir echt Sorgen«, erwiderte Julia und

wendete sich lächelnd Samuel zu. »Komm, Sam. Wenn wir uns nicht beeilen, wird uns Daniel alles wegfuttern.«

Julia und Samuel folgten Daniel in Windeseile nach unten, wo sie sich suchend im Eingangsbereich umsahen. Neben der Treppe führte ein langer Flur zum hinteren Bereich des Hauses. An den Wänden hingen frühlinghafte Landschaftsbilder, die sich in den glänzend braunen Fliesen des Fußbodens spiegelten.

Samuel schaute durch den langen Flur mit den vielen Türen. »Was glaubt ihr, wo die Küche sein kann?«

»Immer der Nase nach.« Daniel lief durch den Korridor, und als er ein Geräusch von Keramik hinter einer Tür hörte, blieb er stehen. »Das ist garantiert die Küche.«

Die Kinder traten ein. Misses Green stand an der Anrichte und drehte sich zu ihnen um. »Ihr seid gerade rechtzeitig. Setzt euch«, bot sie ihnen den Platz am Tisch an, wo vier Gedecke aufgelegt waren.

»Fehlt da nicht ein Gedeck?«, informierte sich Samuel.

»Mein Mann isst wie immer mit den Männern«, klang ihre Stimme monoton.

Daniel stutzte. »Welche Männer? Die im Wohnwagen?«

»Wer sind diese Leute?«, fügte Julia hinzu.

»Das sind Mexikaner«, erklärte Misses Green. »Die drei Männer sind vor einigen Monaten nach Texas gekommen und suchten einen Job und eine Unterkunft. Mein Mann war so freundlich, sie als Gärtner zu beschäftigen und ihnen dafür Verpflegung und den alten Wohnwagen zur Verfügung zu stellen, den er vor wenigen Monaten für wenig Geld auf dem Schrottplatz gekauft hat und eigentlich als Gartenlaube nutzen wollte.«

Julia musterte die Gastgeberin eindringlich. »Sind Sie mit dieser Situation zufrieden?«

Die Dame nickte. »Aber natürlich. Euch ist gewiss der gepflegte Garten aufgefallen, als ihr angekommen seid. Die Männer erledigen ihre Arbeiten wirklich gut.«

»Ja, der prachtvolle Garten war nicht zu übersehen«, bestätigte Daniel.

Misses Green schmunzelte. »Jedenfalls bin ich froh, dass ihr endlich hier seid. Wie schon erwähnt, höre ich in der Nacht oft Stimmen und ab und zu flackert meine Leselampe auf. Wegen des Lichtes rief ich die Elektriker, weil sich auch unsere Stromrechnung erhöht hat. Leider konnten die Fachleute aber keinen Fehler im Stromnetz finden.«

Daniel kniff konzentriert seine grasgrünen Augen zusammen und kratzte sich nachdenklich am Kinn. »Interessant. Kann

das mit Ihren Gästen im Wohnwagen zusammenhängen? Wie ich sah, führt ein Verlängerungskabel in den Wohnwagen?!«

Die Gastgeberin schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Im Wohnwagen befinden sich meines Wissens nur ein paar Lampen und ein Gaskocher.«

»In Ordnung, wir sehen uns nach dem Essen mal gründlich um«, versprach Samuel. »Vielleicht haben wir ja Glück und finden die Fehlerquelle?!«

»Das wäre großartig«, erwiderte die Frau.

Misses Green servierte die versprochenen Spareribs, Pommes und Joghurtsoße dazu. Die nächsten 20 Minuten ließen sie sich die Köstlichkeiten schmecken und zum Nachtisch gab es eine große Schüssel Schokoladenpudding mit Mandarinenstückchen.

Samuel erhob sich vom Stuhl. »Vielen Dank für das leckere Essen, wir werden uns nun auf Erkundungstour durch die Räume machen.«

Das taten sie auch. Sie fingen im oberen Stockwerk an und betrachteten sich jedes Zimmer ganz genau. Es gab mehrere Schlafzimmer, ein Esszimmer, zwei Badezimmer, eine Abstellkammer, einen Büroraum, eine Küche und ein Wohnzimmer. Die Wände in jedem Raum hatten eine andere Farbe, nur die Möbel waren überall weiß. Die Zeit verging und



inzwischen zog die Nacht über das Land und der Mond verbreitete einen geheimnisvollen silbrigen Schimmer im Garten, was die Kinder vom Fenster aus sehen konnten.

Zuletzt gingen die Junordetektive die steinernen Treppen zum Kellergewölbe hinab. Die Wände und die Decke bestanden aus Lehm und es herrschte ein kühles, feuchtes Klima. An der Decke hing in einer einfachen Lampenfassung eine Energiesparlampe, die den großen Raum nur spärlich beleuchtete. Der felsige Boden war mit leuchtend grünem Moos bewachsen, das einen modrigen Geruch verbreitete. Daniel, Samuel und Julia blieben am Fuße der Treppe stehen.

Daniel schaute sich flüchtig um. »Wir sollten vorsichtig sein ...«

»Ja genau! Seid ihr vorsichtig und ich werde derweil den Keller erkunden«, unterbrach Julia und schritt voraus. Doch auf einmal rutschte sie aus und fiel direkt auf ihr Hinterteil.

Daniel versuchte, sein Grinsen zu unterdrücken. »Ich wollte sagen, wir sollten vorsichtig sein, weil es auf dem Moos rutschig sein könnte, aber vielen Dank, Julia, dass du es für uns überprüft hast.«

»Kein Problem, Leute. Das habe ich gerne getan und danke der Nachfrage, mir ist nichts passiert«, reagierte Julia sarkastisch.

Samuel grinste erleichtert. Julia scheint sich doch nicht verändert zu haben, wie er aufgrund der Sache mit dem Igel dachte. Sie war ganz die Alte, ging ihm durch den Kopf.

Die Kinderdetektive durchquerten den Kellerraum und bemerkten ein Geräusch, das zum hinteren Ende des Raumes immer lauter wurde.

Samuel schob seinen meeresblauen Cowboyhut aus der Stirn, um besser hören zu können. »Hört ihr das? Was ist das?«

»Das klingt nach fließendem Wasser«, erwiderte Julia.

Daniel ging in die Hocke, seine grasgrünen Augen funkelten abenteuerlustig. »Es hört sich an, als würde ein Bach unter dem Keller hindurchfließen.«

Schweigend lauschten sie eine Weile auf das Rauschen und Gluckern, das aus dem Erdboden zu kommen schien.

»Diese Geräusche könnten sich in der Nacht, wenn alles still ist, wie Stimmen anhören«, folgerte Julia.

»Ein Bach unter dem Haus? Das könnte durchaus sein«, vermutete Samuel.

Daniel zeigte auf ein fußballgroßes Gitter an der Wand, das mit einer Art Ofenrohr verbunden war, das in die Decke führte. »Ein Lüftungssystem?! Durch das Lüftungsrohr könnte das Geräusch zu den Schlafzimmern gelangen und zudem verstärkt oder auch verfälscht werden.«

»Das klingt logisch«, antwortete Julia. »Durch die Resonanz des Rohres könnte es sich dann wie Stimmen anhören.«

Samuel klopfte prüfend an das Rohr, was ein hallendes, metallisches Geräusch verursachte. »Das könnte des Rätsels Lösung sein, Leute. Ich denke, wir haben die Ursache für die Stimmen gefunden.«



## **Ermittlungsversuche**

Nachdem die Texaskids den Keller besichtigt hatten, gingen sie nach draußen, um den Rest des Anwesens zu erkunden. Sie spazierten durch den Garten, der geheimnisvoll im goldenen Licht des Mondes schimmerte.

»Das ist echt schwierig. Misses Green hört Stimmen und mit ihrem Stromnetz ist was nicht in Ordnung«, fasste Samuel das Anliegen der Auftraggeberin zusammen. »Ob die angeblichen Stimmen mit dem flackernden Licht zusammenhängen und das Wassergeräusch aus dem Keller doch nicht für die Stimmgeräusche verantwortlich ist?«

Plötzlich kam eine große Gestalt, von der man nur schemenhaft die Umrisse erkennen konnte, direkt auf sie zu.

Heftig ruderte sie mit den Armen und stöhnte auf.

»Was ist das!«, rief Daniel schaudernd.

»Achtung, Leute! Gefahr im Verzug«, mahnte Julia. Sofort zückte sie ihre Steinschleuder, nahm geistesgegenwärtig einen Stein aus der Hosentasche und spannte ihn ein.

Samuel nahm ebenfalls seine Steinschleuder vom Gürtel. »Bleiben Sie stehen! Wer sind Sie? Keinen Schritt weiter, oder wir schießen!«

»Hey sachte, Kinder. Ich bin's nur. Mister Green«, antwortete eine ihnen bekannte Männerstimme. »Habt ihr Angst bekommen?«

Daniel leuchtete dem Hausherrn mit der Taschenlampe in sein amüsiertes Gesicht. »Sie haben uns ganz schön erschreckt, Mister Green.«

»Sie wollten uns Angst machen? Sie sind vielleicht ein Scherzkeks«, rügte Julia. »Sie hatten echt Glück, dass wir Sie nicht beschossen haben.«

»Hätte ich gewusst, dass ihr hier draußen herumschleicht, hätte ich mir Blinklichter angehängt«, lachte der Mann. »Woher hätte ich das wissen sollen?«

»Sie hätten es sich denken können?«, antwortete Julia, was wie eine vorwurfsvolle Frage klang.

»Genau«, gab Daniel ihr Recht, »wir sind schließlich nicht zum Vergnügen hier und sollten das Haus samt der Umgebung erkunden, um diese Spukphänomene aufzuklären.«

»Ihr wollt die Umgebung erkunden? Dann seid vorsichtig, wenn ihr am Wohnwagen vorbeikommt. Unsere Gäste sind sehr schreckhaft. Nicht, dass sie denken, ihr seid Einbrecher und euch nachher noch etwas antun«, warnte Mister Green.

Julia, Samuel und Daniel erschraaken über diese Äußerung sehr.

Samuel sah den Hausherrn kritisch an. »Sie haben den Männern nicht erzählt, dass wir bei Ihnen zu Gast sind und ermitteln?«

Der Mann zuckte mit den Schultern. »Nein. Sollte ich?«

»Das sollten Sie unbedingt«, antwortete Julia schroff. »Sie sagten selbst, wir könnten die Männer erschrecken. So wissen sie wenigstens, dass wir hier ermitteln und sie uns unterstützen könnten, falls wir Fragen haben sollten.«

»Oh, das tut mir jetzt leid«, bedauerte Mister Green. »Gerade vor 5 Minuten als ich mich von ihnen verabschiedete, sind sie schlafen gegangen.« Er zeigte zum Wohnwagen, wo inzwischen alle Lichter gelöscht waren.

»Dann holen wir das morgen nach«, forderte Daniel den

Hausherren auf.

Mister Green nickte. »Das werden wir. Habt ihr mittlerweile etwas herausgefunden?«

»Wir waren im Keller, es scheint wirklich ein Bach unter Ihrem Haus hindurchzufließen«, verkündete Daniel.

»Ja«, bestätigte Mister Green, »das Wassergeräusch überträgt sich durch die Lüftungsrohre nach oben in die Zimmer und klingt dadurch wie ein Flüstern. Das hatte ich selbst herausgefunden, schließlich habe ich ja aufgrund der Beschwerde meiner Frau auch selbst nach der Quelle dieser Spukphänomene gesucht.«

»Das mit dem flackernden Licht können Sie sich auch nicht erklären, oder?«, wollte Julia wissen.

»Leider nein«, bedauerte der Hausherr, »die Elektriker konnten auch nichts finden.«

»Okay, vielen Dank, dann schauen wir uns mal weiter hier um«, verabschiedete sich Samuel.

Mister Green lächelte freundlich. »Ich wünsche euch viel Erfolg und eine gute Nacht.«

Die Texaskids sahen dem Hausherrn nach, wie er in Richtung Haus ging, bis seine Umrisse mit der Dunkelheit verschmolzen und er Sekunden danach unter der Eingangsbeleuchtung wieder auftauchte.



## Stimmen im Schlafzimmer

Etwa eine Stunde später waren Misses und Mister Green bereits in ihr Zimmer gegangen, was die Kinderdetektive etwa 10 Minuten zuvor durch den Türspalt beobachtet hatten. Die Kinder saßen im Gästezimmer auf der Couch und lauschten auf den Regen, der leise ans Fenster trommelte.

»Jemand von uns sollte Wache halten, während zwei von uns schlafen. Wir werden unsere Kleidung anbehalten, um bereit zu sein, falls etwas passieren sollte«, schlug Daniel vor. »Später könnten wir uns dann abwechseln.«

»Okay! Ihr legt euch zuerst aufs Ohr und ich passe auf«, meldete sich Julia freiwillig.

Sie löschten die helle Deckenleuchte und nur noch das schummrige Licht einer Nachttischlampe erhellte den Raum. Julia blieb auf der Couch, während sich Samuel und Daniel ins Bett legten, das am hinteren Ende des Raumes stand. Minuten vergingen und nichts passierte. Während die Jungs vor sich hindämmerten, lauschte Julia in die Stille. Nach einer Stunde

flackerte plötzlich das Licht und fast gleichzeitig ertönte ein hallendes Lachen. Julia sprang erschrocken von der Couch auf.

»Jungs!«, rief sie mit zittriger Stimme. »Da passiert gerade was!«

»Was ist passiert?«, fragte Daniel verschlafen.

»Was ist los?«, krächzte Samuel.

»Das Licht hat geflackert und ich habe ein Lachen gehört«, berichtete Julia aufgeregt.

Die Jungs sprangen aus dem Bett, setzten sich zu Julia auf die Couch und lauschten. Doch Minuten verstrichen und nichts geschah.

»Bist du sicher, dass du was gehört und gesehen hast?«, zweifelte Daniel. »Vielleicht hast du dich so sehr darauf konzentriert, dass dir dein Gehirn einen Streich gespielt hat?«

»Hey, Dan. Ich spiele dir gleich mal einen Streich«, drohte Julia verärgert.

»Jedenfalls ist es nun still und das Licht scheint auch ...« Samuel verstummte, als plötzlich Schritte im Flur zu hören waren.

»Da draußen ist jemand«, flüsterte Daniel zittrig.

»Er kommt genau auf unsere Tür zu«, fügte Samuel hinzu, was er aus den Schrittgeräuschen schlussfolgerte.



Die Kinder starrten zur Tür. Tatsächlich bewegte sich die Türklinke ganz langsam nach unten.

»Er ist an der Tür. Los, wir müssen was unternehmen«, zischte Julia.

Samuel griff sich seine Steinschleuder, kramte einen Stein aus seiner Hosentasche, spannte ihn ein und richtete die Schleuder direkt auf die Tür, die sich im selben Moment öffnete.

Doch dann erkannten Sie Misses Green, die vorsichtig durch den Türspalt hereinschaute. »Hallo Kinder, ihr seid noch wach. Habt ihr das Flackern des Lichtes ebenfalls gesehen und habt ihr auch das Lachen gehört?«

»Ja«, rief Julia erfreut und warf den beiden Jungen einen verächtlichen Blick zu. »Seht ihr? Ich habe mir das doch nicht nur eingebildet.«

»Ich wollte mich nur vergewissern, dass ihr es gehört habt«, erklärte die Gastgeberin. »Dann wünsche ich euch viel Erfolg bei euren Ermittlungen und eine gute Nacht.«

Misses Green zog sich wieder in ihr Zimmer zurück, die Kinder lauschten weiter, als plötzlich erneut das Licht aufflackerte.

»Oh nein! Das zuckende Licht könnte ein Fehler in der Stromleitung sein?!«, befürchtete Daniel.

In Julias haselnussbraunen Augen spiegelte sich blankes

Entsetzen. »Mach mir keine Angst, hier gibt es keine Rauchmelder. Ich habe keine Lust im Schlaf zu verbrennen.«

»Keine Sorge, Julia. Das wirst du höchstwahrscheinlich gar nicht spüren, weil du vorher am Rauch ersticken wirst«, klärte Samuel belustigend auf.

»Oh, vielen Dank, das ist ja sehr beruhigend«, reagierte Julia ironisch. »Jetzt fühle ich mich gleich viel besser.«

»Wir haben uns letztes Jahr neue Rauchmelder gekauft«, erinnerte sich Samuel. »Die alten Geräte liegen in der Garage, falls meine Mom sie noch nicht weggeworfen hat.«

Daniel war hellauf begeistert. »Auf was warten wir noch? Holen wir sie her und befestigen sie wo auch immer!«

Darin waren sich die Kinder einig, denn Sicherheit ging vor. Vorsichtig schlichen sie sich durch den dunklen Flur, dessen grüner samtiger Teppich ihre Schritte dämpfte. Doch ein Knarren ließ sie innehalten.

»Achtung, unter dem Teppich ist ein quietschender Holzboden«, warnte Daniel. »Gehen wir lieber auf Zehenspitzen weiter.«

Obwohl sie sich nur langsam voranbewegten, konnten sie das Knarren des Bodens nicht ganz verhindern. Sie eilten die Stufen hinunter, liefen nach draußen und atmeten erst mal tief durch.

»Das hätten wir geschafft, Leute«, prustete Daniel.

Am Rande des Grundstücks sahen sie die beleuchteten Fenster des Wohnwagens, aus dem gedämpfte Stimmen nach außen drangen.

»Nanu? Ich dachte, die schlafen bereits? Sie scheinen wieder wach zu sein?!«, war Julia perplex.

»Das wundert mich nicht, welcher normale Erwachsene geht um 21 Uhr schon schlafen?«, meinte Samuel.

Die Kinder machten sich auf den Weg und marschierten durch die mit Laternen beleuchteten, menschenleeren Straßen. Es herrschte eine unheimliche Stille, aber in vielen Häusern brannte noch Licht hinter den Fenstern. Bald kamen sie an Samuels Elternhaus an. »Wartet hier«, sagte Samuel, verschwand ins Haus und kam kurz danach mit dem Garagenschlüssel zurück. »Mom und Dad schauen noch fern. Sie haben mir erlaubt, die alten Rauchmelder mitzunehmen. Ich sagte, wir brauchen sie für Julia.«

»Hey, was soll das? Jetzt denken deine Eltern, wir hätten zu Hause keine Rauchmelder«, ärgerte sich Julia.

»Was hätte Sam sagen sollen?«, sagte Daniel. »Seine Eltern glauben nun mal, wir würden bei dir schlafen. Wäre es dir lieber gewesen, er hätte seinen Eltern von den Greens erzählt und sie hätten uns dann verboten, zu ermitteln? Was soll's?

Freu dich doch, dass wir jetzt wenigstens Rauchmelder haben.«

»Ja«, bestätigte Samuel, »meine Eltern hätten Dans Eltern angerufen, dann hätten sie uns den Auftrag untersagt, weil sie Angst hätten, es wäre zu gefährlich für uns.«

Julia atmete einige Male tief durch. »Nun gut! Lasst uns die Dinger bei den Greens aufhängen.«

Samuel eilte zur Garage und kam mit den Geräten und einer Heißklebepistole zurück. Danach gingen sie zurück zum Hause der Greens und brachten die Rauchmelder mit dem Heißkleber an den Zimmerdecken mithilfe eines Stuhls in der Küche, im Wohnzimmer und im Flur an. Beruhigt schlichen sie sich wieder über den knarrenden Dielenboden des Flurs in ihr Zimmer zurück, wo sie den letzten Rauchmelder befestigten.

Die Kinder zuckten schreckhaft zusammen, als plötzlich das Licht aufflackerte.

»Keine Sorge, Leute«, beruhigte Daniel. »Dank der Rauchmelder sind wir jetzt sicherer, falls es sich wirklich um einen Kurzschluss im Stromnetz handeln sollte.«

Samuel kniff die Lippen zusammen. »Hoffentlich gibt es keinen Kurzschluss. Mister Green sollte seine Stromleitungen lieber noch einmal überprüfen lassen, bevor das ganze Haus in

Flammen steht.«

Ein Stimmengewirr ließ sie innehalten.

»Hört ihr das? Meint ihr, das ist das Wasser, das unter dem Keller hindurchfließt?«, fragte Daniel unschlüssig.

»Nein! Das klingt wie echte Stimmen«, widersprach Julia.

»Vielleicht täuscht das, weil der Schall durch die Lüftungsrohre geleitet wird? Gehen wir in den Keller und hören uns das aus der Nähe an«, forderte Samuel auf.

Die Kinder schlichen sich erneut durch den dunkeln Flur und konnten das Knarren des Fußbodens nicht vermeiden. Sie gingen runter zum Keller, und als sie die steinerne Treppe hinunterschritten, hörten sie bereits das unterirdische Rauschen und Gluckern.

»Schwer zu sagen, ob es *dieses* Geräusch war«, war Daniel unsicher. »Es klingt ganz anders als diese Stimmen, die wir gehört hatten.«

»Ja. Es hört sich eher wie ein Flüstern an. Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir das oben gehört haben sollen«, pflichtete Julia bei.

»Vielleicht wären wir schlauer, wenn wir wüssten, was man hier hört. Wir sollten die Quelle des Geräusches erkunden«, überlegte Samuel. »Ich war lange nicht mehr in dieser Gegend, aber ich glaube, unweit von hier befindet sich ein Bach, der

aus einem Kanal an die Erdoberfläche tritt. Den sollten wir morgen erkunden.«

Julia stimmte zu: »Ja, den Bach kenne ich auch. Wir sollten morgen nachsehen, ob der wirklich unter dem Keller hindurchfließt, oder ob das Geräusch aus einer anderen Quelle kommt.«

»Das hilft uns aber nicht weiter«, bemerkte Daniel.

»Das ist allerdings wahr. Trotzdem würde es mich interessieren, woher die Wassergeräusche kommen.«

»Das interessiert uns alle«, sprach Julia für Daniel mit.

»Und wegen dem Flackern der Lampen soll Misses Green zu ihrer eigenen Sicherheit lieber noch mal einen Elektriker beauftragen«, fügte Daniel hinzu.

Die Texaskids machten sich wieder auf den Weg nach oben. Doch am Fuße der Treppe blieben sie stehen und schrien auf. Schemenhaft erkannte man eine Gestalt, die auf der unbeleuchteten Kellertreppe stand.

»Hey, seid leise, Kinder. Ihr weckt meine Frau auf«, hörten sie die Stimme von Mister Green, der einige Schritte nach oben unter den Lichtkegel der Lampe trat, damit die Kinder ihn erkennen konnten.

»Was tun Sie hier? Haben Sie uns etwa nachspioniert?«, stellte Samuel ihn zur Rede.

»Was? Nein! Ich wollte **euch** gerade fragen, was **ihr** in der Nacht im Keller zu suchen habt«, antwortete der Mann. »Ihr schleicht die halbe Nacht im Haus herum, wie soll man da schlafen können?«

Julia sah die beiden Jungen verlegen an. »Äh ... er meint den knarrenden Fußboden im Flur.«

»Wir konnten nicht einschlafen und haben Feuermelder installiert. Hoffentlich sind sie damit einverstanden. Wir konnten nicht um Erlaubnis bitten, weil Sie schon im Bett waren«, gestand Daniel.

»Feuermelder?«, wiederholte Mister Green ungläubig.

»Falls Sie das nicht möchten, können wir sie einfach wieder abmontieren«, bot Julia an.

Die Kinder führten den Mann nach und nach zu den Rauchmeldern, die sie an die Zimmerdecken geklebt hatten.

»Danke, Kinder. Das war lange überfällig«, bedankte sich der Hausherr. »Hätte das aber mitten in der Nacht sein müssen? Hättet ihr nicht bis morgen damit warten können?«

»Keine Ursache«, antwortete Julia. »Wir konnten nicht warten, Mister. Sicherheit ist uns sehr wichtig.«

Mister Greens Blick glitt flüchtig über die drei Kinder mit den Cowboyhüten. »Jetzt geht endlich schlafen, die Nacht ist bald vorbei.«

Die Kinderdetektive gingen ins Gästezimmer, legten sich in ihre Betten und schliefen kurz danach ein.



## **Der unterirdische Bach**

Durch ein ratterndes Geräusch wurden die Kinderdetektive am Morgen aus dem Schlaf gerissen. Augenblicklich verbreitete sich ein Duft nach frisch gemähtem Gras. Neugierig spähten sie aus dem Fenster und entdeckten einen mexikanisch aussehenden Mann, der einen Rasenmäher über die Wiese schob. Ein breitrempiger Strohhut, der ihn vor der Sonne schützte, verdeckte sein schwarzes Haar.

»Das ist einer der Gärtner, die im Wohnwagen leben«, vermutete Samuel, worauf Julia und Daniel zustimmend nickten.

»Er trägt einen Sombrero«, kommentierte Daniel.

»Ach was. Ich dachte, er hätte einen Toilettendeckel auf dem Kopf«, erwiderte Julia ironisch, worauf Daniel und Samuel auflachten.



Einige Minuten später saßen die Kinder in der Küche am Frühstückstisch, den Misses Green mit Toast, Erdbeermarmelade, Erdnussbutter Milch und heißer Schokolade sehr appetitlich eingedeckt hatte.

Die Hausherrin zeigte zur Küchendecke. »Danke für die Rauchmelder, mein Mann hat mir heute Morgen erzählt, dass ihr sie heute Nacht eingebaut habt?!«

»Ja, wir haben sie heute Nacht installiert, weil wir uns nicht schlüssig sind, ob das flackernde Licht nicht doch ein Kurzschluss oder ein Wackelkontakt in der Stromleitung ist«, klärte Daniel auf. »Hoffentlich macht es Ihnen nichts aus. Ihr Mann, den wir gestern Nacht im Keller angetroffen hatten, war damit einverstanden. Die Rauchmelder sind nur mit Heißkleber befestigt und man kann sie jederzeit einfach wieder entfernen.«

Misses Green lächelte. »Nein, vielen Dank dafür, ich hatte sowieso vor, irgendwann einmal Rauchmelder zu installieren.«

»Bitteschön. Sie sind zwar nicht mehr ganz neu, aber sie funktionieren einwandfrei. Sie stammen aus meinem Elternhaus, wir haben sie nur aus optischen Gründen ausgetauscht. Unsere neuen Rauchmelder sind nur halb so groß«, klärte Samuel auf.

»Wir wollten Sie heute Nacht nicht aufwecken und bekamen Angst, als das Licht flackerte. Es könnte vielleicht doch mit der Stromleitung was nicht in Ordnung sein«, rechtfertigte sich Julia.

»Ja, wir würden uns sicherer fühlen, wenn Sie die Stromleitungen noch einmal überprüfen lassen könnten«, bat Samuel.

»Mir bleibt wohl nichts anderes übrig«, willigte Misses Green ein. »Ich werde nachher gleich einen neuen Termin mit dem Elektriker vereinbaren. Schließlich muss das Flackern von irgendwas ausgelöst werden.«

Dann war es eine Zeit lang still, während die Kinder ihre Milch tranken und ihre Brote aßen.

»In Ihrem Keller hört man Wassergeräusche«, fing Julia an.

»Ja.« Die Gastgeberin nickte. »Es muss ein Bach oder eine Quelle unter dem Haus hindurchfließen. Dennoch glaube ich nicht, dass es sich um die gleichen Geräusche handelt, die man oben in den Zimmern hören kann.«

»Wir hatten hier bereits länger die Gegend nicht mehr erkundet und ich weiß nur noch von dem Bach, der hier in der Nähe unter der Erde hervortrat«, meinte Daniel.

»Ja, der Bach verläuft anscheinend unter der Stadt und kommt da hinten wieder raus«, bestätigte Misses Green aus

dem Fenster zeigend. »Es wäre möglich, dass er unter dem Haus hindurchfließt.«

Julia lehnte sich nach vorne und warf einen Blick aus dem Fenster. »Wer ist der Mann mit dem Rasenmäher?«

»Das ist einer der mexikanischen Einwanderer, die im Wohnwagen wohnen«, erklärte die Gastgeberin.

Die Kinder frühstückten weiter und genossen ihre heiße Milch und ihre Marmeladenbrote.

»Wir können uns noch immer nicht erklären, wo die Stimmen herkommen sollen, wenn es sich dabei nicht um die Wassergeräusche aus dem Keller handeln sollte«, offenbarte Julia.

Die Hausherrin nickte. »Vielleicht hat mein Mann doch recht und es ist wirklich das Regenwasser, das durch die Kanäle gluckert und Geräusche verursacht, die wie Stimmen klingen.«

»Das könnte tatsächlich so sein«, erwiderte Samuel.

Nach dem Frühstück gingen die Kinder nach draußen, um das Grundstück noch einmal bei Tageslicht zu betrachten. Sie liefen über den frisch gemähten Rasen und umrundeten das grüne Haus. Aufmerksam streiften sie durch den Garten, der prachtvoll mit blühenden Hibiskuspflanzen und Oleander durchwachsen war. Der Gärtner war inzwischen mit seiner Arbeit fertig und es lag nur noch der Duft von frisch

gemähtem Gras in der Luft. Der Rasensprenger rauschte und beregnete die Mitte des Rasens mit einem überaus starken Wasserstrahl.

»Wie uneffektiv«, spottete Daniel. »Der Rasen wird gar nicht gleichmäßig bewässert und außerdem kommt viel zu viel Wasser aus der Beregnungsanlage.«

»Ja«, war Julia derselben Meinung, »vom Wassersparen haben die auch noch nichts gehört.«

»Anscheinend nicht, denn es hat gestern so stark geregnet, dass man eine Woche lang gar nicht bewässern müsste«, fügte Daniel hinzu. »Folglich hätte er sich das sparen können.«

Samuel blieb stehen und schob seinen ozeanblauen Cowboyhut aus der Stirn. »Wir sollten uns jetzt den unterirdischen Bach genauer ansehen und irgendwie herausfinden, ob er unter dem Haus hindurchführt.«

Julias haselnussbraune Augen funkelten unternehmungslustig. »Aber anstatt uns an den Bach zu setzen und in den Kanal zu lauschen, könnten wir auf Nummer sicher gehen und in den Kanal reinfahren.«

Daniel spürte Abenteuerlust. »Du meinst wirklich, wir sollen ...?«

»Genau!«, unterbrach Julia, »wir holen unser Schlauchboot und fahren in den Kanal.«

Samuel klatschte begeistert in die Hände. »Klasse! Genauso hatte ich mir unsere Ermittlungen vorgestellt. Das wird ein echtes Abenteuer.«

»Juhu, wir fahren mit dem Schlauchboot durch den Kanal«, freute sich Daniel und tanzte umher.

Julia zeigte zum Wohnwagen, vor dem die drei mexikanischen Männer um einen Tisch herum saßen, der im Schatten eines bunten Sonnenschirms aufgestellt war. »Seht mal da!«

»Die sind gerade beim Frühstück«, kommentierte Daniel.

»Lasst uns mal unauffällig an ihnen vorbeigehen«, schlug Samuel vor.

Die Texaskids liefen am Wohnwagen vorbei. Als die Männer sie anstarrten, grüßten sie auf Spanisch. »Buenos dias.«

Die Einwanderer grüßten zurück und sahen den Kindern hinterher, bis sie das Grundstück verlassen hatten.

Daniel blickte unauffällig zurück. »Wenn ihr mich fragt, die sehen nicht gerade freundlich aus.«

»Die machen tatsächlich keinen freundlichen Eindruck«, bemerkte Julia.

»Lasst es gut sein, wir haben mit diesen Leuten sowieso nichts zu tun«, stellte Samuel klar. »Konzentrieren wir uns

lieber wieder auf unsere Aufgabe.«

Die Kinder machten sich auf den Weg durch Bastrop. Die Sonne schien vom tiefblauen Himmel, es war warm und es wehte ein leichter warmer Wind.

So angenehm die Sonnenstrahlen anfangs waren, so unangenehm wurden sie nun. »Es wird ganz schön warm, wenn man so marschiert«, prustete Samuel.

»Mir ist auch warm«, sagte Julia und schob ihren kirschroten Cowboyhut in die Stirn, um sich vor der Sonne zu schützen.

»Was soll ich sagen? Ich schwitze ebenfalls«, keuchte Daniel.

Nach einer halben Stunde kamen die Kinder an Julias Elternhaus an.

Julia lief schnurstracks nach hinten zum Garten. Samuel und Daniel folgten ihr. »Sehen wir zuerst nach Jimmy.«

Vorsichtig hob sie den Deckel des Igelhauses an. »Die Schüssel mit dem Katzentrockenfutter ist leer«, sagte sie erleichtert. »Aber er ist nicht in seinem Häuschen?!«

Daniel grinste schelmisch. »Es könnte ...«

»Es war keine Ratte«, unterbrach Julia unwirsch. »Jimmy hat sich gewiss irgendwo im Garten versteckt und lauert auf das Futter.«

»Wenn du meinst«, erwiderte Daniel schulterzuckend.

So holten die Texaskids das Schlauchboot aus der Garage und machten sich alsbald auf den Weg zum Bach am Ortsausgang. Während sie schnellen Schrittes dahin marschierten, zogen dicke graue Wolken vor die Sonne.

Daniel schob sich den grasgrünen Cowboyhut aus der Stirn und blinzelte mit ungutem Gefühl zum verdunkelten Himmel. »Es sieht nach einem Unwetter aus, aber wenigstens werden wir jetzt nicht mehr schwitzen.«

»Ja, bei Schatten ist es viel angenehmer zu laufen«, pflichtete Samuel bei. »Hoffen wir, dass es nicht zu regnen anfängt, sonst fällt unsere Bootsfahrt buchstäblich ins Wasser.«

Auch Julia blickte zum Himmel. »Das wäre nicht nur sehr ärgerlich, das würde zudem auch unsere Ermittlungen gefährden.«

Nach etwa 30 Minuten kamen die Kinder am Ortsausgang an. Das Gluckern des Baches hörte man schon aus einigen Metern Entfernung.

»Hier geht's entlang«, zeigte Samuel den Weg.

Sie liefen flussaufwärts und kamen wenig später an die Stelle, aus welcher der Bach aus dem unterirdischen Kanal sprudelnd hervortrat.

»Wenn wir da rein wollen, müssen wir gegen die Strömung rudern«, stellte Daniel klar.

»Ja, daran führt wohl kein Weg vorbei.« Julia packte die Luftpumpe aus dem Rucksack und begann das Schlauchboot aufzupumpen.

Samuel beugte sich nach vorne und lugte in den Kanal. »Wir müssen zwar gegen die Strömung rudern, aber dafür haben wir es nachher einfacher, wenn wir wieder herausfahren werden.«

Nach einigen Minuten übernahm Samuel die Luftpumpe und danach pumpete Daniel weiter. Schließlich war das knallrote Schlauchboot binnen weniger Minuten prall gefüllt mit Luft. Samuel legte das Boot ins Wasser, setzte sich hinein und paddelte gegen die Strömung, um auf der Stelle zu bleiben.

»Steigt ein, Leute und willkommen an Bord«, sagte er melodisch.

Julia und Daniel stiegen ins Boot. Sofort ruderte Samuel kräftiger und sie bewegten sich langsam in den dusteren Kanal.

Daniel saß vorne und wedelte mit den Händen durch die Luft. »Pfui, hier ist alles voller Spinnweben.«

Feine, mit Spinnennetzen überzogene Wurzeln hingen von der Decke herab. »Das sieht nicht gerade einladend aus«, bemerkte Julia, die mit der Taschenlampe den Weg beleuchtete.



Das Wasser floss an den zerklüfteten Betonwänden entlang, was das Rauschen und Gluckern verstärkte und einen feinen Sprühnebel in die Luft wirbelte.

»Es ist echt laut hier drinnen«, rief Julia.

»Ja, hiermit haben wir unseren Beweis, dass die Kellergeräusche von hier kommen«, war Daniel überzeugt.

»Wie weit wollen wir noch fahren? Wir haben doch, was wir wollten?! Sollen wir nicht umkehren?«

Samuel schüttelte den Kopf und ruderte weiter gegen die Strömung an. »Ich möchte, wenn möglich, bis unter das Haus der Greens fahren.«

»Ja, wenn wir schon mal hier sind, sollten wir auch richtig nachsehen«, war Julia derselben Meinung.

So fuhren sie immer tiefer in den Kanal. Der unterirdische Bach wurde stets enger, wodurch die Strömung stärker wurde. Daniel und Julia leuchteten mit den Taschenlampen prüfend die Wände ab.

»Was ist das?«, rief Julia plötzlich und zeigte geradeaus, wo man ein kleines Licht erkannte, dessen Schein sich im Wasser reflektierte.

»Ein Licht in einem unterirdischen Bach? Das ist sehr merkwürdig«, wunderte sich Samuel.

»Fahren wir hin und sehen nach, was das ist«, war Daniel

neugierig.

Doch plötzlich erklang ein tiefes, lautes Rauschen, das die Geräusche des Baches übertönte.

Julias Blick wanderte zur Decke. »Das ist nur der Regen, es scheint wieder zu regnen.«

Schlagartig wurde die Strömung stärker. »Ausgerechnet jetzt«, fauchte Samuel und versuchte mit aller Kraft, gegen die Wassermassen zu rudern.

Doch die Strömung wurde so stark, dass er nicht mehr dagegen ankam. Daniel übernahm die Ruder, aber auch er kam nicht einen Millimeter vorwärts.

Julia schüttelte den Kopf. »Es hat keinen Wert. Wir sollten umkehren, Jungs.«

Daniel wendete das Boot. Die Strömung spülte sie rasend schnell aus dem Tunnel hinaus und sie landeten im offenen Bach.

»Halt an, Dan!«, rief Julia aufbrausend.

Daniel stach mit dem Ruder ins aufgeweichte Ufer. »Leichter gesagt, als getan.«

Das Schlauchboot drehte sich seitwärts, wurde vom Wasser unterspült, angehoben und umgeworfen. Schreiend fielen die Kinder vom Boot und wurden vom kalten Wasser umspült.

»Das ist eiskalt«, quietschte Daniel.

»Und sehr nass«, kicherte Julia.

»Ja, es ist echt erfrischend«, scherzte Samuel.

Die Kinder klammerten sich an den Grasbüscheln am Ufer fest.

»Haltet das Boot fest!«, rief Daniel.

Samuel harkte sich mit dem Fuß an der Leine des Schlauchbootes ein. »Ich hab 's.«

Mit aller Kraft zogen sie sich ans Ufer und holten das Boot aus dem Wasser. Der Regen prasselte unerbittlich auf ihre bunten Cowboyhüte nieder.

»Hätte der Regen nicht noch eine Minute warten können? Ich will unbedingt wissen, was das für ein Licht war«, ärgerte sich Julia.

»Wir versuchen es noch einmal, sobald der Regen nachgelassen hat«, versprach Samuel, der ebenso neugierig darauf war.

Dan neigte den Kopf nach vorne, dass das Wasser aus der Krempe seines Hutes abfließen konnte. »Wir sollten unser Missgeschick geheim halten, damit uns Misses Green nicht den Auftrag abnimmt, weil sie befürchtet, uns könnte bei unseren Ermittlungen etwas zustoßen.«

»Das ist ein guter Vorschlag, Dan. Meine Lippen sind versiegelt«, versicherte Samuel.

»Welches Missgeschick? Was war denn?«, stellte sich Julia ahnungslos.

Sie ließen die Luft aus dem Boot, versteckten es in den Büschen und machten sich auf den Weg zu dem Haus der Greens, wo sie nur wenige Minuten später ankamen.



## **Das kleine Licht**

Misses Green kam an die Tür und starrte die durchnässten Kinder bestürzt an. »Meine Güte, dieser Regen. Ihr seid ja nass bis auf die Knochen?! Zieht euch trockene Sachen an und kommt in die Küche. Es gibt Mittagessen und anschließend mache ich euch zum Aufwärmen eine schöne heiße Schokolade.«

Samuel grinste und zwinkerte Julia und Daniel unauffällig zu. »Ja, wir wurden vom Regen überrascht und sind völlig durchnässt.«

Mit der heißen Schokolade zogen sich die Kinder nach dem Essen aufs Gästezimmer zurück, wo sie sich auf die Couch

setzten.

»Was kann das für ein Licht gewesen sein?«, grübelte Samuel.

»Vielleicht war es ein Kanaldeckel?«, überlegte Julia.

»Das könnte sein, wir sollten das trotzdem überprüfen«, forderte Daniel.

Bis zum Nachmittag spielten die Kinder Karten und bald hatte der Regen aufgehört.

Julia lugte erfreut aus dem Zimmerfenster. »Es hat aufgehört zu regnen. Lasst uns endlich in den Kanal fahren, ich will jetzt wissen, was das für ein Licht war.«

»Ich auch«, schloss sich Daniel an.

Samuel warf ebenfalls einen Blick aus dem Fenster und beobachtete einige Sekunden lang die Wolken, die sich auflösen schienen. »Beeilen wir uns, damit wir nicht wieder von einem Unwetter überrascht werden.«

Die Texaskids eilten zum Bach. Abwechselnd pumpten sie das Schlauchboot auf. Erneut fuhren sie in den Kanal, wo ihnen das tobende, spritzende Wasser entgegenrauschte. Samuel ruderte mühsam gegen die Strömung an. Sie fuhren immer weiter in den Kanal, bis sie wieder das geheimnisvolle Licht entdeckten.

»Da vorne ist es!«, rief Julia aufgeregt.

Mit aller Kraft ruderte Samuel auf das kleine Licht zu. Alle fieberten angespannt und sehr nervös dem Ziel entgegen.

Doch als sie näherkamen, starrte Julia enttäuscht nach oben. »Es ist ein Loch in der Wand, aber leider ist es knapp unter der Decke für uns unerreichbar.«

»Das sind mindestens 3 Meter, da kommen wir nicht rauf«, war Samuel ebenso enttäuscht.

»Schade«, bedauerte Daniel, »da hätten wir bestimmt durchgepasst.«

»Das ist wirklich schade«, schmollte Samuel. »Leider können wir keine Leiter ins Schlauchboot stellen, um da ran zu kommen. Es wäre zu wackelig und der Untergrund des Bootes ist viel zu weich.«

»Es würde mich brennend interessieren, was sich hinter diesem Loch befindet«, seufzte Daniel.

»Hier kommen wir nicht weiter, es muss einen zweiten Eingang geben«, war Julia überzeugt.

Daniel schob seinen grasgrünen Cowboyhut aus der Stirn, stellte sich auf die Zehenspitzen und versuchte, in die Öffnung hineinzublicken. »Man sieht Pflanzen, nichts als Pflanzen.«

»Achtung, Dan, falle nicht ins Wasser«, sorgte sich Samuel und hielt ihn fest. »Siehst du, woher das Licht kommt?«

Daniel schüttelte den Kopf. »Leider nein, das kann man nicht erkennen, weil alles mit Pflanzen überwuchert ist.«

»Ist das vielleicht Sonnenlicht?«, interessierte sich Samuel.

»Weiß nicht. Falls ja, muss es eine Schlucht ganz in der Nähe der Greens sein«, folgerte Daniel.

»Ich habe keine Schlucht gesehen und mir ist auch keine hier in der Nähe bekannt«, wunderte sich Julia. »Außerdem sahen wir das Licht, als es heute Morgen geregnet hat, folglich kann es kein Sonnenlicht sein.«

»Ich habe auch keine Schlucht gesehen, es könnte auch normales Tageslicht sein«, gab Daniel hinzu.

»Da gibt es keine Schlucht, das wäre uns sofort aufgefallen«, war Samuel sicher.

Daniel setzte sich wieder ins Boot. »Wir werden leider nie erfahren, welches Geheimnis sich hinter diesem Loch verbirgt.«

»Vielleicht finden wir doch einen Graben oder eine Schlucht?!«, hoffte Julia.

Samuel wendete das Boot, dann ließen sie sich wieder hinaus in den Bach treiben.

Sie ließen die Luft aus dem Schlauchboot und machten sich auf den Weg, die umliegende Gegend zu erkunden.

Eine geschlagene Stunde später blieb Julia stehen und hob entnervt die Arme. »Weder eine Schlucht noch einen Graben weit und breit.«

»Das Licht muss von wo anders kommen«, war Samuel überzeugt.

»Das kann man nicht ändern. Langsam bekomme ich Hunger. Lasst uns zurückgehen«, bat Daniel, dem die Lust aufgrund der Erfolgslosigkeit mittlerweile gründlich vergangen war.

»Erst bringen wir das Schlauchboot zurück«, stellte Julia klar.

So marschierten sie zuerst zu Julias Elternhaus und hängten das Schlauchboot in der Garage zum Trocknen auf. Danach liefen sie zurück zu den Greens.

Kaum hatten die Texaskids das Haus der Greens betreten, rief die Hausherrin aus der Küche: »Geht eure Hände waschen und kommt zum Essen, Kinder.«

Als die Texaskids in die Küche kamen, lief ihnen das Wasser im Munde zusammen.

Eine große Schüssel Nudelsalat stand auf dem Tisch bereit. Die Gastgeber hatten bereits gegessen. Während Mister Green mit seinen mexikanischen Freunden am Wohnwagen saß, blieb Misses Green bei den Kindern am Küchentisch sitzen und leistete ihnen beim Essen Gesellschaft.

»Gibt es hier irgendwo in der Nähe eine Schlucht, Misses



Green?«, erkundigte sich Samuel.

Die Gastgeberin nickte. »Ja, etwa fünf Kilometer von hier ...«

»Ja, die kennen wir auch«, antwortete Daniel. »Gibt es eine Schlucht hier in der Nähe?«

Misses Green schüttelte den Kopf. »Nein?!«

Auf Julias Stirn bildete sich eine waagerechte Falte. »Dann waren wir wohl auf der falschen Spur.«

»Welche Schlucht und welche Spur?«, wollte die Hausherrin wissen.

Samuel winkte ab. »Ach, nichts.«

»Hat das etwas mit dem Spuk zu tun? Habt ihr bereits etwas herausgefunden?«, interessierte sich Misses Green.

»Nein, wir sagen es Ihnen, sobald wir etwas entdeckt oder herausgefunden haben«, versprach Julia.

Nach dem Abendessen war bereits die Dunkelheit eingekehrt. Die Kinder nahmen ihre Taschenlampen und machten einen kleinen Spaziergang. Dabei umrundeten sie großzügig das Grundstück.

»Es ist wirklich nichts von einer Schlucht oder einem Erdloch zu sehen«, konnte es Daniel nicht fassen.

»Wo kam das Licht her und wo sollen diese vielen Pflanzen stehen, die wir durch das Loch gesehen hatten?«, ließ es Julia

keine Ruhe.

»Ja, durch das Loch ähnelte es einem Urwald oder einem Garten, aber Abseits von Greens Grundstück gibt es nichts als trockene Wiesen und ein paar Büsche und Bäume«, war Samuel ratlos.



## **Eine unglaubliche Entdeckung**

Wie auf Kommando schauten sie alle gleichzeitig rüber zum Wohnwagen. Mister Green war inzwischen ins Haus gegangen und nur die drei Männer saßen noch am Tisch. Lachend und sich laut unterhaltend standen sie von ihren Stühlen auf.

»Sie gehen in den Wohnwagen«, kommentierte Samuel.

Plötzlich war es still und Julia horchte irritiert auf. »Wie kann das sein? Entweder ist der Wohnwagen absolut schalldicht, oder die Männer sind binnen Sekunden eingeschlafen.«

Daniel runzelte die Stirn. »Das Licht brennt aber noch, sie können noch nicht schlafen.«

»Seht mal!« Samuel zeigte auf ein Verlängerungskabel. »Da

geht ein Kabel rein. Misses Green sagte, sie versorgen die Einwanderer mit Strom.«

»Vielleicht kommt das Flackern des Lichtes doch von den Geräten im Wohnwagen?«, vermutete Daniel.

»Das muss es sein«, sagte Julia. »Wenn sie einen Mikrowellenherd, einen Ofen oder ein Heizgerät anschalten, könnte das Stromnetz überlastet werden und das Flackern der Lichter auslösen.«

Samuel schritt auf den Wohnwagen zu. »Wir werden der Sache nachgehen, indem wir einfach notieren, welche Elektrogeräte die Männer verwenden.«

»Genau«, befürwortete Daniel, »wir rechnen dann einfach die Kilowatt zusammen, ermitteln den Stromverbrauch und legen die Berechnung notfalls dem Elektriker vor.«

Samuel klopfte an die Wohnwagentür und wartete einige Sekunden ab. »Nichts.«

Daniel zuckte mit den Schultern. »Lasst uns morgen früh wiederkommen, vielleicht schlafen sie bereits.«

Julia spähte durch die Scheibe. »Hey, da ist niemand drinnen?!«

»Das kann nicht sein«, widersprach Daniel. »Wir haben selbst gesehen, wie sie reingegangen sind.«

Samuel klopfte erneut. »Nichts.« Er rüttelte an der Tür.  
»Nanu? Die Tür ist offen?!«

Sie stießen die Tür auf und trauten ihren Augen nicht. In der Mitte des Wohnwagens befand sich am Fußboden eine geöffnete hölzerne Falltür.

»Ein Geheimgang!«, riefen Samuel, Julia und Daniel gleichzeitig.

Eine aus Balken und Latten zusammengezimmerte Wendeltreppe führte nach unten ins Erdreich. Die Kinder traten zur Treppe, spähten vorsichtig hinunter und trauten ihren Augen nicht, als sie die hell erleuchteten Pflanzen erblickten.

»Volltreffer, Leute!«, freute sich Samuel. »Das ist dieser unterirdische Urwald, den wir durch das Loch im Kanalsystem gesehen hatten?!«

»Jungs, das kann gefährlich werden«, wies Julia hin. »Wir sollten unsere Ausrüstung holen, bevor wir da runtersteigen.«

Sie eilten zum Haus, schlichen sich ins Gästezimmer, nahmen ihre Steinschleudern und hängten sich ihre Seile um die Schultern. Entschlossen kehrten sie zum Wohnwagen zurück und stiegen die hölzernen Stufen hinab.

Daniel sog hörbar die Luft ein. »Ein herrlich süßlicher Kräuterduft.«

Die Treppe führte sie in eine riesige Höhle, die mit prächtigen, leuchtend grünen, mannshohen Pflanzen übersät war. Der Höhlenraum war so groß wie ein Fußballplatz und so hoch, dass 4 ausgewachsene Männer übereinander darin Platz gehabt hätten. An der Höhlendecke hingen zahlreiche Leuchtröhren, die den gesamten urwaldähnlichen Garten taghell beleuchteten.

Samuels ozeanblaue Augen leuchteten vor Entzücken. »Das ist ja Wahnsinn. Hat jemand schon mal so etwas gesehen?«

»Nein, was ist das für eine Anlage?«, war Daniel fassungslos.

Von der Höhlendecke tropfte zwischen den Leuchtstoffröhren Wasser herab. »Ist das eine Beregnungsanlage?«, wollte Julia wissen.

»Nein. Sobald Wasser auf den Rasen der Greens fällt, saugt es der Felsen auf wie ein Schwamm und es sickert langsam nach unten durch«, vermutete Samuel. »Das ist eine geniale Einrichtung der Natur.«

»Deshalb hat der Gärtner den Rasen bewässert, obwohl es nicht nötig gewesen wäre«, vermutete Julia.

Daniel sah sich um und kam sich wie in einem Traum vor. »Was soll das sein? Ein Garten in einer Höhle? Welchen Sinn soll das ergeben?«

»Wir befinden uns in einer Art unterirdischem Gewächshaus

mit künstlicher Sonne«, korrigierte Samuel.

»Jetzt ist klar, warum die Stromrechnung der Greens angestiegen war und das Licht anfang, andauernd zu flackern«, erkannte Julia das Problem. »Die ganzen UV-Lichter werden von den Greens mit Strom versorgt.«

»Die Stimmen, die man im Haus hört, könnten von hier kommen, weil sich der Schall durch die riesige Höhle in die Hauswände überträgt«, folgerte Daniel.

Zwischen den Pflanzen an der Höhlenwand entdeckten sie ein kleines hölzernes Gartenhäuschen, aus dem sie die Stimmen der Männer hörten. Dann erklang das Lachen, das sie in ihrem Zimmer gehört hatten.

Julia lauschte. »Das sind eindeutig diese Stimmen. Die Männer sind in dieser Hütte. Lasst uns runtergehen und diesen Garten begutachten, solange die Luft rein ist.«

Die Kinder stiegen die Treppe nach unten auf den erdigen Boden und streiften fasziniert durch den Pflanzenwald.

»Wozu funktioniert jemand eine Höhle in ein Gewächshaus um?«, fragte Daniel entrüstet.

»Mir ist das auch ein Rätsel. Ein normales Gewächshaus, das mit der Sonne beheizt wird, wäre günstiger«, war Julia derselben Meinung.

»Anscheinend soll es niemand sehen«, kam Samuel der

Verdacht.

Daniel rupfte ein Blatt von einer der Pflanzen ab, seine Augen weiteten sich vor Entsetzen. »Meine Güte, das sind Drogen! Marihuana. Das wird geraucht. Kein Wunder soll es niemand sehen.«



## **Eine hinterhältige Falle**

Erst jetzt wurde den Texaskids bewusst, in welcher großer Gefahr sie sich befanden. Sie befanden sich inmitten einer Drogenplantage und die Drogenhändler waren nur wenige Meter von ihnen entfernt in dieser Holzhütte.

»Schnell! Weg hier, Leute! Wir verständigen Mister Green, damit er die Polizei alarmiert«, zischte Samuel.

Die Kinder rannten wie ein Wirbelwind die Wendeltreppe empor, stürmten aus dem Wohnwagen und liefen in Richtung Haus.

Im Vorgarten kam ihnen Mister Green entgegen. »Wo kommt ihr her, ihr Nachtschwärmer?«

»Aus dem Wohnwagen, folgen Sie uns bitte«, forderte Julia

aufgeregt.

»Was tun Sie eigentlich so spät am Abend hier draußen, Mister?«, wollte Samuel wissen.

»Ich hatte mir Sorgen gemacht, als ich euch nicht in eurem Zimmer gehört hatte. Deshalb habe ich nach euch gesucht. Ihr seid ja kreidebleich?! Was habt ihr entdeckt?«, interessierte sich der Hausherr.

»Sehen Sie es sich am Besten selbst an, sonst werden Sie es uns nicht glauben«, erklärte Samuel außer Atem.

Mister Green folgte den Kindern in den Wohnwagen. »Hier ist ein Geheimgang«, erläuterte Daniel auf die Falltür zeigend.

Mister Green blickte die Kinder verblüfft an. »Ein Geheimgang in unserem Wohnwagen? Wo kommt der plötzlich her?«

Er folgte den Kindern die Wendeltreppe hinab. »Oh Schreck! Eine Marihuana-Plantage, und das, unter meinem Grundstück. Das habe ich nun von meiner Gastfreundschaft.«

»Sie müssen die Polizei rufen. Die Männer sind dort unten in diesem Gartenhaus«, forderte Samuel den Hausherrn auf.

»Keine Sorge, Kinder, ich weiß mich zu wehren. Kommt mit, ich werde diese Kerle zur Rede stellen. Vielleicht bringen wir in Erfahrung, wer ihr Auftraggeber ist und diese Anlage hier gebaut hat. In dieser kurzen Zeit, in der sie hier leben, können



sie wohl den Garten nicht selbst angelegt haben«, beruhigte Mister Green.

Daniel zuckte schreckhaft zusammen. »Aber was ist, wenn ...?«

»Kommt einfach mit und habt keine Angst, ich weiß, was ich tue«, unterbrach Mister Green.

Zögerlich begleiteten die Texaskids Mister Green durch die Plantage zum Gartenhaus. Wütend riss der Hausherr die Tür auf, worauf sich die Männer blitzschnell umdrehten. »Hallo, Chef.«

»Sagte ich euch nicht, ihr sollt vorsichtiger sein?«, knurrte Mister Green die Männer an. »Schnappt euch die Kinder und sperrt sie hier ein, bis ich mir überlegt habe, was wir mit ihnen machen werden.«

Samuel schlug die Hände vorm Gesicht zusammen. »Oh nein, ich dachte ...«

»Denken ist Glückssache, mein Junge«, lachte Mister Green.

Julia, Samuel und Daniel rannten davon. Doch die Männer waren schneller, packten die Kinder und zerrten sie ins Gartenhaus. Julia, Samuel und Daniel traten und schlugen um sich. Nachdem die Männer einige Schrammen und Kratzer erlitten hatten, verschlossen sie endlich die Tür.

»Das werden Sie bitter bereuen, Sie Bleichgesicht!«, drohte

Julia zähnefletschend.

»Hey«, wunderte sich Daniel, »ich dachte, wir Urteilen nicht über das Aussehen ...«

»Halt die Klappe, Dan«, zischte Julia.

»Oh nein, wir sitzen in der Falle«, rief Samuel erzürnt.

»Sie haben uns reingelegt, Mister Green«, knurrte Daniel den Hausherrn an.

»Warum hat Ihre Frau uns beauftragt nachzuforschen, wenn ihr eigener Mann der Täter ist?«, wollte Julia wissen.

»Weil meine Frau nichts von meinem gewinnbringenden Hobby ahnt?«, antwortete Mister Green, was wie eine Frage klang.

»Damit werden Sie nicht durchkommen«, zischte Samuel.

»Genau! Sie können uns nicht ewig hier festhalten«, fügte Daniel hinzu.

»Wenn ich in einigen Monaten meinen unterirdischen Garten abgeerntet habe und genug Geld damit verdient habe, werde ich alle Spuren vernichten und euch vielleicht freilassen, wenn ihr brav seid«, lachte Mister Green.

Die Kinder sahen durchs Fenster, wie der Hausherr mit seinen Helfern über die Wendeltreppe nach oben verschwand.

»Na klasse! Wir haben es gründlich vermässelt, hätten wir

doch Mister Green besser unter die Lupe genommen«, warf sich Samuel vor. »Wie konnten wir ihm nur vertrauen?«

»Ich hatte ihm gleich vom Anfang an nicht getraut«, rechtfertigte sich Daniel.

»Genau, er war es, der die Mexikaner gebeten hatte, in seinem Wohnwagen zu leben, damit sie die unterirdische Plantage bewirtschaften können, die er selbst aufgebaut hat«, glaubte Julia zu wissen.

»Hätten wir nachgedacht, wären wir selbst darauf gekommen, dass die Männer nicht in wenigen Wochen eine solche Gartenanlage aufbauen können. Logischerweise hatten der Garten und die Falltür im Wohnwagen bereits vorher existiert«, war Daniel sicher.

Samuel drückte mit den Händen fest an das Fenster der Gartenlaube. »Es ist verschlossen und hat nicht einmal Scharniere. Das ist gar kein richtiges Fenster, es ist nur eine Scheibe.«

Daniel setzte sich resigniert auf den Boden nieder. »In dem Fall sitzen wir hier fest und können nur noch auf Hilfe von außen hoffen.«

Julia nahm einen Stein aus ihrer Hosentasche und zückte ihre Steinschleuder. »Unsinn, wir sind so gut wie draußen.«

»Was hast du vor?«, wunderte sich Daniel.

»Geht zur Seite, es kann splintern«, warnte Julia und zielte mit der Schleuder auf die Scheibe.

Kaum hatten sich Samuel und Daniel umgedreht, schoss Julia den Stein inmitten auf die Scheibe, die laut krachend in Tausende Splitter zersprang.

»Nicht schlecht, Julia«, lobte Samuel.

»Ja, das war echt gut«, fügte Daniel hinzu.

Julia lächelte selbstzufrieden. »Ich weiß, meine Herren.«

Mit den Handgriffen ihrer Steinschleudern klopfen sie die Glasreste aus dem Fensterrahmen, danach schlüpfen sie durch die Öffnung nach draußen. Hurtig durchquerten sie die Plantage, stiegen die Wendeltreppe hoch und standen unter der Falltür.

»Sie ist verschlossen!«, brummte Samuel. »Sie sind auf Nummer sicher gegangen und haben uns doppelt eingesperrt. Was jetzt?«

»Leider weiß ich jetzt auch nicht weiter«, gestand Julia verlegen.

Daniel schnippte mit den Fingern. »Aber ich weiß weiter, Leute.«

»Raus mit der Sprache, wie kommen wir hier raus?«, drängte Samuel nach der erlösenden Antwort.

»Durch das Loch, das in das Kanalsystem führt«, sagte Daniel feierlich.

»Hey, das ist genial«, lobte Samuel. »Lasst es uns suchen.«

»Du bist ein Genie, Dan«, zeigte Julia Anerkennung.

»Dankeschön«, freute sich Daniel.

»Zumindest manchmal«, fügte Julia gehässig grinsend hinzu.

Daniel rückte ihr mit einem Klaps ihren kirschroten Cowboyhut über die Augen, worauf Julia lachte. Geschwind liefen die Gefangenen an den Höhlenwänden entlang, suchten nach der Öffnung und wurden schließlich fündig. Das Loch war so groß wie ein Autoreifen und befand sich nur wenige Zentimeter über dem Höhlenboden. Das Rauschen des Baches war zu hören und ein feuchter Geruch kam ihnen entgegen, als sie in das Loch hineinblickten. Einige Meter darunter erkannten sie das fließende Wasser.

Samuel zurrte das Ende seines Seils an einem hervorstehenden Stein an der Höhlenwand fest und warf das andere Ende durch die Öffnung hinunter. »Wir hangeln uns in den Kanal runter und schwimmen mit der Strömung nach draußen in den Bach«, erklärte er noch mal zur Sicherheit.

»Alles klar.« Julia zurrte die Halteschnur ihres kirschroten Cowboyhuts fest und kletterte zuerst durch das Loch. Elegant rutschte sie am Seil in die Tiefe und sank unten ins Wasser ein,

wo sie sofort von der Strömung mitgerissen wurde.

»Das ist angenehm warm«, rief sie scherzhaft, wobei sich ihre Stimme schnell entfernte.

Samuel folgte ihr. Als er ins Wasser eintauchte, schrie er auf.  
»Von wegen angenehm warm. Das Wasser ist eiskalt.«

»Das dachte ich mir«, sagte Daniel und kletterte zuletzt durch das Loch.

Auch ihm war das Wasser zu kalt, was er mit lauten Schreien bekundete. Zügig wurden sie von der Strömung durch den Kanal getrieben und landeten im Bach, wo sie das rettende Ufer erklommen.

»Das wäre geschafft«, prustete Samuel. »Um den Rest wird sich die Polizei kümmern.«

»Hiermit ist unser Auftrag offizielle erledigt«, freute sich Daniel.

»Vor allem aber haben wir unseren Auftrag *erfolgreich* abgeschlossen«, ergänzte Julia zufrieden.

Pitschnass liefen sie durch die Dunkelheit und kamen wenig später zum Ortseingang, wo sie sich dem Tatort näherten.

»Wir gehen weiter zu den Nachbarn. Mister Green ist inzwischen bestimmt wieder in seinem Haus«, schlug Daniel vor.

Sie liefen bei den Greens vorbei und gingen zum Nachbarhaus, wo noch Licht brannte. Wild klingelten sie an der Haustür.

Eine ältere Dame mit einem zerzausten blonden Lockenkopf öffnete verschlafen die Tür. »Wer ist da kurz vor Mitternacht ...?«

Erschrocken musterte sie die Kinder von Kopf bis Fuß. »Was ist mit euch passiert, Kinder, warum seid ihr so nass?«

»Das ist eine lange Geschichte, dürfen wir die Polizei anrufen?«, erwiderte Daniel.

Miss Fanny bat die Hilfe suchenden herein. Unverzüglich verständigten sie die Polizei, die bereits nach einigen Minuten eintraf. Die Texaskids erzählten, was ihnen bei Familie Green passiert war, wobei Miss Fanny aufmerksam zuhörte.

»Mister Green?«, fragte einer der Polizisten. »Mister Green war schon mal ein Jahr wegen Drogenhandels im Gefängnis gesessen.«

»In diesem Fall ist er also ein Wiederholungstäter?!«, stammelte Daniel, dem beim Gedanken, mit einem Täter unter einem Dach gelebt zu haben, ganz flau im Magen wurde.

»So ist es«, bestätigte der Polizist.

»Hätten wir das vorher gewusst, wäre er längst im Gefängnis«, fügte Samuel hinzu.

»Egal, Leute. Wir haben es trotzdem geschafft, ihn und seine Bande zu überführen«, freute sich Julia.



## **Der Spuk ist vorbei**

Während die Kinder bei Miss Fanny eine heiße Schokolade tranken, schlich sich die Polizei hinüber zu den Greens und erledigte den Rest. Sie nahmen Mister Green und dessen Helfer fest und luden Misses Green, die ja laut Aussage von Mister Green von all dem nichts gewusst hatte, als Zeugin vor.

Die Texaskids beobachteten das ganze Szenario mit gemischten Gefühlen aus sicherer Entfernung durch das Küchenfenster von Nachbarin Fanny.

»Oje. Wie sollen wir Misses Green je wieder unter die Augen treten?«, sorgte sich Julia.

Samuel zuckte mit den Schultern. »Am besten gar nicht. Das ist eine dumme Sache. Sie bat uns um Hilfe und wir haben ihren Mann als Drogenhändler überführt und verhaften lassen.«

»Was geschieht jetzt mit unseren Sachen, die wir noch im Gästezimmer haben?«, fragte Daniel.



»Vergiss unsere Sachen. Die Frau macht uns die Hölle heiß, wir haben ihren Mann ins Gefängnis gebracht«, erklärte Samuel.

Die Polizei fuhr mit den Festgenommenen davon und Misses Green kam herüber zu Nachbarin Fanny gelaufen.

»Oh nein, sie kommt her«, stammelte Daniel kreidebleich.

Julia sah sich in der Küche um. »Wo ist eigentlich Miss Fanny?«

»Hoffentlich öffnet sie nicht die Tür ...«, krächzte Daniel.

Kaum hatte er ausgesprochen, hörten sie Frauenstimmen.

Samuels meeresblaue Augen blitzten auf. »Oh nein. Ich fürchte, sie hat die Tür geöffnet. Jetzt können wir nur noch hoffen, dass sie nicht verrät, dass wir uns hier verstecken.«

Die beiden Frauen kamen in die Küche, worauf die Texaskids vor Schreck zusammenfuhren. Aber entgegen ihrer Erwartungen hatte Misses Green ein Lächeln im Gesicht. »Danke, Kinder.«

»Was? Das ist jetzt nicht Ihr ernst, oder?«, fuhr Julia sie an.

»Gewiss steht sie unter Schock«, meinte Samuel.

»Lasst uns lieber schnell verschwinden, bevor der Schockzustand nachlässt«, schlug Daniel vor.

»Keine Angst, Kinder. Doch, das ist mein ernst. Ich hatte

meinen Mann bereits lange im Verdacht und dachte mir schon, dass er wieder etwas ausheckt. Leider durfte ich seinen Wohnwagen nicht betreten und konnte auch sonst nichts herausfinden«, offenbarte Misses Green.

»Darum hatte ich vorgeschlagen, sie soll sich an *euch* wenden«, gestand Miss Fanny.

Daniel sah die Dame fassungslos an. »**Sie** haben uns ...?«

Samuel konnte es ebenso nicht fassen. »**Sie** haben uns empfohlen, Miss Fanny?«

»Misses Green hatte sich mir anvertraut und bat mich, ein Auge auf ihren Mann zu werfen, wenn er im Garten arbeitet. Vor 3 Tagen fand ich euren Flyer in meinem Briefkasten, der mir wie gerufen kam«, erklärte Miss Fanny lächelnd.

»Sie hat ihn mir sofort übergebracht und ich zögerte nicht, euch gleich zu beauftragen«, ergänzte Misses Green.

Schmollend stemmte Julia die Hände in die Hüften. »Sie hätten uns ruhig sagen können, dass Sie Ihren Mann verdächtigen, wir wären bei der Suche nach den angeblichen Spukerscheinungen viel schneller vorangekommen.«

»Nein, hätte sie nicht, sonst wären wir nicht objektiv an die Sache rangegangen«, widersprach Daniel. »Wer weiß, ob wir die Plantage jemals gefunden hätten.«

»Genau. Das sehe ich auch so«, bekräftigte Samuel die Worte

seines Freundes.

An Schlaf war jetzt nicht mehr zu denken. Nachdem die Texaskids trockene Sachen angezogen hatten, verbrachten sie mit Misses Green den Rest der Nacht bei Nachbarin Fanny. Sie tranken Tee, Limonade und aßen Brotschnittchen, Kekse und unterhielten sich bis in die Morgenstunden.

Nun war klar, die Höhle zog sich unter dem gesamten Grundstück der Greens hindurch. Darum waren auch die Stimmen der Männer zu hören, die nachts die Pflanzen pflegten. Das Zucken des Lichtes wurde hervorgerufen durch die Leuchtstoffröhren, die über die gesamte Höhlendecke verteilt waren und über eine Zeitschaltuhr ein- und ausgeschaltet wurden.

Am frühen Morgen verabschiedeten sich die Kinderdetektive gut gelaunt und gingen zu Julias Elternhaus zurück.

Zuerst liefen sie nach hinten in den Garten, wo Julia den Deckel des Igelhauses anhob. »Das Futter ist wieder leer, aber von Jimmy ist nichts zu sehen.«

Doch plötzlich raschelte es am danebenliegenden Baum. Ein schneeweißer Igel kam unter der Baumwurzel hervorgekrochen, blickte die Kinder mit großen schwarzen Augen an. Sofort stellte er die Stacheln auf und fauchte.

»Jimmy!«, riefen alle wie aus einem Mund.

»Er war die ganze Zeit in der Nähe und hatte sich nur ein trockenes Plätzchen gesucht«, lachte Samuel.

»Jimmy hatte die ganze Zeit neben dem Igelhaus unter der Baumwurzel geschlafen und du hattest dir Sorgen gemacht, er könnte weggelaufen sein«, kicherte Daniel.

Julia legte den Deckel des Häuschens wieder drauf, worauf Jimmy erneut fauchte. »Ist ja schon gut, ich bringe dir gleich frisches Futter und lasse dich in Ruhe, Jimmy«, entschuldigte sie sich.

»Siehst du?«, sagte Samuel. »Igel brauchen keine Menschen. Übrigens ist er auch nicht erfreut, uns zu sehen.«

»Na und? Er ist eben kein Schmusetier, das sich mit Futter einlullen lässt. Er bleibt immer wild und launisch. Genau *das* liebe ich so an ihm«, entgegnete Julia grinsend.

»Ja, sein Verhalten zeigt wahrhaftig Ähnlichkeit mit deinem Verhalten«, scherzte Samuel, worauf Daniel lachte und wofür beide Jungen von Julia einen giftigen Blick kassierten.



## **Eine schöne Belohnung**

In den nächsten Tagen wurde Mister Green und seine polizeibekanntenen Komplizen zu einer Freiheitsstrafe von 8

Jahren verurteilt. Es stellte sich heraus, dass Mister Green die Höhle bei der Gartenarbeit entdeckt hatte. Um den Eingang zu verstecken, hatte er den Wohnwagen darüber abgestellt, in den er die Falltür einbaute. Die Wendeltreppe und die Beleuchtung hatte er im Laufe der Jahre selbst installiert. Schließlich baute er dann die Drogen-Pflanzen an und holte sich seine Freunde, die er aus dem Gefängnis kannte, als Unterstützung für die Pflege und den Verkauf der Drogen.

Doch diese kriminellen Machenschaften waren nun zum Glück endgültig vorbei.

Zum Dank, dass die Kinderdetektive den Fall gelöst hatten, bot Misses Green ihnen an, den Wohnwagen samt der Höhle uneingeschränkt nutzen zu dürfen. Die Polizei hatte inzwischen alle Pflanzen entfernt und als Beweismaterial sichergestellt. Trotzdem war die kühle Höhle mit der Deckenbeleuchtung, die durch schwächere wenige Leuchtstoffröhren ersetzt wurde, eine wunderschöne Naturerscheinung.

Julia, Samuel und Daniel befestigten als Absicherung ein Schutzgitter vor dem Loch, das in den Kanal führte, weil sie sich entschieden, die Höhle als Attraktion für Besucher zu öffnen.

Tatsächlich kamen viele Besucher. Es reisten sogar Menschen

von weit her an, nur um die Höhle zu betrachten. Dank eines Eimers, den die Kinder für freiwillige Spenden in den Wohnwagen neben die Falлтür gestellt hatten, kam einiges an Geld zusammen. Das gaben sie Misses Green, die davon einen Gärtner anstellen und die Raten für das Haus weiterbezahlen konnte.

Die Texaskids waren mit sich und ihrer Arbeit als Detektive sehr zufrieden und freuten sich schon auf ihr nächstes Abenteuer. Dabei ahnten sie noch nicht, dass dieses so gut wie schon vor der Тür stand.

»Ende«

## **Texaskids Band 6 – Die unheimlichen Verfolger**

Die Texaskids Julia, Daniel und Samuel dürfen ihre Ferien auf der Ranch von Daniels Onkel in Lamesa verbringen. Sie machen einen Ausflug und zelten einige Tage in der Prärie vor der Goldsteinhöhle, um diese ausgiebig zu erkunden. Doch plötzlich erscheint ein Auto mit abgedunkelten Scheiben. Die Kinder nähern sich dem Wagen, der daraufhin davonrast. Sie kennen dieses Auto, das ihnen an einer Raststätte bei der Anreise zur Ranch unangenehm aufgefallen war. Sollte es ihnen etwa den ganzen Weg gefolgt sein?

Noch ahnen die Texaskids nicht, wer in diesem Auto sitzt und was er vorhat. Das sollte sich aber bald ändern, denn die Kinder forschen nach und geraten wieder einmal in ein gefährliches und aufregendes Abenteuer.

## Landkarte

Hier siehst du die Karte von Texas, den Heimatort der Texaskids Bastrop und den Ort Lamesa, wo die Kids ihre Ferien auf der Ranch von Onkel Luke und Tante Patricia verbringen. In den Bergen nahe des Ortes O'Donnell befindet sich die Goldsteinhöhle, wo die Kinder ihre Zelte aufschlagen.



## Einladung nach Lamesa

Im amerikanischen Bundesstaat Texas nahe des Ortes Bastrop erstreckte sich eine weite Ebene mit nichts als hellem Sand, soweit das Auge blicken konnte. Nur am Horizont eines nahe gelegenen Hügels prangte ein Hain aus mannshohen Kakteen. Die glutheiße Sonne entlockte dem Sand ein goldenes Schimmern und brachte die Luft über dem Boden zum Flimmern. Es wehte nicht ein Lüftchen durch die Prärie und es herrschte eine Totenstille. Nicht einmal Vögel, Kojoten, Luchse oder Pumas wagten sich bei dieser Hitze aus ihren Verstecken.

»Yippie«, zerriss eine Kinderstimme die Stille.

Gleich darauf stürmte ein Mädchen mit langen schwarzen Haaren und einem kirschroten Cowboyhut aus dem Kakteenwald heraus. Sie schien vor irgendetwas auf der Flucht zu sein und rannte so schnell davon, dass der Boden unter ihren Stiefeln staubte.

Zwei Jungs, einer mit einem blauen Cowboyhut und einer mit einem grünen Cowboyhut folgten ihr und schwangen dabei Lassos, die sie nach der Flüchtenden warfen. Als beide Schlingen über sie flogen, blieb sie stehen und schüttelte sich heftig. Die Seilschlingen glitten an ihr hinab bis zu ihren



Stiefeln.

»Das war wohl nichts, Jungs«, lachte das Mädchen und rannte weiter.

Doch nach wenigen Schritten schnürten sich die Seilschlingen um ihre Stiefel. Wild purzelte sie durch den Sand, eine Staubwolke wirbelte empor. Sie drehte sich einige Male um die eigene Achse und ihr Hut wurde im hohen Bogen weggeschleudert, bevor sie regungslos liegen blieb.

»Das tut mir echt leid, Julia. Das wollte ich nicht«, entschuldigte sich der braunhaarige Junge mit dem grünen Hut. »Wärest du einfach stehen geblieben, nachdem wir dich eingefangen hatten, wäre das nicht passiert. Ich sagte gleich, es ist keine gute Idee, das Lassowerfen an uns zu üben. Wir hätten besser Kakteen eingefangen.«

»Es muss dir nicht leidtun, Dan«, prustete Julia. Sie stand auf, setzte ihren Hut auf und klopfte sich den Staub aus der Kleidung. »An Kakteen Lasso werfen zu üben, ist langweilig, weil sie sich nicht bewegen.«

»Ist dir was passiert?«, sorgte sich der blonde Junge mit dem blauen Hut.

Julia hob die Augenbrauen und schaute kritisch drein. »Mach dich nicht lächerlich, Sam. Ich bin schon viel schlimmer gestürzt und konnte darüber lachen. Bin ich vielleicht aus

Papier?«

»Das nicht, aber dein Sturz hat ganz schön gefährlich ausgesehen«, meinte Daniel. »Hast du dich wirklich nicht verletzt?«

»Habe ich nicht. Könnt ihr euch nicht einfach freuen, mich eingefangen zu haben, anstatt euch unnötig um mich zu sorgen?«, klang Julia vorwurfsvoll und doch ein wenig gekränkt.

»Jawohl«, triumphierte Samuel, klopfte sich und seinem Freund Daniel auf die Schulter. »Wir haben Julia eingefangen. Sie hatte nicht die geringste Chance, uns zu entkommen. Sie ist gerannt so schnell wie der Blitz, aber wir waren schneller.«

»Nun übertreibt mal nicht und bleibt gefälligst realistisch. Wäre es heute nicht so heiß, wäre ich besser in Form gewesen und ihr hättet nicht den Hauch einer Chance gehabt«, stellte das Mädchen klar. »Außerdem hatte ich euch zwei auch problemlos mit dem Lasso einfangen können. Jetzt herrscht also Gleichstand.«

»Mag sein. Aber heute hattest du wirklich keine Chance, uns zu entkommen«, kostete Daniel den Sieg aus.

Das hörte Julia gar nicht gerne. Schließlich war sie genauso hart wie die Jungs und stand ihnen in nichts nach. Schmollend stapfte sie voraus in Richtung des Ortes Bastrop, dessen

Häuser man in der Ferne sah. Daniel und Samuel folgten ihr auf Abstand, um ihr die Zeit zu geben, sich wieder zu beruhigen.

»Hey«, rief Daniel. »Meine Mom hat eine Blaubeertorte gebacken. Was haltet ihr davon, noch mit zu mir zu kommen? Ihr seid herzlich zum Tee eingeladen.«

Julia blieb mit skeptischer Miene stehen und schob ihren Cowboyhut aus der Stirn. »Blaubeertorte? Willst du uns auch nicht veräppeln? Das sagst du jetzt doch nicht nur so, um mich gnädig zu stimmen, oder?«

Daniels Blick wurde ernst. »Traust du mir das wirklich zu? Mit Essen scherze ich nie!«

»Super! Ich bin dabei«, freute sich Samuel. »Was soll ich um diese Zeit schon zu Hause? Schließlich sind Sommerferien und wir sollten die Tage lange auskosten. Außerdem liebe ich Blaubeertorte.«

»Ich bin auch dabei«, schloss sich Julia an, wobei ein Lächeln ihre Mundwinkel umspielte. »Gegen eine schöne kühle Blaubeertorte habe ich bei der Hitze nichts einzuwenden.«

So gingen die drei Freunde und Schulkameraden zu Daniel nach Hause, wo Daniels Mutter sie freundlich empfing. Die schwarzhaarige Frau begrüßte die Kinder und bereitete ihnen einen Tee zu, während sie am Küchentisch saßen und gierig

auf die Torte warteten.

Frau Donovan servierte die Torte und den Tee und setzte sich zu den Kindern an den Tisch. »Als ich heute Morgen bei der Arbeit im Büro war, hat mich Onkel Luke in der Autoschlosserei angerufen.«

Daniel schluckte, wobei ihm fast die Torte im Halse stecken blieb. »Onkel Luke? Warum? Es ist doch hoffentlich nichts passiert?«

Die Mutter schüttelte den Kopf. »Nein, zum Glück nicht. Ich war auch erst etwas verwirrt darüber, dass er mich bei der Arbeit anruft. Doch Onkel Luke und Tante Patricia meinten, ihr könntet die Ferien bei ihnen verbringen, falls ihr noch nichts anderes geplant habt. Was meint ihr dazu?«

»Einfach so? Das ist aber nett von Onkel Luke und Tante Patricia. Brauchen sie Hilfe auf ihrer Ranch?«, vergewisserte sich Daniel.

»Nein«, antwortete die Mutter. »Sie möchten nur etwas Gesellschaft haben und euch einen Gefallen erweisen. Außerdem meinte Onkel Luke, sein Bruder John und ich, wir könnten ein wenig Zeit für uns gebrauchen, um ...«

Daniels grüne Augen weiteten sich. »Dad und du? Ihr wollt mich los werden?«

»Rede doch keinen Unsinn, Junge«, sagte die Mutter streng.

»Ich weiß doch, wie ihr den ganzen Tag durch das Haus stürmt, sobald es euch langweilig wird. Das halte ich nicht die ganzen Sommerferien lang aus. Marc und Elisabeth sind auch dieser Meinung und stimmten zu, dass Sam mitkommen darf.«

Samuel stutzte. »Marc und Elisabeth? Sie haben bereits mit meinen Eltern gesprochen?«

Julia kicherte schadenfroh. »Ja, sie haben über dich geredet, Sam. Und gewiss nichts Gutes.«

»Auch Jack und Jasmin Jakobson sind mit uns einer Meinung«, fügte Misses Donovan hinzu.

Julia erblasste und Samuel kicherte. »Auch mit deinen Eltern hat Misses Donovan über dich geredet. Bestimmt auch nichts Gutes.«

Misses Donovan lachte. »Spaß beiseite, Kinder. Jedenfalls sind wir und eure Eltern einverstanden. Ihr drei dürft die Sommerferien bei Onkel Luke in Lamesa verbringen, falls ihr das überhaupt möchtet.«

Erst jetzt dämmerte den Kindern die Bedeutung der Worte von Misses Donovan. »Yippie«, schallte es durchs Haus, dass man es bis zum Ende der Straße hätte hören können.

»Wir verbringen unsere Ferien auf einer Ranch«, tobte Samuel.

Julia tanzte in der Küche herum und umarmte Daniels Mutter herzlich. »Danke, Misses Donovan. Ich freue mich riesig.«

»Müssen wir mit dem Bus fahren oder wird Dad uns hinfahren?«, fragte Daniel.

»Dad wird euch fahren. Macht euch bereit und packt schon mal alles zusammen. Morgen früh werdet ihr losfahren«, antwortete die Mutter.

»Als wir das letzte Mal bei Onkel Luke und Tante Patricia waren, hatten wir diesen angeblichen Fluch aufgeklärt«, erinnerte Daniel.

»Genau, das war ein wundervolles Abenteuer«, jubelte Julia.

»Hoffentlich erleben wir wieder schöne Abenteuer dort«, wünschte sich Samuel.

»Seit ihr das letzte Mal dort gewesen seid, haben sie den Viehbestand verdoppelt«, meinte die Mutter. »Deshalb dürft ihr ihnen nicht böse sein, falls sie wenig Zeit für euch haben werden.«

»Das macht gar nichts«, meinte Samuel. »Wir sind groß genug, um uns selbst zu beschäftigen. Das geht schon in Ordnung.«

»Ach ja, Sam?«, lachte Julia. »Sieh mal in den Spiegel, wie groß du bist. Du siehst nämlich gerade wie ein Kleinkind aus.«

Damit hatte sie recht. Samuel war um den Mund herum mit lilafarbener Sahne von der Blaubeertorte verschmiert. Julia, Daniel und Misses Donovan lachten, als Samuel laut schmatzend seine Zunge um die Lippen kreisen ließ, um sich zu säubern.

Schließlich gingen Samuel und Julia nach Hause und packten ihre Sachen für die Ferien zusammen. Am Abend brachten sie diese zu Daniel und stellten sie in der Garage bereit, damit sie Mister Donovan nach der Arbeit gleich in sein Auto laden könne.

Daniel stellte seine Sachen dazu und wunderte sich, als er das Gepäck seiner Freunde begutachtete. »Ihr habt eure Zelte dabei? Warum?«

Samuel grinste breit und zuckte mit den Schultern. »Ich weiß ja nicht, wie die Unterbringung bei deinem Onkel ist?! Vielleicht hat sich einiges geändert und er hat kein Zimmer mehr für uns.«

»Und ich dachte mir, wir könnten draußen schlafen, falls das Wetter gut ist«, fügte Julia hinzu. »Es gibt doch nichts Schöneres, als in freier Natur zu schlafen.«

»In diesem Fall werde ich auch mein Zelt mitnehmen«, schloss sich Daniel an. »Soviel ich weiß, gibt es auf der Ranch zwar noch dieses Gästezimmer für uns, aber sicher ist sicher.

Außerdem würde ich es auch bevorzugen, draußen zu schlafen.«

Die Abendstunden verbrachten die Kinder in Daniels Zimmer mit Ringwerfen. Überraschenderweise kam Misses Donovan ins Zimmer und stellte ein Tablett auf den Tisch. Darauf befanden sich drei Donuts und drei Tassen dampfend heiße Schokolade mit Marshmallows. »Es ist heute Abend recht kühl geworden und ich dachte mir, die Schokolade wird euch aufwärmen.«

»Danke, Misses Donovan«, bedankten sich Samuel und Julia.

»Danke, Mom. Du bist die Beste«, bedankte sich auch Daniel.

Sie freuten sich riesig, tranken ihren Kakao und aßen dazu die Donuts. Danach warfen sie weiter Ringe und gewannen abwechselnd. Bald war die Sonne gänzlich hinter dem Horizont verschwunden. Der Mond stieg empor und kündete die Schlafenszeit an.

»Bis morgen früh, Dan«, verabschiedeten sich Julia und Samuel von Daniel, der sie an die Haustür begleitete.

»Kommt ja pünktlich«, sagte Daniel, der es wie seine Freunde auch schon nicht mehr erwarten konnte, endlich die Reise in die Ferien anzutreten.

»Und ob wir pünktlich sind«, versicherte Julia, bevor sie mit Samuel in der dunklen Seitenstraße verschwand.





## Die Reise nach Lamesa

Der Morgen war kaum erwacht und drohte bereits im Wasser zu versinken. Es regnete in Strömen. Die Kanäle konnten die Wassermassen nicht mehr aufnehmen und schwappten über. Die Straße glich einem Bach. Das Wasser plätscherte aus den Regenschächten der Flachdächer in die Gärten und Höfe, wo sich riesige Pfützen bildeten. Die feuchte, kühle Luft duftete nach Regen und überall gluckerte, plätscherte und tropfte das Wasser herab und erzeugte einen feinen Nebelschleier über dem Boden.

Im Hause der Donovans hingegen röchelte gemächlich die Kaffeemaschine. Es duftete nach Speck, Rührei, frischem Kaffee und Pfefferminztee. Die Kinder saßen gemütlich mit den Donovans in der Küche und frühstückten, während von draußen dicke Regentropfen an die Fensterscheiben trommelten.

»Oje, das sieht gar nicht gut aus«, seufzte Samuel und blickte Daniels Vater flehend an. »Werden Sie uns bei diesem

Unwetter überhaupt nach Lamesa fahren, Mister Donovan?«

Der Mann kratzte sich an seinem braunen Haarschopf und schwenkte seinen Blick prüfend zum Fenster. »Na klar. Das dürfte für den Geländewagen kein Problem sein. Wir werden eben etwas langsamer fahren und ein paar Minuten später ankommen.«

»Hurra!«, brüllte Samuel so laut, dass alle erschrakten, worauf er leicht errötete. Hätte er seinen Cowboyhut aufgehakt, hätte er ihn sich spätestens jetzt ins Gesicht gezogen. Doch bei Daniels Eltern, den Donovans war es nicht gerne gesehen, den Hut im Haus zu tragen. Das kannte Samuel von zu Hause ebenfalls. Auch seine Eltern duldeten das nicht.

»Danke, Sam. Nach diesem Schreck sind wir alle hellwach«, sagte Julia amüsiert, worauf alle lachten.

Nach dem Frühstück ging's endlich los. Fluchtartig verließen die Kinder das Haus, flitzten in die Garage und drängten sich in den blauen Geländewagen. Kurz danach chauffierte Mister Donovan sie durch den dichten Regen und die überfluteten Straßen in Richtung Lamesa. Dicke graue Wolken verdunkelten den Himmel über dem texanischen Ort Bastrop noch immer. Aber bereits nach etwa einer Stunde fuhren sie dem Unwetter davon. Der Himmel über ihnen klarte auf und die Straßen trockneten. Die Kids sahen die sonnige

vorbeiziehende Landschaft, die mal aus Feldern, mal aus Steppen und mal aus Wüsten bestand. Der Motor des Geländewagens summt gleichmäßig und im Radio spielte leise Countrymusik, zu der die Kinder rhythmisch ihre Köpfe bewegten.

Nach circa drei Stunden, so gegen 12 Uhr, fuhr Mister Donovan vom Highway an eine Raststätte ab. »Es ist Zeit, einen Happen zu essen, Kinder.«

»Wie lange müssen wir noch fahren, bis wir in Lamesa sind?«, erkundigte sich Julia ungeduldig.

»Wir brauchen etwas mehr als eine Stunde«, antwortete Mister Donovan, während er den Wagen in einer Parklücke neben einem alten Pick-up mit abgedunkelten Scheiben parkte.

Sie stiegen aus, zogen ihre Cowboyhüte auf und marschierten mit Mister Donovan zur Raststätte. Der Gastraum war voller Reisenden und Fernfahrer, die sich gediegen unterhielten, was eine murmelnde Geräuschkulisse erzeugte. An einem freien Tisch in der Ecke des Lokals nahmen sie Platz und gaben bei der molligen Kellnerin ihre Bestellungen auf. Sie tranken Zitronenlimonade und aßen Brötchen, belegt mit gebratenem Hackfleisch, Zwiebeln, Knoblauch und Paprika, das sehr scharf mit Cayennepfeffer gewürzt war. Kurz gesagt: Sie aßen

Tex-Mex-Burger.

Nachdem sie ihre Burger aufgegessen und ihre Limonaden ausgetrunken hatten, verließen sie frisch gestärkt die Raststätte und liefen zum Auto zurück. Der Pick-up, der neben ihnen geparkt hatte, setzte sich im selben Moment in Bewegung, als plötzlich eine Tüte im hohen Bogen aus dem Wagenfenster flog, über den Asphalt polterte und aufplatzte. Schmutzige Pappbecher, zusammengeknülltes Papier und Plastikfolie verteilten sich überall auf dem Parkplatz.

»Hey!«, rief Julia. »Ihr seid Umweltverschmutzer! Was soll das? Hier sind überall Mülleimer, wo ihr euren Dreck hineinwerfen könnt!«

»Genau«, rief Daniel. »Hebt gefälligst euren Müll auf und werft ihn in den Eimer.«

»Was seid ihr nur für Vorbilder?«, war auch Mister Donovan empört.

Das Auto jedoch rollte langsam weiter und Samuel fing an, den Müll aufzulesen. »Wartet! Ihr habt was vergessen!«, brüllte er und warf die Sachen dem Wagen hinterher. Ein Becher prallte dabei auf die Heckscheibe, tanzte auf dem Autodach herum und fiel zu Boden. Das Auto wurde schneller, kam zur Ausfahrt der Raststätte und fuhr über den Highway davon.

»Die kommen nicht wieder«, sagte Samuel verärgert. »Denen ist ihre Umwelt egal.«

Mister Donovan und die Kinder sammelten den Abfall auf und warfen ihn in die Mülltonne. Schließlich setzten sie die Fahrt in Richtung Lamesa fort.



## **Ankunft und Unterkunft**

Nach einer weiteren Stunde Fahrt hatten sie ihr Ziel fast erreicht. Sie durchfuhren die Ortschaft Lamesa und fuhren wenige Kilometer durch eine sandige Landschaft, in der nur vereinzelt mannshohe Kakteen wuchsen. Nach einem Hügel war endlich ein Gehöft zu sehen, das aus mehreren Scheunen und einem Haus bestand. Die Gebäude waren hufeisenförmig ausgerichtet. Vor den Scheunen lag ein mit einem Bretterzaun umzäuntes Grundstück, auf dem Rinder umhertrabten. Mister Donovan fuhr in den Hof zwischen Scheunen und Haus, wo er den Geländewagen parkte.

Sofort kam ein Mann aus der Scheune und lief direkt auf sie zu. Er trug ein kariertes Hemd und darüber eine

Wildlederweste. Seine Jeans hatte er in die spitzen Stiefel gesteckt. Unter seinem schwarzen Cowboyhut schauten rotblonde Haare hervor.

»Willkommen auf unserer Ranch, Kinder«, grüßte er freundlich und umarmte Mister Donovan herzlich. »Hallo, Bruderherz.«

Beim Lächeln bildeten sich tiefe Falten um seine Augen und um seine schmalen Lippen, die sein braunes Gesicht um Jahre älter aussehen ließen. Nachdem sich die Brüder begrüßt hatten, reichten die Kinder Onkel Luke zur Begrüßung die Hand. Im selben Moment kam eine blonde Frau aus dem Haus. Fahrig putzte sie sich die Hände an der Kittelschürze ab und lief den Besuchern entgegen.

»Tante Patricia«, rief Daniel entzückt. »Ich freue mich, dich zu sehen.«

»Hallo, Dan«, grüßte die Frau. »Vielen Dank, dass ihr gekommen seid. Es ist echt schön, euch zu Besuch zu haben.«

Mister Donovan, Julia und Samuel grüßten Tante Patricia ebenfalls, bevor sie ins Haus gingen, wo auf dem Küchentisch eine Himbeersahnetorte, Kaffee und Tee für die Gäste bereitstand. Sie erzählten sich, was sie in letzter Zeit so erlebt hatten und was es für Neuigkeiten gab. Bald verabschiedete sich Mister Donovan und machte sich auf den Heimweg nach

Bastrop. Die Texaskids saßen noch ein wenig am Tisch mit Onkel Luke und Tante Patricia zusammen, bevor der Onkel wieder an die Arbeit in den Stall musste. Begeistert sahen die Kinder aus dem Küchenfenster zu den Ställen mit den großen Holztüren, hinüber zur Rinderkoppel und zur dahinterliegenden golden leuchtenden Prärie, deren Sand in der Sonne zauberhaft glitzerte. Sie freuten sich wahnsinnig auf die bevorstehenden Ferien und darauf, die Ranch und die Umgebung zu erkunden.

»Seit eurem letzten Besuch hat sich einiges verändert. Ich zeige euch euer Zimmer«, bot die Tante an. »Ich hoffe, es wird euch gefallen.«

»Es ist uns völlig egal. Hauptsache, wir haben einen Platz zum Schlafen«, erwiderte Julia, die eigentlich überall schlafen konnte.

»So ist es«, stimmte Samuel ihr zu. »Ein weiches kuscheliges Bett wäre aber auch nicht schlecht.«

Die Kids folgten der Tante nach oben ins Zimmer, das sie für ihre Gäste vorbereitet hatte.

»Das ist ein schönes Gästezimmer, Tante Patricia«, zeigte sich Daniel begeistert.

»Vielen Dank, dann packt mal schön aus«, erwiderte die Tante und ging wieder nach unten.

Die Kinder betraten den kleinen Raum, der mit zwei Doppelbetten und einem Einbaukleiderschrank eingerichtet war. Es roch ein bisschen nach Staub und Holz. Das Zimmer war klein, aber gemütlich und erfüllte seinen Zweck. Schließlich waren die Kinder nicht zum Schlafen hergekommen.

Julia sah aus dem Fenster und konnte über die Ranch hinweg bis zum Horizont blicken, wo die entfernten Häuser von Lamesa eine schmale Linie bildeten. Einige Fensterscheiben und silbrige Wassertanks auf den flachen Hausdächern blitzten in der Sonne auf. »Da vorne ist Lamesa.«

Daniel kam zu ihr ans Fenster. »Ja, es ist ziemlich weit.«

»Das wäre mal einen Spaziergang wert«, sagte Samuel, der ebenfalls hinausblickte.

»Wir haben jede Menge Zeit. Wir sind ja länger hier. Heute sollten wir erst mal die Ranch erkunden, um zu schauen, was es Neues gibt«, schlug Julia vor.

Sie packten ihre Sachen aus, räumten sie in den Schrank ein und machten sich gleich auf den Weg durch die Ranch.





## Erkundung der Ranch

Die Kinder verließen das Haus, überquerten den sonnigen Hof und gingen in den Hühnerstall, wo sie von gackernden Hühnern und einem strengen Geruch empfangen wurden.

Daniel hielt sich die Nase zu. »Puh, hier stinkt es aber gewaltig. Hoffentlich wirkt sich das nicht auf unsere Gesundheit aus. Wer weiß, welche Bakterien hier in der Luft herumschwirren?«

Julia sah ihren Freund missmutig an. »Du kannst ja draußen warten, bis Sam und ich den Stall begutachtet haben. Nicht, dass du dich übergeben musst.«

»Übergeben?«, wiederholte Daniel und runzelte die Stirn.

»Ja.« Julia nickte. »Kleine Mädchen übergeben sich nämlich oft, wie jeder weiß.«

»Was soll das? Ich bin kein kleines Mädchen«, wehrte sich Daniel energisch.

»Was bist du dann? Ein großes Mädchen?«, lachte Samuel.

»Ich bin ein Junge und mir macht der Gestank gar nichts aus«, fauchte Daniel. »Seht ihr?«, sagte er und atmete hörbar tief ein. Doch plötzlich musste er würgen und rannte blitzschnell aus dem Stall, was von Julias und Samuels schadenfrohem Gelächter begleitet wurde.

Sekunden danach kam er rein. »Okay. Lasst uns jetzt den Stall erkunden.«

»Gut«, meinte Julia. »Halt am besten solange die Luft an. Die Himbeersahnetorte war zwar sehr lecker, aber ich habe keine Lust, sie noch mal zu sehen.«

Schließlich liefen sie durch den Hühnerstall und passierten die Zwischentür in den nächsten Stall, wo sie von großen Kuhaugen angestarrt wurden.

»Das ist wohl der Kuhstall«, kommentierte Daniel.

»Ach was«, antwortete Samuel erheitert. »Ich hätte schwören können, das sind dicke Pferde mit Kuhaugen.«

»Spaß beiseite, Jungs«, wurde Julia ernst. »Das sind ganz schön viele Kühe. Es dauert bestimmt lange, bis die alle gemolken sind und bis der Stall gereinigt ist.«

»Das ist wohl wahr«, stimmte Daniel zu. »Jetzt wissen wir, mit was Tante Patricia und Onkel Luke täglich so lange beschäftigt sind.«

Samuel nickte. »Genau. Dazu kommen noch die vielen Hühner, von denen sie die Eier einsammeln müssen.«

»Und die Rinder, die sie täglich auf die Koppel treiben, um den Stall zu säubern«, fügte Julia hinzu. »Das alles macht sehr viel Arbeit.«

Die Kinder erforschten weiter die Ranch. In einem Nebenraum entdeckten sie ein Waschbecken, leere Milchflaschen, eine Flaschen-Abfüllanlage und leere Eierkartons.

»Hier werden die Eier verpackt und die Milch erhitzt und in Flaschen abgefüllt«, kommentierte Samuel.

Sie verließen den Stall und liefen bei strahlendem Sonnenschein an der Rinder-Koppel entlang, wo sie von den neugierigen Blicken der Rinder verfolgt wurden. Die ganze Landschaft bestand aus goldgelbem Sand mit vereinzelt Kakteen. Weit und breit waren kein Baum und kein Gebüsch zu sehen, nur Sand und nichts als Sand. Seit ihrem letzten Besuch hatte sich wirklich vieles verändert. Die Scheunen, Ställe und das Haus wurden umgebaut und der Tierbestand wurde enorm erhöht.



## **Ein toller Plan**

Zwei Tage waren bisher vergangen, seit die Texaskids auf der Ranch angekommen waren. Einen Steinwurf von der Ranch

entfernt erhob sich das golden schimmernde Felsmassiv der goldnen Berge, durch die eine Höhle zur Goldgräbersiedlung hinüber führte, die der Onkel und die Tante gekauft hatten. Diese Siedlung samt der Höhle und der Draisine, die von der Höhle bis zur Siedlung hinüber führte, war eine echte Touristenattraktion. Trotz der vielen Touristen konnten die Kids einige Male mit der Draisine von der Höhle aus durch die wüstenähnliche Landschaft zur Goldgräbersiedlung hinüberfahren.

In den sonnigen, frühen Morgenstunden saßen sie mit dem Onkel und der Tante in der Küche bei einem ausgiebigen Frühstück mit Toast, Rührei, Speck und Waffeln mit Ahornsirup.

»Ihr könntet die Goldsteinhöhle erkunden«, meinte der Onkel. »Die Höhle ist sehr interessant.«

»Goldsteinhöhle? Das klingt nach einem Abenteuer«, war Julia sofort begeistert. »Wie weit ist es bis zu dieser Höhle? Könnten wir da hinlaufen?«

»Ja«, stimmte Samuel zu. »Ein Tagesausflug wäre doch ein tolles Erlebnis?!«

»Es sind etwa drei bis vier Stunden Fußmarsch«, sagte Onkel Luke. »Bis ihr dort ankommen würdet, müsstet ihr euch wieder auf den Rückweg machen.«

»Das wäre bei dieser Entfernung völlig unrentabel«, war Daniel klar.

»Wir könnten euch hinfahren und abends wieder abholen«, schlug die Tante vor. »Denn ein Fußmarsch wäre tatsächlich unrentabel.«

»Außer, wir würden dort übernachten«, sagte Julia feierlich.

»Übernachten?«, wiederholte Samuel. »Du meinst, wir sollen dort zelten?«

»Ja, klar!«, erwiderte Julia erfreut. »Wozu haben wir denn unsere Zeltausrüstung mitgenommen?«

»Die Idee finde ich gar nicht mal so schlecht«, war Daniel begeistert. »Wir könnten zwei bis drei Tage vor dem Höhleneingang zelten und so die Goldsteinhöhle bis in den kleinsten Winkel erforschen.«

»Das ist eine sehr gute Idee, Kinder«, meinte der Onkel.

»Ja, das klingt echt nach viel Spaß«, freute sich Samuel.

»Yippie«, rief Julia außer sich vor Freude. »Lasst uns die Goldsteinhöhle erkunden.«

»Yeehaw«, jubelte Samuel. »Ich kann es kaum noch erwarten.«

»Das wird ein tolles Abenteuer«, freute sich auch Daniel.

Nach dem Frühstück packten sie ihre Ausrüstung zusammen.

Tante Patricia bereitete den Kindern für den mehrtägigen Ausflug Proviant vor und legte ihnen ein Stück Kreide auf den Tisch. »Markiert bitte euren Weg durch die Goldsteinhöhle, damit ihr euch nicht verirrt. Die Höhle ist sehr groß und man kann sich sehr schnell darin verlaufen.«

»Danke, Tante Patricia, das werden wir«, versprach Daniel und steckte die Kreide ein.

»Habt ihr Taschenlampen dabei?«, fragte die Tante fürsorglich. »Achtet bitte darauf, euch nicht die Köpfe zu stoßen. In einer Höhle gibt es immer gefährliche Felsvorsprünge und Überhänge.«

»Natürlich, Tantchen«, bestätigte Daniel. »In jeder Höhle muss man aufpassen. Das ist kein Problem für uns. Wir wissen, was wir tun. Taschenlampen und Solarleuchten haben wir dabei.«

»Von der Goldsteinhöhle sind es ungefähr drei bis vier Kilometer bis zum Ort O'Donnell«, informierte der Onkel. »Dort könnt ihr euch eure Getränke besorgen, damit ihr sie nicht den weiten Weg mitschleppen müsst.«

»Das machen wir«, versicherte Julia.

Proviant, Zeltausrüstung sowie alles andere war eingepackt. Voller Abenteuerlust schulterten sie ihre Rucksäcke und brachen auf.



## Die Goldsteinhöhle

Die drei Kids liefen durch die Prärie und ihre Cowboyhüte schützten sie vor der Sonne, die glühend heiß auf sie herunter brannte und den Sand unter ihren Schuhsohlen erhitzte. Manchmal war der Boden hart und trocken und es war angenehm zu laufen. Aber an manchen Stellen war der Sand so weich, dass sie tief einsanken und nur schwer vorankamen. Sie liefen mal schneller und mal langsamer. Minuten zerrannen und Stunden vergingen. Ein heißer Wind fachte auf und blies ihnen den heißen Sand entgegen.

Samuel zog sich seinen ozeanblauen Cowboyhut ins Gesicht. »Auch das noch. Ein paar Schatten spendende Wolken wären mir jetzt lieber gewesen.«

Julia hatte ihren kirschroten und Daniel seinen grasgrünen Hut zum Schutz ebenfalls ins Gesicht gezogen. Es fiel ihnen sehr schwer, dennoch liefen sie weiter und wollten sich vom Wetter nicht die Laune verderben lassen. Einerseits hätten sie sich jetzt Regen gewünscht, aber andererseits wären sie dann

im Matsch versunken. Deshalb nahmen sie es, wie es kam, und hatten nur ein Ziel vor Augen:

Die Goldsteinhöhle.

Nach drei Stunden, so gegen 11 Uhr, blickten sie über die riesige, golden schimmernde Sandebene hinweg und entdeckten die ersten Bergspitzen, die über den Horizont ragten.

Samuel schob sich den Hut aus der Stirn. »Da vorne ist das Gebirge. Es ist nicht mehr weit.«

Jetzt, wo sie ihr Ziel vor Augen hatten, kam ihnen der Weg durch den weichen, heißen Sand viel leichter vor und die Gluthitze ließ sich besser ertragen. Schnellen Schrittes marschierten sie voran, bis sie schließlich eine Stunde später am Fuße des felsigen Gebirges ankamen.

»Ich glaube, wir müssen hier entlang«, zeigte Daniel den Weg.

Es war furchtbar heiß und die Sonne stand so steil, dass die Berge nur sehr kurze Schatten warfen. Nach weiteren zwanzig Minuten an den Felsen entlang kamen sie an eine zerklüftete Steilwand. In der Mitte befand sich eine Nische, in der ein dunkles Loch klaffte.

»Wir sind da! Das ist der Eingang der Goldsteinhöhle«, freute sich Daniel. »Wir bauen unsere Zelte direkt neben dem



Eingang auf. Hier zwischen den Felsen sind wir vorm Wind geschützt.«

Julia sah sich um. Hinter ihr befanden sich die Berge und vor ihr lag die sandige Ebene, die sich weit bis zum Horizont erstreckte und im Sonnenlicht zu funkeln schien. »Der Platz gefällt mir. So haben wir stets einen Überblick, wer sich uns nähert.«

»Pah«, lachte Samuel. »Wir sind am Ende der Welt. Wer sollte hier wohl vorbeikommen außer Kojoten, Pumas, Stinktiere oder Waschbären?«

»Seid mal still«, zischte Daniel und lauschte. »Hört ihr das auch?«

»Ja«, bestätigte Julia. »Das hört sich wie ein Bach an.«

Samuel lief ein paar Schritte um den Felshang herum. »Hey, Leute! Da ist ein kleiner Bach, der aus den Bergen herabfließt.«

»Das wird immer besser«, war Julia begeistert. »Hier können wir uns waschen und unser Wasser holen.«

»Apropos Wasser«, erinnerte Samuel. »Wir sollten heute noch nach O'Donnell, um Getränke zu holen.«

»Bei dieser Hitze noch einmal vier Kilometer laufen?«, war Daniel entsetzt und blickte über die weite wüstenähnliche Landschaft, die nicht den kleinsten Schatten bot. »Wie wäre es, ein paar Stunden zu warten, bis die Sonne nicht mehr so hoch

steht?«

Julia nickte, worauf ihr kirschroter Cowboyhut in die Stirn rutschte. »Das halte ich für eine gute Idee.« Ihr Blick wanderte zu Samuel.

Der zuckte mit den Schultern. »Meinetwegen. Nur sollten wir es nicht vergessen, bevor wir innerlich austrocknen und einen Sonnenstich bekommen. Denn ich bin mir nicht sicher, ob das Wasser vom Bach wirklich genießbar ist.«

Gemeinsam bauten sie ihre Zelte zwischen den schützenden Felsen auf. Danach gingen sie um die Felsen herum zu dem Bach. Wasser floss von einer Rille des felsigen Bergs herab und hatte sich eine Rinne in den weichen Sand gegraben, die gerade einmal zwei Schritte breit war. Nach einer Länge von etwa 10 Schritten wurde der Bach schmaler und das Wasser versickerte im Boden. Die Kinder erfrischten sich im kühlen Nass, das ihnen bis zu den Hüften reichte. Sie tobten herum und planschten ausgiebig.

»Das ist eine Wohltat«, rief Daniel und spritzte Julia und Samuel nass.

Dann spritzten sie sich gegenseitig nass, tollten herum, jauchzten und lachten ausgelassen. Nach der herrlichen Erfrischung setzten sie sich auf einen kniehohen Felsen und Daniel durchwühlte die Tasche mit dem Proviant, den ihnen

Tante Patricia vorbereitet hatte. »Mal sehen, was wir da haben«, sagte er neugierig. »Sie hat uns eine Menge Donuts mit rotem und weißem Zuckerguss und jede Menge Sandwiches mit Schinken, Käse und Tomatenscheiben eingepackt. Dazu Apfelsinen und Bananen.«

»Klasse«, war Samuel begeistert. »Die Donuts könnten wir uns fürs Frühstück aufheben. Ich brauche jetzt etwas Salziges, nachdem ich so geschwitzt hatte.«

»Donuts und Kakao zum Frühstück klingt hervorragend«, schlug Julia vor.

»Ja, wir bringen nachher Schokotrunk mit, wenn wir die Getränke holen«, meinte Daniel.

Die Texaskids ruhten sich aus, aßen Sandwich und zum Nachtisch Banane, während sie ihre Blicke über die Weite der Prärie schweifen ließen.



## **Die unheimlichen Besucher**

Kurze Zeit später, nachdem die Texaskids aufgegessen

hatten, wurde Julia unruhig und drehte ihren Kopf in Richtung Höhleneingang. »Lasst uns endlich die Goldsteinhöhle erkunden.«

»Wir dürfen nicht vergessen, uns Getränke zu besorgen, bevor die Sonne untergeht«, erinnerte Daniel. »Es wäre gefährlich im Dunkeln durch die Prärie zu laufen, wo wilde Tiere auf uns lauern könnten.«

»Dan hat recht«, stimmte Samuel seinem Freund zu. »Wir sollten erst Getränke besorgen, danach können wir in aller Ruhe die Höhle erforschen und müssen uns nicht beeilen.«

Julia sprang vom kniehohen Felsen herunter in den weichen Sand. »Gehen wir nach O'Donnell, damit wir es hinter uns bringen.«

Gerade als Samuel vom Felsen sprang, sah er in der Ferne eine Staubwolke, die sich ihnen näherte. »Da kommt jemand!«

Daniel schnappte sich sein Fernglas. »Es ist ein Auto. Es kommt direkt in unsere Richtung.«

Das Fahrzeug kam näher, und als es nur noch einige Meter entfernt war, musste Julia schlucken. »Ich glaube es nicht! Das sind diese Umweltverschmutzer von der Raststätte!«

Instinktiv griff sie zu ihrem Hosenbund und löste die Steinschleuder aus der Halterung. Auch Daniel und Samuel griffen nach ihren Schleudern.

»Wir brauchen Munition«, bemerkte Daniel. »Schnell! Wir müssen ein paar Steine aufsammeln.«

Geschwind hob sich jeder eine Handvoll Steinchen auf. Wenige Meter vor ihnen blieb das Auto mit laufendem Motor stehen.

Daniel versuchte vergeblich, durch die dunklen Scheiben etwas zu erkennen. »Könnt ihr sehen, wer in dem Auto sitzt?«

»Nein«, antworteten Julia und Samuel gleichzeitig.

»Es sind zwei Gestalten mit Cowboyhüten, mehr sieht man nicht«, ergänzte Samuel, als er schemenhafte Umrisse durch die dunkle Scheibe wahrnahm.

»Irgendwas ist hier faul«, warnte Julia. »Sie sind uns nicht freundlich gesinnt, deshalb rufe ich zum Angriff, Leute!«

Die gespannten Schleudern richteten sie auf das Auto, während sie vorsichtig darauf zuliefen.

»Was wollt ihr von uns?«, rief Samuel.

»Warum seid ihr uns gefolgt?«, gab Daniel hinterher.

»Antworten Sie, sonst geht in Kürze ein Steinschlag über Sie nieder!«, drohte Julia.

Doch bevor sie den Wagen erreichen konnten, fuhr er rückwärts, drehte um und raste davon. Die Kinder beobachteten die Staubwolke, bis sie hinter dem nächsten

Hügel verschwunden war. Erst jetzt nahmen sie ihre Steinschleudern herunter und atmeten erleichtert auf.

»Wow, die sind ganz schön nachtragend«, sagte Samuel fassungslos. »Wahrscheinlich hat es sie verärgert, dass ich ihnen einen Becher aufs Auto geworfen hatte. Es war keine Absicht. Woher sollte ich wissen, dass der leere Becher so weit fliegt und auf ihrer Heckscheibe landet?«

»Sie hatten es verdient, diese Umweltverschmutzer«, zischte Julia. »Außerdem war es ja nur ein Pappbecher. Das Auto hat davon nicht mal einen Kratzer bekommen.«

Daniel schüttelte den Kopf und war ebenso fassungslos. »Die sind uns tatsächlich von der Raststätte bis hierher gefolgt, nur um uns einzuschüchtern, weil wir sie auf ihre Umweltverschmutzung aufmerksam gemacht hatten? Das kommt mir mehr als seltsam vor.«

»Das ist seltsam«, fügte Julia hinzu. »Jedenfalls haben sie schnell gemerkt, dass mit uns nicht zu spaßen ist, sonst hätten sie nicht die Flucht ergriffen.«

»Genau!«, sagte Daniel zufrieden. »Das wird ihnen eine Lehre gewesen sein. Die kommen bestimmt nicht wieder zurück.«

»Es ist auch besser so«, meinte Samuel. »Dieser alte schwarze Karren mit den abgedunkelten Scheiben ist mir nicht geheuer. Wer ein solches Auto fährt, der hat bestimmt etwas zu

verbergen.«

Julia sah sich die kleinen weißen Steinchen in ihrer Hand an. »Die Steine sind für unsere Schleudern wie geschaffen. Ich schlage vor, wir sammeln noch ein paar ein, damit wir sie griffbereit haben, falls diese Typen wiederkommen werden.«

Samuel nahm sein Fernglas aus dem Etui. »Okay, wir nehmen das Etui von meinem Fernglas, bis wir einen anderen Behälter gefunden haben.«

So suchten sie die Umgebung nach diesen kleinen weißen Steinen ab, sammelten sie auf und gaben sie ins Etui. Bald liefen sie suchend umher, konnten aber kein einziges Steinchen mehr finden.

»Na, das war es wohl«, sagte Julia. »Wir haben alle Steinchen aufgesammelt. Hier ist gar nichts mehr zu finden.«

Daniel schaute ins Etui. »Das reicht auch. Das Etui ist halb voll.«

Er verstaute es in seinem Rucksack und danach marschierten sie los in Richtung O'Donnell.



## Einkauf O'Donnell

Eine halbe Stunde später trafen die Texaskids in O'Donnell ein. Sie liefen durch die ausgedehnte Siedlung mit wenigen Flachdach-Häusern und breiten, menschenleeren Straßen. Der Ort wirkte wie ausgestorben, aber die gepflegten Gartenanlagen und ab und zu mal ein sprühender Rasensprenger verrieten ihnen, dass die Häuser bewohnt waren.

»Hoffentlich gibt es hier überhaupt einen Supermarkt«, sagte Julia.

»Falls nicht, müssten wir jemanden der Einwohner fragen, ob sie uns ein paar Flaschen Wasser verkaufen können«, stellte Samuel klar.

Die Kinder liefen bei sengender Hitze lange in den Straßen von O'Donnell umher, bis sie einen Supermarkt an einer Straßenkreuzung entdeckten.

Daniel blieb mitten auf der Kreuzung stehen und zeigte nach vorne zu einer Querstraße. »Da vorne ist die Hauptstraße, über die wir vorhin in den Ort eingelaufen sind.«

»Na klasse. Wären wir gleich in die erste Seitenstraße abgebogen, wären es gerade mal hundert Meter gewesen und wir hätten uns den ganzen Weg durch O'Donnell sparen



können«, erwiderte Samuel amüsiert.

»Egal«, meinte Julia. »Nächstes Mal wissen wir es besser. Außerdem hat uns der Spaziergang ja nicht geschadet.«

Sie betraten den menschenleeren Supermarkt. Nur an der Kasse saß eine junge, schwarz gelockte Frau und feilte sich gerade gelangweilt die Fingernägel. Sie sah kurz zu den Kindern rüber und nickte ihnen zur Begrüßung zu.

»Hallo«, grüßten die Kinder gleichzeitig.

Sie nahmen sich einen Einkaufskorb, liefen zwischen den Regalen herum und suchten nach Getränken. Sie entschieden sich für paar Flaschen Orangen-Limonade und einige Flaschen Schokotrunk und kamen damit an die Kasse.

Die Kassierererin musterte die Kinder eindringlich. »Seid ihr auf der Durchreise oder neu zugezogen?«

»Weder noch«, antwortete Daniel.

»Was hat euch hierher in dieses verschlafene Nest verschlagen?«, interessierte sich die Frau.

»Wir zelten vor der Goldsteinhöhle, weil wir diese erkunden wollen«, erklärte Samuel.

Die Kassierererin runzelte die Stirn. »Vor der Goldsteinhöhle? Die wurde doch vor vier Jahren geschlossen?! Mein Schwager hat früher dort Höhlenführungen gemacht, und als es zu

wenige Interessenten gab, musste er den Job aufgeben. Heute arbeitet er an der Tankstelle, was aber auch nicht viel besser ist. In O'Donnell ist wirklich nichts los.«

»Wir wollen die Höhle selbst erkunden und brauchen keinen Führer«, antwortete Daniel stolz.

»Das könnt ihr vergessen«, antwortete die Kassiererin. »Die Höhle wurde mit einem Eisentor verschlossen.«

»Oh nein. Das wussten wir nicht«, war Samuel enttäuscht.

»Ich wollte euch nicht den Spaß verderben«, entschuldigte sich die Frau. »Wie gesagt, das war vor vier Jahren. Was heute dort ist, weiß ich nicht. Vielleicht wurde das Tor wieder weggemacht.«

Nach dem Bezahlen verließen die Kinder den Supermarkt.

»Oje, hoffen wir, dass die Goldsteinhöhle offen ist«, bangte Julia. »Es wäre echt ärgerlich, wenn wir den ganzen Weg umsonst gemacht hätten.«

»Seht ihr, was ich sehe, Freunde?« Daniel schob seinen grünen Cowboyhut aus der Stirn und zeigte zu einem Motel, das auf der anderen Straßenseite lag.

»Der schwarze Karren«, staunte Samuel, als er das Auto mit den dunklen Scheiben auf dem Parkplatz des Motels sah.

»Diese Typen sind wohl nur auf der Durchreise und

übernachten hier«, vermutete Julia. »Ich hoffe, sie sind zufällig hier und haben sich nicht unseretwegen hier einquartiert, weil sie uns die Streitigkeiten an der Raststätte heimzahlen wollen.«

»Und wenn schon«, sagte Samuel gleichgültig. »Sollen sie doch kommen. Sie werden schon sehen, was sie davon haben. Einen kleinen Vorgeschmack hatten sie ja schon bekommen.«

»Lasst uns dieses Auto und diese Typen vergessen und zur Höhle gehen, damit wir sie endlich auskundschaften können, falls sie offen ist«, drängte Daniel. »Wir lassen uns doch von denen den Spaß nicht verderben.«

Zügig machten sich die Texaskids auf den Weg zu ihrem Zeltlager am Fuße des Gebirges, wo sie eine halbe Stunde später ankamen.



## **Erkundungstour der Goldsteinhöhle**

Die Kinder kamen vom Einkauf aus O'Donnell zurück und verstauten die mitgebrachten Getränke in ihren Zelten, die malerisch am Fuße des felsigen Berges lagen. Hurtig nahmen

sie ihre Taschenlampen und liefen zum Höhleneingang.

»Drückt die Daumen, dass sie offen ist«, meinte Julia.

Darauf hatten sie den ganzen Tag gewartet und endlich sollte es so weit sein. Nichts und niemand konnte sie jetzt von ihrem Höhlenabenteuer noch abhalten, außer der Eingang wäre verschlossen, was fatal wäre.

»Hurra, wir haben Glück. Von einer Tür ist nichts zu sehen«, jubelte Samuel, als sie zum Höhleneingang kamen.

»Yippie«, jubelten auch Daniel und Julia.

»Auf zur Höhlenerkundung«, rief Julia hinterher und sah Daniel entgeistert an. »Du hast deinen Rucksack noch auf, Dan.«

»Ich weiß. Ich habe ein wenig Proviant dabei, falls wir uns wider Erwarten verirren sollten«, erklärte Daniel. »Ich habe ein paar Sandwiches reingetan.«

»Du hast mich überredet«, lachte Samuel und holte auch seinen Rucksack aus dem Zelt. »Ich nehme Limonade mit.«

»Ich will keine Außenseiterin sein«, meinte Julia und zog auch ihren Rucksack auf. »Zwei Flaschen Kakao nehme ich mit.«

Endlich gingen sie in die Höhle, wo ihnen kühle, feuchte Luft und ein modriger Geruch entgegenschlugen. Sie knipsten die

Taschenlampen an und liefen ein paar Schritte hinein.

Julia zeigte auf ein verrostetes Eisengestell an der Wand.  
»Ach?! Hier ist das Eisentor also.«

»Wir haben echt Glück, dass es offen ist. Bestimmt haben es ein paar Neugierige aufgebrochen«, freute sich Samuel.

Daniel hielt die ganze Zeit die Luft an, weil ihn der modrige Geruch störte. »Pfui«, prustete er. »Hier riecht es fast wie in Onkel Lukes Hühnerstall. Hoffentlich sind hier keine Tiere, die wir aus Versehen aufscheuchen.«

Julia leuchtete auf eine verrottete Wurzel an der Wand. »Hier sind verfaulte Wurzelreste. Das erklärt den Gestank. Tiere kommen hier bestimmt nicht freiwillig rein.«

»Hoffentlich hast du recht«, meinte Daniel. »Ich würde ungern in diesem schmalen Höhlentunnel einem wilden Tier gegenüberstehen. Wir hätten gar keine Möglichkeit zu fliehen.«

Hintereinander im Gänsemarsch folgten sie dem engen und zerklüfteten Höhlengang, der sie immer tiefer in die Goldsteinhöhle hineinführte. Es war so kühl, dass sie zu frieren anfangen.

Julia drehte sich um. »Man kann den Eingang nicht mehr sehen, jetzt wird's gefährlich, Leute. Eine falsche Abbiegung und wir sind verloren.«

»Ja, ich liebe es«, gab Samuel lächelnd hinzu. »Das ist ein wirkliches Abenteuer.«

Der Weg führte abwärts. Je tiefer sie in die Höhle vordrangen, desto mehr tropfte es von der Decke. Der Boden unter ihren Füßen wurde zunehmend matschiger und rutschiger. Nach einigen Metern kamen sie an die erste Weggabelung.

Daniel holte die Kreide aus seiner Hosentasche und malte einen Pfeil auf die Felswand, der ihnen zeigte, aus welcher Richtung sie gekommen waren. »Der Tipp mit der Kreide war eine gute Idee von Tante Patricia.«

»Der Tipp war super«, stimmte Julia zu. »So müssen wir uns nicht den ganzen Rückweg einprägen und können uns mit allen Sinnen auf die Höhle konzentrieren.«

Der Weg führte sie noch weiter hinab in die Höhle und es wurde kühler. »Wir hätten Jacken mitnehmen sollen«, bibberte Daniel.

»Das wäre nicht schlecht gewesen. Warum nennt man sie eigentlich Goldsteinhöhle, Dan?«, interessierte sich Julia.

»Ganz einfach, weil man früher hier nach Gold gegraben hat«, informierte Daniel.

»Mir macht die Kälte nichts aus, weil ich viel zu aufgeregt bin. Vielleicht finden wir sogar Gold?!«, hoffte Samuel, dessen blauen Augen im Schein der Taschenlampe abenteuerlustig

funkelten.

»Meinst du echt, die Goldgräber hätten damals in ihrem Goldfieber auch nur einen winzigen Nugget übersehen, Sam?«, fragte Daniel kritisch.

»Natürlich nicht«, antwortete Samuel grimmig. »Aber vielleicht hat das Wasser über die Jahre etwas Gold aus den Felsen gelöst.« Er schob seinen blauen Cowboyhut aus der Stirn und ließ den Schein seiner Taschenlampe suchend umherkreisen.

Julia leuchtete die Wände ab. »Das könnte ich mir gut vorstellen. Zumindest ist hier alles nass.«

Bald kamen sie an die nächste Gabelung, von der drei Wege abführten. Daniel markierte mit der weißen Kreide, die auf der Felswand sehr gut sichtbar war, die Richtung, dann liefen sie weiter. Der Boden war immer noch sehr rutschig. Bei jedem Schritt mussten sie aufpassen, nicht auszurutschen und im Matsch zu landen. Mittlerweile war es so kühl geworden, dass man ihren Atem sehen konnte. Ihre Hände, mit denen sie die Taschenlampen umklammerten, waren steif vor Kälte.

»Ein Durchgang!« Daniel leuchtete hindurch in einen Raum, in dem Bretter etwa in Kniehöhe an den Wänden wie Regale befestigt waren.

»Das sind Sitzbänke gewesen. Vermutlich war das der

Pausenraum der Goldgräber«, mutmaßte Samuel.

Er hatte recht. Denn auf einem der Bretter stand eine alte verbeulte Blechkanne und daneben ein ebenso verbeulter Blechbecher. »Es sieht aus, als hätten die Goldgräber nur kurz den Raum verlassen und würden jeden Moment zurückkommen«, bemerkte Julia. »Es ist interessant und ein wenig unheimlich zugleich. Ich bin gespannt, welche Räume wir noch finden werden und welche Spuren die Goldgräber noch hinterlassen haben.«

»Wir sind alle gespannt«, sprach Daniel für Samuel mit.

Sie liefen weiter durch den zerklüfteten, dunklen Höhlengang, dessen feuchte Wände im Schein der Taschenlampen glitzerten. Kurz darauf kamen sie an die nächste Weggabelung. Daniel malte erneut einen Pfeil an die Wand, bevor sie sich für einen der Gänge entschieden. Einige Meter weiter fanden sie einen weiteren Raum, in dem sechs alte Holzkisten standen. Nacheinander öffneten sie die knarrenden Deckel und fanden Werkzeuge und Material wie Hammer, Säge, Nägel und ähnliche Utensilien, die durch die Holzkisten gut erhalten und kaum verrostet waren. Zwischen den Kisten lagen alte Schuhe und Seile herum.

»Das ist eindeutig eine Werkzeugkammer«, sagte Daniel.

»Ich liebe diese Höhlenerkundung«, war Samuel fasziniert.



»Stellt euch vor, wir würden einen Schatz finden?!«

»Für mich ist die Höhle der Schatz. Mir gefällt es, sie zu erforschen«, sagte Julia, die in diesem Moment mit keinem Menschen der Welt hätte tauschen wollen.

»Für mich ist die Höhle ein Riesenschatz«, sagte Samuel. »Ich könnte mir nichts Abenteuerlicheres vorstellen. Leider sollten wir aber für heute Schluss machen und morgen früh weitermachen. Bestimmt ist es draußen bereits dunkel.«

»Ich bin dafür, dass wir zuvor Limonade trinken, damit wir unseren Proviant nicht umsonst mitgeschleppt haben«, warf Julia ein.

Daniel nickte zustimmend und malte einen Kreis an die Wand. »Ja, es kann sein, dass draußen schon dunkel ist. Forschen wir morgen weiter. Ich markiere die Stelle, damit wir morgen wissen, wie weit wir gekommen waren.«

Sie tranken einen kräftigen Schluck Limonade und kehrten um. Der Rückweg durch den dunklen Höhlengang kam ihnen länger vor als der Hinweg.

»Schade, dass wir heute nicht mehr weiter erkunden können. Ich fand es sehr interessant«, bedauerte Samuel. »Am liebsten hätte ich die ganze Nacht durchgemacht und jeden Winkel erforscht.« Mit der Taschenlampe leuchtete er prüfend die Felswände des Höhlenganges ab.

»Morgen ist ja auch noch ein Tag«, stellte Julia klar. »Wir sind ja ein paar Tage hier und haben genügend Zeit, uns alles in Ruhe anzusehen.«

»Und, um mit unseren Markierungen Wegweiser zu setzen, dass sich niemand verlaufen kann«, ergänzte Daniel. »Wer weiß, wer noch alles in diese Höhle kommt, jetzt, wo das Schutztor aufgebrochen wurde, das ja wahrscheinlich nicht ohne Grund angebracht wurde.«

»Stimmt. Ohne deine Wegweiser hätten wir uns garantiert schon verirrt«, stimmte Julia zu. »Es wäre nicht auszudenken, was da alles passieren könnte und wie lange wir brauchen würden, um hier herauszufinden, wenn wir uns verlaufen würden.«

Durch die Markierungen an den Gabelungen war es kein Problem, rasch den richtigen Weg zu finden. Erst, kurz bevor sie die Höhle verließen, erkannten sie den Ausgang, weil es draußen bereits stockfinster war. Als sie den Höhlenausgang passierten, schlug ihnen eine angenehm warme Luft entgegen, die sie im Nu aufwärmte.

»Das hatte ich mir gedacht, es ist stockduster«, meinte Samuel und blickte in den nachtschwarzen Himmel. »Wir stellen die Solarleuchten auf, um wilde Tiere fernzuhalten.«

Eilig holten sie die Solarlaternen aus den Zelten und

verteilten sie ringsherum auf den Felsen, um ihren Lagerplatz auszuleuchten. Sie setzten sich auf einen Felsvorsprung, aßen Schinken-Käse-Sandwich und tranken dazu Limonade.

»Gehen wir schlafen, damit wir morgen fit für unser Höhlenabenteuer sind«, schlug Daniel vor.

Damit waren Julia und Samuel einverstanden. Sie wuschen sich am Bachlauf und krochen danach zur Nachtruhe in ihre Zelte. Vom langen Fußmarsch waren sie sehr müde und deshalb dauerte es nicht lange, bis sie eingeschlafen waren.



## **Eine verhängnisvolle Höhlentour**

Am frühen Morgen, es war noch dunkel, wurden sie durch ein lautes surrendes Motorengeräusch geweckt.

»Was ist da draußen los?«, krächzte Daniel und kroch schlaftrunken aus dem Zelt.

Auch Julia und Samuel öffneten den Reißverschluss ihrer Zelte und schauten raus. Das summende Geräusch kam näher und mit ihm zwei helle Lichter am Nachthimmel.

»Das ist ein Flugzeug. Wahrscheinlich ein Postflugzeug«, stellte Julia fest, als sie durch den Scheinwerfer die gelbe Farbe am Rumpf des Flugzeugs sah.

Die Lichter kamen direkt in ihre Richtung, wendeten vor den Bergen und flogen davon. Noch lange konnte man das surrende Geräusch des Motors hören, bevor es immer leiser wurde, bis es schließlich verstummte.

Daniel gähnte tief und schaute auf seine Armbanduhr. »Ja, das war vermutlich nur ein Postflugzeug. Es ist halb sechs. Sollen wir aufstehen und Frühstück machen oder sollen wir versuchen, noch ein wenig zu schlafen?«

»Aufstehen und frühstücken!«, sagte Samuel zu. »Ich kann sowieso nicht mehr schlafen.«

Julia kratzte sich am Kopf und zerzauste ihr langes schwarzes Haar noch mehr, als es ohnehin schon war. »Je früher wir aufstehen, desto schneller sind wir in der Goldsteinhöhle. Wir sind schließlich wegen der Höhle und nicht zum Schlafen hergekommen.«

Am Bachlauf wuschen sie sich den letzten Rest des Schlafes aus den Gesichtern. Ein leichter, warmer Wind wehte Sand zu ihnen rüber. Sie setzten sich auf eine Decke vor die Zelte. Dort zwischen den Felsbrocken waren sie vorm Wind geschützt. Zum Frühstück aßen sie Donuts und tranken Schokotrunk.

Dabei konnten sie zusehen, wie die Sonne über den Horizont stieg und der Himmel von schwarz über orange zu gelb wechselte und im wechselnden Farbenspiel immer heller und blauer wurde.

Schließlich stand Daniel auf. »Gehen wir!«

Julia und Samuel waren sofort zur Stelle. Sie setzten ihre Rucksäcke auf und schritten durch den Höhleneingang. Während sie dem Gang folgten, hörten sie hinter sich ein dumpfes Heulen.

»Das Heulen kommt vom Wind, der sich am Eingang bricht«, kommentierte Daniel.

»Das hört sich gruselig an, da bekommt man echt Gänsehaut«, gestand Julia. »Das soll aber nicht bedeuten, ich hätte irgendwie Angst oder so.«

»Das dröhnt ganz schön«, klagte Samuel. »Davon bekommt man ja Ohrensausen.«

Doch nachdem sie ihren Markierungen gefolgt waren und an die Stelle kamen, wo sie die Erkundung am Abend abgebrochen hatten, war vom Wind nichts mehr zu hören. Die Kälte ließ sie frösteln und machte wie am Tag zuvor den Atem sichtbar. Der enge Höhlengang mündete in eine große Höhle. Die Texaskids standen mit offenen Mündern da und staunten. Die Höhle war gigantisch groß. Sie war so riesig, dass ein

zweistöckiges Haus darin Platz gehabt hätte. In der gewölbten Decke war ein Loch so groß wie ein Garagentor, wo Sonnenstrahlen eindringen. Diese trafen auf eine riesige Wasserpfütze am Höhlenboden und durchfluteten den ganzen Raum mit Licht. Die gelblichen, glatten Felswände strahlten wie pures Gold und die Reflexion der Wasseroberfläche erzeugte ein geheimnisvolles Schimmern.

»Eine Riesenhöhle«, sagte Julia begeistert.

Daniel nahm sein Taschenmesser und kratzte Gesteinsproben von der Wand. »Es ist nur gelbes Gestein und kein Gold.«

»Das dachte ich mir. Dieser kleine See unterhalb der Öffnung hat sich durch das Tropfwasser gebildet, weil in der Mitte der Höhle anscheinend eine Senke ist«, glaubte Julia zu wissen.

»Yippie«, rief Samuel, um den Schall zu prüfen, der zurückhallte.

»Yeehaw«, rief auch Julia. »Lasst uns weitergehen und schauen, was wir noch alles entdecken.«

Die drei Abenteurer waren so versessen darauf, dass sie die Kälte gar nicht mehr spürten. Sie verließen die Halle und folgten weiter dem Höhlengang. Nachfolgend kamen sie an verschiedene Abzweigungen und entdeckten mehrere Höhlenräume. Darunter einen Raum, an dessen Wände Schlafpritschen befestigt waren. Es handelte sich dabei um

Bretter, die an Ketten aufgehängt waren. Auf den Brettern lagen alte, graue Wolldecken herum.

»Hier haben die Goldgräber wahrscheinlich Mittagsruhe gemacht«, vermutete Daniel.

Nach ein paar weiteren Gängen machten sie sich in Richtung Ausgang, wo sie einige Minuten später ankamen. Mit zusammengekniffenen Augen verließen sie die Höhle und wurden von wärmenden Sonnenstrahlen empfangen. Das gleißende Licht der Umgebung, das sich auf den Felsen und dem Sand reflektierte, tat ihnen in den Augen weh. Es dauerte einige Minuten, bis sie sich an die Helligkeit gewöhnt hatten. Erst jetzt sahen sie das Unheil. Ihre Zelte waren offen und ihre Sachen lagen im Sand verteilt.

Daniel sah sich suchend um. »War das ein Präriewolf?«

Julia beugte sich in ihr Zelt. »Nein! Die Reißverschlüsse unserer Zelte wurden geöffnet.«

»Wir wurden beraubt«, brüllte Samuel außer sich vor Aufregung. »Wir hätten unsere Sachen nicht unbeaufsichtigt lassen dürfen!«

»Wir wurden tatsächlich ausgeraubt?! Das darf doch nicht wahr sein?!«, konnte Julia es nicht glauben. »Hätten wir geahnt, dass sich jemand in diese einsame Gegend verirrt, hätten wir unsere Sachen vorher versteckt.«

»Mir fallen da nur zwei Männer und ein Auto mit getönten Scheiben ein«, brummte Daniel erzürnt. »Wer sollte sonst noch wissen, dass wir hier sind?«

»Die Kassierererin vom Supermarkt«, erwiderte Samuel.

»Die war es ganz bestimmt nicht«, war Julia sicher.

Unverzüglich kontrollierten sie ihre Sachen und beruhigten sich schnell wieder.

»Wie es aussieht, wurde nichts gestohlen«, war Julia erleichtert.

Daniel atmete hörbar durch. »Da hatten wir aber Glück gehabt.«

»Oder auch nicht?«, sagte Julia geheimnisvoll.

»Warum nicht?«, hakte Samuel nach. »Die Sachen sind doch alle noch da?!«

»Diese Typen wollten uns vielleicht gar nicht bestehlen, sondern uns warnen, dass wir von hier verschwinden sollen«, sagte Julia.

»Das könnte durchaus sein«, erwiderte Daniel. »Falls es tatsächlich so ist, haben sie Pech gehabt, da wir uns von nichts und niemanden erpressen oder vertreiben lassen.«

»Genau so ist es«, stimmte Samuel zu. »Legen sie es wirklich darauf an, werden sie schnell feststellen, wie wehrhaft wir sein



können.« Er sah zum Boden, wo im Sand Reifenspuren erkennbar waren. »Hier sind breite Reifenspuren, die höchstwahrscheinlich von einem Pick-up stammen. Es waren auf jeden Fall diese Umweltverschmutzer.«

»Wir sollten uns vorbereiten, die kommen bestimmt wieder«, stellte Julia klar.

»Ich hole die Steine für unsere Schleudern.« Daniel kroch in sein Zelt und die nächsten Sekunden war es still.

»Wo bleibst du so lange? Ist dein Zelt so groß, dass du ewig suchen musst oder dich womöglich verlaufen hast?«, scherzte Julia.

»Sie sind weg«, antwortete Daniel verblüfft. »Mein Fernglasetui mit den Steinen wurde gestohlen.«

»Aha«, meinte Samuel amüsiert. »Sie hatten es also doch auf Wertsachen abgesehen. Natürlich glaubten sie, es wäre ein Fernglas drin. Die werden Augen machen, wenn sie die Steine vorfinden werden.«

Julia zeigte auf den Boden. »Seht mal! Da sind noch von diesen weißen Steinchen, die kommen uns wie gerufen.«

»Wir hatten doch gestern alles abgesucht und keinen einzigen Stein mehr gefunden?!«, wunderte sich Daniel.

»Heute Morgen, als wir in die Höhle gingen, war es windig«, erinnerte sich Samuel. »Der Wind muss die Steine freigelegt

haben.«

Sie sammelten die Steinchen auf. Es waren gerade mal sechs Stück, mehr fanden sie nicht. Jeder bekam zwei Steinchen.

»Wir brauchen mehr«, forderte Julia. »Zwei Steinchen ist gar nichts.«

Daniel zeigte in die weite Sandebene. »Hier ist weit und breit nur feiner Sand, da finden wir nichts.«

Samuel hob einen Fußball großen Stein auf und knallte ihn mit voller Wucht an die Felskante, worauf Gestein absplitterte. »Hier haben wir Steinchen, Leute.«

»Gut gemacht«, lobte Daniel.

»Sehr gut«, fügte Julia hinzu. »Jetzt können die Typen kommen. Sie werden ihr blaues Wunder erleben.«

Die Texaskids setzten sich auf den Felsen, aßen zum Mittagessen Sandwiches und tranken dazu Limonade.

Eine halbe Stunde danach sah sich Julia um. »Ich finde es doof, den ganzen Tag hier rumzusitzen und warten zu müssen, bis die wiederkommen, falls sie überhaupt noch einmal kommen. Das ist echt langweilig und nicht in meinem Sinn.«

»Das finde ich auch«, schloss sich Samuel an. »Wir wollten uns unseren Ausflug von diesen Typen nicht verderben lassen.

Wie es aussieht, haben sie es aber nun doch geschafft.«

Eine weitere halbe Stunde danach sprang Julia von dem kniehohen Felsen herunter und landete im weichen Sand. »Mir reicht's, Leute. Wir gehen nach O'Donnell und sehen nach, ob sie noch in diesem Motel wohnen. Es kann ja sein, dass sie längst abgereist sind?!«

»Was dann? Was machen wir, wenn sie noch dort sind? Willst du sie besuchen und fragen, wann sie wiederkommen werden?«, fragte Samuel sarkastisch.

»Unsinn, wir holen Dans Etui zurück, falls sie die Diebe waren«, erwiderte Julia entschlossen.

»Wie willst du das anstellen?«, interessierte sich Daniel.  
»Wolltest du sie danach fragen?«

Julia hob die Augenbrauen, wobei sich auch ihr kirschroter Hut anhob. »Haben sie uns gefragt, bevor sie es mitgenommen haben? Nein! Wir werden ihr Zimmer durchsuchen, und falls wir das Etui finden, nehmen wir es mit.«

»Das ist eine sehr gute Idee«, lobte Samuel. »Wir werden es ihnen mit gleicher Münze heimzahlen.«

»Es ist eine dumme Idee«, hielt Daniel dagegen. »Wenn das Etui weg ist, wüssten sie sofort, wer es gestohlen hat und auf der Stelle herkommen.«

Julia zuckte mit den Schultern. »Ja und? Wir werden sie

erwarten und ihnen eine Abreibung verpassen, die sie nie vergessen werden. Falls ihr aber Angst habt, vergessen wir die Sache.«

»Angst?«, lachte Samuel. »Was ist das und wie schreibt man das überhaupt?«

Natürlich war ihm die Sache nicht ganz geheuer, bevor er aber seine Angst zugeben würde, fügte er sich lieber dem Plan, die Steine zurückzustehlen.

»Dass ich nicht lache«, lachte Daniel, der ebenfalls kein Angsthase sein wollte. Er nahm sein Lasso vom Hosensack und schlang es durch die Luft. »Sie können jederzeit kommen, wenn sie wie ein Rollbraten eingewickelt werden, oder mit Steinen beschossen werden wollen. Ich habe keine Angst vor denen.«

Julia grinste zufrieden. »Das wollte ich hören, Jungs.«



## Wiederbeschaffung

Die Kinder liefen in der größten Mittagshitze durch die Prärie

in Richtung O'Donnell. Sie waren so wütend auf die Diebe, dass ihnen die Hitze nichts anhaben konnte. Am Motel angekommen, betraten sie den Supermarkt gegenüber und spähten durch das Fenster zum Parkplatz rüber, wo das geheimnisvolle Auto stand.

Es dauerte exakt zwanzig Minuten, bis die Kassiererin an der Kasse fragend zu ihnen rüberschaute. »Hallo, Kinder?«

»Hallo«, erwiderte Julia.

»Ist die Goldsteinhöhle offen gewesen?«, interessierte sich die Frau.

»Ja, wir haben mit unserer Erkundung schon angefangen«, antwortete Samuel.

»Aha, gut«, sagte die Kassiererin und widmete sich wieder dem Feilen ihrer Fingernägel.

»Es ist zu auffällig, wenn wir nur hier herumstehen. Jemand von uns sollte etwas kaufen«, flüsterte Daniel.

»In Ordnung. Ich hole uns ein paar Kartoffelchips«, bot sich Samuel an. »Ihr bleibt hier stehen, beobachtet das Motel und tut so, als würdet ihr auf mich warten.«

»Lass dir aber Zeit, bis wir dich herwinken«, bat Julia.

In den nächsten 15 Minuten schlenderte Samuel mit der Chipstüte in der Hand durch die Regale, während Julia und

Daniel am Fenster vor der Kasse standen und das Motel beobachteten.

»Ich mag es nicht, zu warten. Sam sollte sich ein bisschen beeilen«, sagte Julia laut, um die Kassiererin zu täuschen.

Daniel und Julia schauten weiter zum Motel. Ein Mann erschien unten am Fenster und klappte es auf. Kurz darauf verließen zwei Männer mit Cowboyhüten das Motel.

»Sind sie das?«, fragte Daniel unsicher. »Einer von denen war eben am Fenster.«

»Woher soll ich das wissen? Es gibt viele Männer mit Hüten«, antwortete Julia.

Aber dann ging einer der Männer zum Wagen, holte eine Briefftasche heraus und lief mit dem anderen Mann zusammen die Straße hinunter.

»Volltreffer. Besser hätte es nicht laufen können!« Julia winkte Samuel zu.

Der schritt sofort mit den Kartoffelchips zur Kasse und bezahlte. Zusammen verließen die Kids den Supermarkt und sahen den Männern nach, die am Ende der Straße in eine Kneipe verschwanden.

»Wir waren sehr erfolgreich«, freute sich Daniel. »Sie sind weg und wir wissen, welches Zimmer sie gemietet haben.«

Die Kinder huschten über die Straße und stellten sich unauffällig neben das aufgeklappte Fenster.

»Wir hatten einen der Männer an diesem Fenster gesehen. Kurz darauf sind sie zu zweit aus dem Motel gekommen und haben was aus dem Auto geholt«, klärte Daniel Samuel rasch auf.

»Gibt mir Deckung«, wies Samuel seine Freunde an. »Nachdem ich eine viertel Stunde im Supermarkt herumgetrödelt bin, brauche ich jetzt ein bisschen Aktion.«

Julia und Daniel stellten sich vor Samuel, der die Lassoschlinge in den Spalt des aufgeklappten Fensters hangelte und mit einem Ruck den Fensterhebel nach oben zog.

»Geschafft«, sagte er, stieß das Fenster auf, hielt seinen blauen Cowboyhut fest und sprang mit einem Satz ins Zimmer.

Eilig durchwühlte er die Schränke und Schubladen. Daniel und Julia beobachteten ihn durchs Fenster.

»Oje, ich habe nichts gefunden«, seufzte Samuel nach kurzer Zeit und sah sich die Wäsche und Kosmetikartikel an, die er auf dem hölzernen Fußboden verteilt hatte. »Wenn sie nun doch nicht die Diebe waren, muss ich alle Schränke und Schubladen wieder einräumen, um keine Spuren zu hinterlassen. Hoffentlich weiß ich noch, wo ich was ausgeräumt habe.«

»Oh nein, was haben wir getan?«, war Julia perplex. »Wir sind bei Unschuldigen eingebrochen?! Das hätte uns nicht passieren dürfen. Wenn sie den Sheriff verständigen, sind wir geliefert.«

Doch im letzten Moment fand Samuel unter einem der beiden Betten einen dunkelblauen Koffer. Er zog ihn heraus und öffnete ihn. »Na, was haben wir denn da? Mein Etui!«

»Also sind sie doch die Diebe gewesen«, jubelte Daniel, der über den Erfolg erfreut und über die Dreistigkeit der Diebe zugleich erzürnt war.

Julia kniff zornig die Lippen zusammen. »Hoffentlich kommen sie zu unserem Lager, damit wir ihnen einen ordentlichen Denkkzettel verpassen können.«

Schnell kletterte Samuel aus dem Fenster und eilte mit seinen Freunden davon. Sie beeilten sich, zum Lager zu kommen, damit ihnen die Diebe nicht zuvorkommen konnten. Nach nur zwanzig Minuten kamen sie am Fuße des Berges am Zeltlager an.

»Das ist ganz schön schwer.« Daniel öffnete das Fernglasetui und stutzte. »Die Steine sind noch drin, aber seht euch mal das an!«

Julia runzelte die Stirn. »Das Etui ist voll?! Es war doch nur halb voll, oder?«



»Tatsächlich. Sind die Steine über Nacht gewachsen oder haben sie sich vermehrt?«, wunderte sich Samuel.

»Das ist wirklich komisch ... Aber wen interessiert das«, meinte Julia. »Hauptsache, wir haben ihnen gezeigt, dass wir uns nicht einfach so bestehlen lassen.«

»Die Diebe waren erst mal in der Kneipe, das kann dauern, bis sie den Einbruch bemerken«, stellte Daniel klar. »Wir haben noch ein wenig Zeit, bis sie kommen werden.«

»Wir sollten die Zeit nutzen, um uns auf sie vorzubereiten«, schlug Julia vor.

»Ja, wir üben Lassowerfen und Schleuderschießen«, war Samuel dafür. »So können wir ihnen nachher einen grandiosen Empfang bescheren.«



## **Ein grandioses Versteck**

Die Texaskids sammelten ihre inzwischen leeren Kakao- und Limonadenflaschen aus ihren Zelten ein und stellten sie auf dem kniehohen Felsen in einer Reihe auf. Nun begann das

Wettschießen mit ihren Schleudern. In den nächsten Minuten war jeder Schuss ein Treffer, bis Samuel seinem Freund Daniel während des Schusses einen Schubs gab. »Daneben«, lachte er, als der Stein unterhalb der Flasche an den Felsen krachte.

»Das gilt nicht, du hast gemogelt«, beschwerte sich Daniel.

Mit einer flüchtigen Handbewegung rückte Samuel die Krempe seines blauen Cowboyhutes hoch, spannte seine Schleuder und zielte auf die nächste Flasche. Genau in dem Moment, als er den Stein losließ, klatschte Daniel in die Hände, dass Samuel vor Schreck zusammenzuckte. Der Stein traf auf den Felsen und zerbarst.

»Boah«, staunte Julia. »Du bekommst einen Extrapunkt, weil du den Stein zerschmettert hast, Sam.«

»Ich glaube, mein Stein war auch am Felsen zerplatzt«, wies Daniel hin. »Ich muss auch einen Extrapunkt bekommen.«

»Wieso gehen die Steine kaputt? Hoffentlich sind das keine Vogeleier, mit denen wir hier rumschießen«, bangte Julia. »Von der Form und von der Farbe würde das passen.«

»Nein. Das sind Steine. Vogeleier sehen anders aus«, stellte Samuel klar.

Sie gingen zum Felsen und untersuchten die Bruchstücke der Steinchen.

»Das ist wie Gips«, sagte Daniel, als er den halbierten Stein

aufhob. »Innen ist so eine Art Glas drin.«

Samuel legte ein Steinchen auf den Felsen und schlug mit einem größeren Stein darauf. »Das Weiße außenrum ist total zerbröselt, aber das Glas ist noch ganz.«

Julia hob den Glasknopf auf und hielt ihn gegen das Licht. Ihre Augen wurden riesig. »Das sind ... das sind ...«

»Was? Was soll das sein, Julia?«, forderte Samuel nach einer Antwort.

»Diamanten«, prustete Julia kreidebleich. »Das sind waschechte Diamanten!«

Daniel griff sich den kleinen Glasknopf. »Du machst Witze?!« Er betrachtete ihn und schaute seine Freunde verblüfft an. »Es sind tatsächlich Diamanten!«

Samuel schluckte. »Diese Männer hatten es nur auf das Fernglasetui mit den Steinen abgesehen, weil wir ihnen zuvor die Diamanten genommen hatten, die sie wahrscheinlich auflesen wollten.«

»Oje, die sind nicht nur Umweltverschmutzer, sondern auch Diamantenschmuggler«, brachte es Julia auf den Punkt.

Daniel hielt sich erschrocken die Hand vor den Mund. »Und was noch viel schlimmer ist, wir haben ihnen die Diamanten gestohlen.«



## Diebstahl im Motel

Unterdessen in O'Donnell verließen die beiden Männer die Kneipe und liefen zum Motel.

Als sie den Parkplatz überquerten, zeigte der lange Mann auf das offene Fenster. »Sieh dir das an, Erl, das Fenster ist offen!« Seine Stimme überschlug sich vor Aufregung.

Der schlanke Mann sah seinen Kumpel irritiert an und zuckte mit den Schultern. »Na und? Die Leute werden ihr Zimmer lüften, Joe. Was ist daran so ungewöhnlich?«

»Du Dummkopf!«, brüllte Joe. »Das ist unser Fenster!«

»Echt? Das ist aber kein Grund mich Dummkopf zu nennen«, fauchte Erl. »Du bist selber ein Dummkopf.«

Die Männer gingen durch den Moteleingang zu ihrem Zimmer. Als sie die Tür aufschlossen, sahen sie mit Entsetzen das Durcheinander auf dem Fußboden.

»He, da hat jemand unsere Sachen herumgeworfen«, war Erl erbost.

»Wir wurden beraubt«, schnaubte Joe. »Wer ist so

lebensmüde, ausgerechnet uns zu berauben?«

»Sollen wir den Sheriff holen?«, schlug Erl vor.

Joes Mund wurde zu einer schmalen Linie. »Na klar, Erl. Bei der Gelegenheit kannst du dich gleich selber stellen.«

»Das ist kein Grund, gleich boshaft zu werden, Joe«, wies Erl energisch hin.

Joe sah sich im Zimmer um. »Wo ist unser Koffer?«

»Alles in Ordnung, Joe. Der Koffer ist noch da«, sagte Erl und zeigte auf den Koffer, der am Boden hinter dem Bett lag.

Joe hob den Deckel an. »Nichts ist klar, Erl. Die Steine sind weg. Wir werden mächtig Ärger bekommen.«

»Wer tut uns so etwas Schreckliches an?«, wimmerte Erl.

»Ich tippe auf diese Kinder mit den bunten Cowboyhüten«, erwiderte Joe zornig. »Sie müssen uns irgendwie aufgespürt, verfolgt oder beobachtet haben.«

»Die sind ganz schön kriminell«, klagte Erl. »Erst tun sie so auf Umweltschützer, dann belagern sie unseren Platz und am Ende brechen sie in unser Hotelzimmer ein und bestehlen uns. Was sollen wir jetzt tun?«

»Na was schon?«, knurrte Joe. »Wir werden uns die Steine zurückholen!«

»Das ist eine tolle Idee«, lobte Erl seinen Kumpel.



## Die Suche nach einem Ausweg

Im Zeltlager am Fuße des Berges vor der Goldsteinhöhle machten sich die Texaskids währenddessen Gedanken darüber, wie sie die brenzlige Situation am besten meistern könnten.

»Wir haben tatsächlich Diamantenschmuggler bestohlen«, raunte Daniel. »Mir ist gar nicht so wohl bei der Sache. Die Leute sind vielleicht gefährlich?!«

»Warum sind sie noch nicht hier aufgetaucht? Vielleicht wissen sie ja gar nicht, dass wir die Steine genommen haben?!«, hoffte Samuel.

»Oder warten sie bis nach Sonnenuntergang, um sich im Schutze der Dunkelheit anzuschleichen«, meinte Julia.

»So wird es wohl sein. Wie kamen diese Diamanten eigentlich in die Steine und wie kamen sie hierher?«, suchte Daniel nach einer Erklärung.

»Es kann nur das Flugzeug gewesen sein«, war Samuel

überzeugt. »Es ist ein Postflugzeug, das aus Mexiko kommt und über dieser Stelle die Ware abwirft.«

Daniel dachte scharf nach. »Diese Typen wollten gestern nur die Steindiamanten auflesen und wir waren zufällig hier und hatten es unbewusst verhindert. Dass wir sie zuvor auf der Raststätte bei der Umweltverschmutzung erwischt hatten, war reiner Zufall.«

»Das klingt plausibel. Mir kam es gleich seltsam vor, dass die uns von der Raststätte bis hierher verfolgt haben sollen, nur, weil wir sie auf ihre Umweltverschmutzung aufmerksam gemacht hatten.«

»Genau«, stimmte Samuel zu. »Das wäre echt unverhältnismäßig gewesen.«

»Als wir heute Morgen in der Höhle waren, sind sie gekommen, um die neue Lieferung aufzusammeln, die in den frühen Morgenstunden vom Flugzeug abgeworfen wurde«, fuhr Daniel mit seiner Darstellung fort. »Dabei haben sie unsere Zelte durchwühlt und die Steindiamanten der gestrigen Lieferung gefunden, die sie wegen unserer Anwesenheit nicht einsammeln konnten. Sie haben alles zusammen ins Etui gepackt und es mitgenommen.«

Samuel nickte. »Das erklärt auch, warum das Etui gestern nur halb voll war und heute voll ist. Die sechs Steinchen, die wir

heute Mittag gefunden hatten, wurden nicht, wie wir vermutet hatten, vom Wind freigelegt, sondern sie hatten sie schlicht und einfach beim Einsammeln übersehen.«

»Das klingt alles stimmig«, sagte Julia. »Aber die Diamanten sollen über die mexikanische Grenze geschmuggelt worden sein? Die ist mindestens 360 Kilometer von hier entfernt?!«

»Gerade deshalb haben sie wahrscheinlich diesen Platz ausgewählt«, war Samuel überzeugt. »Direkt hinter der Grenze hätte man sie gleich geschnappt, weil diese Schmugglermethode inzwischen bekannt ist. Je weiter sie von der Grenze weg sind, desto sicherer ist es. Wahrscheinlich fliegt das Postflugzeug täglich dieselbe Route, um Post in O'Donnell abzuliefern und ist daher unverdächtig.«

Besorgt sah Daniel in den Himmel, über den sich schon der graue Schleier der Abenddämmerung zog. »Ja, das klingt nach einem sicheren Plan der Schmuggler und so wird es gewesen sein. Apropos sicher, es wird bereits dunkel und ich finde, wir sollten von hier verschwinden und unseren Fund beim nächsten Sheriff melden.«

»Oder wir warten ab, bis die Typen kommen, und setzen sie außer Gefecht. Was meint ihr?«, fragte Julia.

»Ich bin dafür, einen Sheriff zu verständigen«, sagte Samuel.

»Ich halte das für keine gute Idee«, lehnte Julia ab. »Laufen



wir jetzt durch die Prärie, werden sie uns auf jeden Fall erwischen, falls wir nicht vorher als Tierfutter enden. Es ist dunkel und zu gefährlich, uns jetzt auf den Weg zu machen. Gehen wir nach O'Donnell, laufen wir ihnen direkt entgegen. Gehen wir in die andere Richtung nach Lamesa, werden sie uns unterwegs finden und wir haben in der sandigen Ebene keine Möglichkeit, uns zu verstecken. Wir wären ihnen schutzlos ausgeliefert.«

»Ich fürchte, du hast recht, Julia«, gab Daniel zu. »Wir können hier nicht weg. Bis wir einen Sheriff erreichen, hätten sie uns schon vier Mal erwischt. Deshalb sollten wir uns auf ihren Besuch vorbereiten.«

»Das höre ich gerne«, war Julia dafür. Sie zog ihr Lasso vom Gürtel und schwang es durch die Luft. »Yeehaw!«

Samuel schob seinen ozeanblauen Cowboyhut aus der Stirn, sah sich um und sein Blick glitt zu den Felsen neben dem Eingang der Goldsteinhöhle. »Wir packen unsere Zelte zusammen und verstecken uns hinter den Felsen. Wenn die Schmuggler kommen, starten wir einen Überraschungsangriff, der sich gewaschen hat.«

Julia schwang noch immer das Lasso zischend durch die Luft. »Yippie! Ich kann es kaum noch erwarten, bis sie endlich kommen. Wir werden ihnen einen ordentlichen Denkkzettel

verpassen.«

Auch Samuel zog sein Lasso und wirbelte es durch die Luft.  
»Yeehaw! Wir sind bereit.«



## **Flucht in die Höhle**

»Hört jetzt auf eure Lassos durch die Luft zu schwingen und macht schon! Na los, sie können jeden Moment kommen«, drängte Daniel ungeduldig und fing an, sein Zelt abzubauen, indem er die Heringe aus dem Sandboden zog.

Die Texaskids bauten ihre Zelte ab, packten ihre Sachen zusammen und versteckten sie hinter einem Felsbrocken. Sie kletterten auf einen Felsvorsprung, von wo aus sie die nächtliche Prärie überblicken konnten. Dabei aßen sie Sandwich und tranken Limonade dazu. Nach dem Essen spähten sie weiterhin in die dunkle Ferne. Es dauerte nicht lange, bis sich die Lichter eines Autos näherten.

»Ein Auto. Ich glaube, sie kommen«, alarmierte Samuel. »Das müssten sie sein.«

Sie sprangen vom mannshohen Felsvorsprung herunter und brachten sich hinter dem Felsbrocken in Sicherheit. Das Auto

näherte sich und hielt an. Die Scheinwerfer leuchteten genau auf den verlassenen Zeltlagerplatz, während die beiden Männer ausstiegen.

»Sie sind weg, Joe«, sagte Erl. »Sie sind spurlos verschwunden. Wie vom Erdboden verschluckt.«

»Wo sollen sie hingegangen sein, Erl?«, fragte Joe kritisch.

»Woher soll ich das wissen?«, antwortete Erl wütend. »Bin ich Hellseher?«

»Ich will damit sagen, sie sind nicht weg, Erl. Wären sie nach O'Donnell gelaufen, hätten wir sie entdeckt. In die andere Richtung sind die Ortschaften zu weit weg. Wir könnten sie im Handumdrehen aufspüren und sie unseren Wagen küssen lassen.«

»Unseren Wagen küssen lassen?« Erl schaute Joe perplex an. »Warum sollten sie unser Auto küssen wollen?«

»Dummkopf«, zischte Joe. »Ich will damit sagen, ich hätte sie mit dem Wagen gerammt.«

»Du bist der Dummkopf, weil du dich nicht gescheit ausdrücken kannst«, wehrte sich Erl. »Denkst du nicht, sie könnten trotzdem weggelaufen sein?«

»So dumm ist kein Mensch, nicht mal Kinder«, brummte Joe.

Die Männer tauchten im Scheinwerferlicht ihres eigenen

Wagens auf. Erl zog die Mundwinkel schief, was bei seinem schmalen Gesicht ein wenig tollpatschig aussah. »Also ich wäre nach O'Donnell gelaufen, wenn ich die Kinder gewesen wäre.«

Joe, der einen halben Kopf größer als sein Kumpel war, sah diesen kritisch an. »Na klar wärest du nach O'Donnell gelaufen. Du bist ja auch dumm. Ich denke, diese Kinder ticken anders. Sie sind schließlich sogar ins Motel eingestiegen und haben die Steindiamanten zurückgeklaut. Die haben es faustdick hinter den Ohren.«

Erl grinste schief. »Ja, das ist wahr. Diese Kinder sind viel schlauer als wir.«

»Als du, mein Lieber«, korrigierte Joe energisch.

»Sag nicht, mein Lieber, zu mir. Du weißt, ich bin nicht lieb«, wehrte sich Erl. »Ich bin ein ganz gefährlicher Mann, vor dem man sich fürchten sollte!«

Joe sah sich um und sah zu den Bergen hoch.

»Wo sind die Kinder jetzt?«, fragte Erl.

Joe kniff wütend die Lippen zusammen. »Sie sind weder in die eine noch in die andere Richtung gelaufen! Wo könnten sie demnach wohl sein? Denk mal nach! Sie sind in keine Himmelsrichtung gelaufen. Wo sind sie wohl?«

»In keine Himmelsrichtung ...«, grübelte Erl mit verzerrter

Miene. »Woher soll ich das wissen? Bin ich vielleicht Wissenschaftler oder Astronaut?«

»Mann, Erl! Sie haben sich hier versteckt!«, schnaubte Joe mit aufgeblähten Nasenlöchern.

Erl lächelte, wobei man seine Zahnlücken sah. »Ach so. Warum hast du das nicht gleich gesagt?!« Erl sah sich um. »Kinder? Seid ihr hier?«, brüllte er aus vollem Hals.

»Sei still, Erl«, mahnte Joe. »Sie haben uns längst gesehen, weil sie uns erwartet haben. Ich wette, sie sind nicht mal einen Steinwurf von uns entfernt. Wir werden nicht eher gehen, bis wir sie gefunden haben und unsere Diamanten im Sack haben. Kämen wir ohne Ware zum Chef zurück, wäre das unser letzter Streich.«

»Die Kinder haben uns erwartet?«, stutzte Erl. »Wie meinst du das?« Ein Stein traf ihn an der Stirn. »He, was soll das?«, krächzte er. Benommen taumelte er herum und sackte zu Boden.

»So meinte er das«, rief Daniel hinter den Felsen hervor und spannte einen neuen Stein in die Schleuder.

Sofort zischten die nächsten Steine durch die Luft.

Einige trafen auch Joe. »Autsch, hört auf damit!«, schrie er.

Als ihm der nächste Stein seinen Cowboyhut vom Kopf fegte, schrie er auf und fasste sich mit schmerzverzerrter Miene an

die Stirn. Theatralisch warf er sich in den Sand und kroch langsam zum Auto, während ihm die Steine um die Ohren zischten.

»Nimm mich mit, Joe«, wimmerte Erl und wälzte sich auf dem Boden.

»Ja, verschwindet und lasst euch hier bloß nicht mehr blicken«, rief Julia siegessicher.

Doch leider kam es anders als gedacht. Joe zog nämlich einen Regenschirm aus dem Auto. Er spannte ihn auf und lief auf die Kinder zu.

»Yeehaw! Yippie«, hallte es durch die Prärie und sie schossen mit den Schleudern, was das Zeug hielt. Doch leider prallten die Steinchen am Schirm einfach ab.

»He, das mit dem Schirm ist ein guter Trick, Joe«, war Erl begeistert. Er stand auf und lief seinem Kumpel im Schutze des Regenschirms hinterher. »Jetzt könnt ihr was erleben, Kinder! Hört sofort auf, uns zu beschießen, sonst wird es euch leidtun!«

»Oh nein«, rief Samuel. »Gegen den Schirm kommen unsere Schleudern nicht an. Wir sollten uns dringend etwas anderes einfallen lassen. Diese Typen sind gleich da!«

Daniel zog sein Lasso und schwang es um sein Handgelenk. »Yeehaw«, rief er und warf es nach den Männern. Doch die

Schlinge rutschte über den Schirm hinweg.

»Das war wohl nichts, Kleiner«, grummelte Joe wütend und war nur noch wenige Schritte von ihnen entfernt.

»Moment«, rief Samuel und schwang sein Lasso. »Die Schlinge muss groß genug sein, um über den Schirm ...«

»Abbruch!«, unterbrach Julia. »Schnell in die Höhle und vergesst eure Rucksäcke nicht!«

Samuel brach den Lassowurf ab. Es war zu spät, die Männer waren bereits viel zu nahe. Die Kinder nahmen ihre Rucksäcke, stürmten hinter den Felsen hervor und rannten, gefolgt von den beiden Männern, in die Höhle hinein. Daniel stieß mit dem Arm an das Eisengatter. Das Etui mit den Steinen purzelte über den Boden. »Oje! Ich habe unsere Munition verloren.«

»Lass das und renn!«, schrie Samuel. »Die wollen nicht uns, sondern die Steine!«

Die Männer waren ihnen dicht auf den Fersen. Während der Flucht kramten die Kinder die Taschenlampen aus ihren Rucksäcken, leuchteten sich den Weg und rannten, so schnell sie konnten durch den engen Höhlenschlund.

»Wir haben sie abgehängt«, stellte Daniel kurze Zeit später erleichtert fest. »Lauft weiter!«

Nach wenigen Minuten kamen sie in die Riesenhöhle.

Julia sah sich suchend um. »Wo sollen wir uns hier verstecken? Die Wände sind aalglatt, wir brauchen ein besseres Versteck. Weiter, Jungs!«

Sie rannten weiter über den rutschigen Boden und landeten nacheinander einige Male im Matsch. Bald darauf kamen sie in den Höhlenraum mit den Schlafpritschen.

Daniel stemmte sich von hinten gegen die Tür. »Beeilt euch! Wir müssen die Tür schließen!«

Mit vereinten Kräften drückten sie die massive Holztür zu und schoben geräuschvoll den rostigen Riegel vor.

»Hoffen wir, dass sie uns hier nicht finden werden«, bangte Daniel. »Wir würden ganz schön in der Falle sitzen.«

»Kinder?«, hörten sie Joes raue Stimme. »Kommt raus, wir kriegen euch so oder so!«

Samuel, Julia und Daniel stemmten sich sicherheitshalber gegen die Tür, falls der Riegel nicht halten sollte. Sie hielten die Luft an und lauschten.

»Ihr könnt nicht ewig da drin bleiben«, brüllte Erl. »Wir haben Zeit und warten hier auf euch.«

Julia legte ihren Finger auf die Lippen. »Sagt kein Ton, denn sie warten nur darauf, bis wir antworten, damit sie uns finden können.«



»Da können sie lange warten«, erwiderte Samuel.

»Ihre Stimmen klingen weit weg«, stellte Daniel fest. »So schnell werden sie diesen Raum bestimmt nicht finden.«

»Folgen sie aber den Markierungen, werden sie uns finden«, befürchtete Julia.

»Falls sie hier auftauchen, müssen sie erst mal die Tür aufbekommen«, stellte Samuel klar. »Das Holz und der Riegel sind sehr robust. Das werden sie ohne elektrisches Gerät garantiert nicht schaffen.«

»Ja, ich denke, hier sind wir sicher«, gab Julia hinzu. Sie nahm eine Solarleuchte aus ihrem Rucksack und stellte sie auf, wodurch der Raum erhellt wurde. »Schon besser.«

»Was denkt ihr, wie lange die nach uns suchen, oder auf uns warten werden, bis sie aufgeben?«, fragte Daniel.

Samuel zuckte mit den Schultern. »Die Steindiamanten haben sie bereits. Wir sind nur Zeugen ihres Diamantenschmuggels. Ich habe keine Ahnung, wie wichtig wir ihnen sind, und ob sie überhaupt nach uns suchen oder auf uns warten werden.«

»Mindestens bis Sonnenaufgang sollten wir in der Höhle bleiben«, sagte Julia. »Bis dahin sind sie vielleicht schon über alle Berge und wir können in aller Ruhe aus der Höhle spazieren.«

»So wird es wohl sein«, bedauerte Daniel. »Mir wäre es lieber

gewesen, wenn sie noch nicht über alle Berge wären und wir sie beim Sheriff abliefern könnten. Das wäre aber zu gefährlich. Deshalb bleiben wir hier und warten bis Sonnenaufgang.«

»Genau«, stimmte Samuel zu. »Sicherheit geht vor. Der Sheriff kann auch danach nach ihnen suchen. So weit können sie bis morgen früh nicht gekommen sein.«

Daniel lauschte an der Tür. »Es ist nichts mehr zu hören. Ich wollte, es wäre schon morgen. Hoffentlich finden die uns hier nicht.«

»Ach was? Du hast Angst?«, sagte Julia sarkastisch. »Das brauchst du nicht, wir sind bei dir, Dan.«

»Wir haben alle Angst«, stellte Samuel klar. »Wer will schon von Diamantenschmugglern gejagt werden?«

Die brenzlige Situation erlaubte es, ihre Ängste einzugestehen und dafür musste sich auch niemand schämen. Schließlich hatten sie ihr Bestes gegeben, die Schmuggler zu stellen, was leider nicht geklappt hatte. Nun war der Rückzug der einzig vernünftige Weg, den sie gehen konnten. Die Kinder setzten sich auf die Schlafpritschen und eine Zeit lang war es still. Nachdenklich starrten sie in den Raum und die Stunden vergingen und mit ihnen die Angst, von den Schmugglern gefunden zu werden. Bald hatte sich die Aufregung gelegt

und die Angst verflüchtigt. Doch jetzt machte sich die feuchte Kälte bemerkbar, die durch ihre Kleidung drang.

»Es ist vorbei«, war Daniel erleichtert. »Die Typen haben tatsächlich aufgegeben, nach uns zu suchen. Hier sind wir also sicher.«

Julia nahm die modrige Schlafdecke und legte sie sich zaghaft um die Schultern, wobei ihr die Jungen angeekelt zusahen. »Darauf hätte ich gerne verzichtet«, sagte sie. »Aber alles ist besser, als zu frieren.«

Samuel und Daniel taten ihr gleich, sie deckten sich zu und machten es sich auf den Pritschen bequem. Genüsslich verzehrten sie ihr Käsesandwich und danach versuchten sie, ein wenig zu schlafen.



## **Gefangen**

Die Texaskids erwachten fast gleichzeitig. Es war sehr kalt und um sie herum herrschte völlige Dunkelheit.

»Oje, der Akku der Solarleuchte ist leer«, seufzte Daniel.

»Jetzt sitzen wir hier im Dunkeln, das gefällt mir gar nicht, Leute.«

»Beruhige dich, Dan«, meldete sich Julia. »Ich hatte sie heute Nacht ausgemacht, um Strom zu sparen.« Der Raum erhellte sich, als Julia die Solarleuchte anschaltete.

»Oh. Gut, dass du mitgedacht hast«, lobte Daniel. »Die Leuchte hätte bestimmt nicht so lange gehalten, wenn du sie nicht ausgeschaltet hättest.«

Samuel gähnte. »Wie spät ist es eigentlich? Ist es draußen vielleicht schon hell?«

Daniel sah auf seine Armbanduhr. »Oje, es ist bereits nach acht Uhr?! Wir haben aber lange geschlafen. Ich muss zugeben, die Pritschen sind sehr gemütlich.«

Samuel sprang auf. »Nichts wie raus und zum Sheriff, Leute! Wir dürfen keine Zeit verlieren. Jede Minute, die wir vertrödeln, entfernen sich diese Gauner wahrscheinlich immer weiter von O'Donnell.«

»Moment«, erwiderte Julia. »Was machen wir, falls sie, wie angekündigt, draußen auf uns warten?«

»Wir gehen langsam vor zum Ausgang und schauen, ob die Luft rein ist«, schlug Daniel vor. »Warten sie auf uns, versuchen wir sie erneut mit dem Lasso einzufangen. Diesmal werde ich die Schlinge aber so groß machen, dass sie über den

Schirm passt.«

»Scheitern wir erneut, flüchten wir wieder in die Höhle«, ergänzte Samuel.

»Das klingt ganz nach meinem Geschmack«, freute sich Julia.  
»Auf zum Angriff!«

In null Komma nichts war alles zusammengepackt und die Rucksäcke geschultert. Eilig liefen die Kinder durch den Höhlengang und folgten ihren Markierungen in Richtung Ausgang. Einige Minuten und einige Abzweigungen später näherten sie sich langsam und vorsichtig dem Eisengatter, das ihnen wider Erwarten den Weg nach draußen versperrte.

»He, was soll das? Das Tor ist geschlossen!«, rief Julia mit überschlagender Stimme.

Daniel, Samuel und Julia umklammerten die Eisenstäbe und rüttelten am Tor, das mit einer rostigen Kette und einem Vorhängeschloss verschlossen war.

»Oh nein!«, war Samuel entsetzt. »Wir sitzen in der Falle.«

»Joe? Erl?«, rief Daniel nach draußen. »Seid ihr noch da?«

Es kam keine Antwort. Nur Vogelgezwitscher und ein sanftes Rauschen des lauen Windes waren zu hören.

Julia schlug sich die Hände vor dem Gesicht zusammen.  
»Meine Güte! Hoffentlich kommen die zurück, damit wir hier

nicht versauern werden!«

»Egal«, versuchte Daniel, seine Freunde und sich selbst zu beruhigen. »Irgendwo ist bestimmt ein weiterer Ausgang. Wir könnten auch versuchen, die Kette oder das Schloss aufzubrechen.«

»Hast du Werkzeug dabei?«, fragte Samuel ironisch, als ihm die Werkzeugkammer in den Sinn kam. »Stimmt ja, die Kisten in dieser einen Kammer waren voller Werkzeuge. Da finden wir bestimmt, was wir brauchen.«

Unverzüglich liefen sie zur Werkzeugkammer und durchwühlten die Kisten nach brauchbaren Werkzeugen. Mit Hammer, Schraubendreher und Beißzange kamen sie zurück und machten sich am Schloss und an der Kette zu schaffen. Doch nach zwanzig Minuten gaben sie auf und ließen sich auf dem Boden nieder.

»Es funktioniert nicht. Es hat keinen Wert«, bedauerte Daniel. »Um die Kette oder das Schloss zu knacken, bräuchten wir besseres Werkzeug oder elektrische Geräte.«

»Uns bleibt nur noch die Möglichkeit, die Höhle weiter zu erkunden und einen anderen Weg nach draußen zu finden«, stellte Julia klar.

Samuel runzelte die Stirn. »Hast du eine Ahnung, wie viele Abzweigungen es hier geben könnte und wie lange wir

unterwegs wären?«

»Naja«, mischte sich Daniel ein. »Einige Abzweigungen haben wir bereits ausgekundschaftet und markiert. Bleiben also nur noch die anderen Wege übrig.«

»Ich fürchte, Sam hat recht«, schloss sich Julia an. »Wir haben ungefähr ein Drittel der Wege in etwa acht Stunden erforscht. Das würde bedeuten, wir bräuchten noch einmal, ja nach dem, wie lange die Wege sind, sechzehn bis zwanzig Stunden für den Rest. Das dauert alles viel zu lange und wir müssten die Nacht wieder in der Höhle verbringen.«

»Ich liebe zwar Abenteuer, aber das ist mir zu viel«, stellte Samuel klar. »Wir haben auch nicht mehr viel zu essen dabei. Finden wir keinen Ausgang, haben wir unsere Kräfte umsonst vergeudet.«

»Was sollten wir sonst tun?«, reagierte Daniel verständnislos. »Sollen wir hier warten, bis die Schmuggler zurückkommen, falls sie überhaupt jemals zurückkommen werden? Und falls sie kommen, was dann? Glaubt ihr, sie werden uns einfach so gehen lassen? Wir hätten nur einen Angriffsversuch starten können, wenn wir den Überraschungseffekt auf unserer Seite gehabt hätten. Womöglich lassen sie uns sogar aushungern, um uns zu schwächen, bevor sie hier auftauchen.«

»Ja. Warten ist auch keine gute Lösung«, warf Julia ein. »Mit

einer Höhlenerkundung hätten wir wenigstens eine klitzekleine Chance, einen Ausgang zu finden und würden diesen Schmugglern nicht direkt in die Hände fallen.«

»Ich denke, ihr habt recht, das klingt logisch und nach der besseren Lösung«, war Samuel überzeugt. »Gehen wir am Besten gleich los, um keine kostbare Zeit zu verlieren. Ich habe nämlich keine Lust darauf, heute Nacht noch mal in diesem muffigen Höhlenraum zu schlafen.«

So machten sich die Kids auf den Weg durch den Höhlengang auf der Suche nach einem zweiten Ausgang.



## **Flucht**

Inzwischen waren zwei Stunden vergangen, seit die Texaskids vom Eingangsgatter der Höhle losgelaufen waren. Viele Abzweigungen hatten sie bereits genommen und irrten noch immer ziellos umher. Die Aussicht auf Erfolg hatte mittlerweile stark nachgelassen und niemand rechnete mehr damit, hinter der nächsten Kurve einen Ausgang zu finden, wie sie es anfänglich andauernd gehofft hatten. Langsam



schwanden auch ihre Kräfte und die Lust, weiterzusuchen. Der Boden war nass, rutschig und nur mit Mühe begehbar. Bei jedem Schritt mussten sie aufpassen, nicht auszurutschen, was sehr kräftezehrend war. Außerdem drang die feuchte, bitterkalte Luft durch die Kleidung hindurch und fühlte sich auf der Haut wie scharfe Glassplitter an.

»Langsam macht es keinen Spaß mehr«, brachte Samuel seinen Missmut zum Ausdruck. »Ich bin müde und hungrig.«

»Da kann ich mich nur anschließen«, erwiderte Daniel. »Es scheint aussichtslos.«

»Gehen wir nach vorne zum Tor«, schlug Julia vor. »Wenigstens können wir dort frische Luft schnappen, Tageslicht sehen und uns ein bisschen aufwärmen. Wir können ja nach einer kleinen Rast weitersuchen.«

Mit diesem Vorschlag waren alle einverstanden. Deshalb gingen sie zum Eisengatter am Höhleneingang und nahmen ein paar kräftige Atemzüge, der frischen Luft, die zum Eingang hereinwehte.

»Der Weg durch dieses Höhlenlabyrinth war ganz schön anstrengend«, gab Samuel zu.

»Ja«, bestätigte Julia. »Die Kälte ist sehr unangenehm. Wäre der Boden nicht so durchgeweicht, wäre das Laufen viel weniger anstrengend und kräftezehrend.«

Daniel sah seine Freunde mit weit aufgerissenen Augen an und um seinen Mund herum formte sich ein Lächeln.

»Was ist mit dir los, Dan?«, wunderte sich Samuel. »Hast du einen Geist gesehen?«

»Ja?! Warum grinst du so?«, wunderte sich auch Julia.

»Ich habe keinen Geist gesehen! Der Boden ist butterweich«, sagte Daniel breit grinsend. Er beugte sich runter und ließ seine Hand in den Matsch gleiten.

»Exakt. Von dem weichen Boden hatten wir gerade geredet«, erwiderte Julia kritisch. »Was ist mit dir? Hast du einen Höhlenkoller?«

»Nein, Leute! Seht euch das Eisentor und den Boden an!«, jubelte Daniel.

»Was ist damit?«, wunderte sich Julia. »Das Eisentor ist verschlossen und der Boden ist matschig. Ich verstehe den Zusammenhang nicht. Was ist daran so interessant?«

Daniel fing an, mit den Händen vor dem Tor zu graben. »Der Boden unter dem Tor ist weich wie Butter!«

»Yippie! Wir sind gerettet!«, triumphierte Samuel. »Klar! Wir graben uns unter dem Tor durch, warum bin *ich* nicht darauf gekommen?«

»Hurra!«, schrie Julia, was durch die Höhle hallte. »Wäre dir

das gleich eingefallen, Dan, hätten wir uns viel Kraft, Zeit und den weiten Weg durch die Höhle ersparen können. Du bist der Beste, Dan.«

Gemeinsam schaufelten sie mit den Händen und klopften mit dem Hammer die nasse Erde unter dem Gatter weg und bald war das Loch ziemlich groß.

»Das dürfte reichen, um hindurchzukriechen«, meinte Julia.

»Versuchen wir es«, erwiderte Samuel und zog seinen Rucksack ab. »Zuerst unsere Rucksäcke.«

Nacheinander schoben sie die Rucksäcke unter dem Tor durch. Samuel nahm seinen Hut ab und schob ihn durch die Gitterstäbe nach draußen. Julias und Daniels Hüte folgten. Danach schlüpfte Daniel unter dem Tor hindurch, Julia und Samuel taten ihm gleich und stürmten hinaus ins Freie.

»Wir haben es geschafft, wir sind frei«, riefen sie wie im Chor und tanzten vor Freude jubelnd zwischen den Felsen herum.

Am Bachlauf reinigten sie ihre Shirts und Hosen vom größten Schmutz. Daniel kramte anschließend in der Zeltausrüstung herum, die sie hinter dem Felsen versteckt hatten. »Ich wusste, dass wir noch was zu essen haben«, freute er sich.

»Her damit«, konnte Julia es kaum noch abwarten.

Sie setzten sich auf den kniehohen Felsen und genossen die

letzten Donuts und die letzten Schokotrünke.



## **Erl, der schlaue Kerl**

Frisch gestärkt machten sich die Texaskids auf den Weg nach O'Donnell und trotzten der heißen Mittagssonne, die direkt über ihren Köpfen stand. Gegen den matschigen Höhlenboden war das Laufen über den weichen Sandboden eine Wohltat. Es herrschte eine Hitze wie in einem Glutofen, aber sie sehnten sich keineswegs in die dunkle, kalte Höhle zurück. Die breitkrempigen Hüte schützten sie vor einem Sonnenstich und ihre Gesichter vor einem Sonnenbrand.

Nach zwanzig Minuten kamen sie im Ort an und suchten den Supermarkt auf, um nicht lange nach dem Büro des Sheriffs suchen zu müssen und dabei wertvolle Zeit verstreichen zu lassen. Sie erklärten der KassiererIn eine Kurzfassung ihres Abenteuers und baten sie darum, den Sheriff anzurufen, was sie auch tat. Samuel, Julia und Daniel versteckten sich derweil im Lagerraum und warteten. Es dauerte nur wenige Minuten, bis der Sheriff und der Hilfssheriff am Supermarkt eintrafen.

Aufgebracht berichteten die Kinder den beiden Gesetzeshütern, was geschehen war.

»Diese zwei Männer haben Diamanten geschmuggelt und euch in die Goldsteinhöhle eingesperrt, weil ihr sie erwischt habt?«, vergewisserte sich der Sheriff.

»So war es, Sheriff«, bestätigte Samuel.

Der Hilfssheriff schaute aus dem Fenster über die Straße. »Ihr sagtet, sie halten sich momentan gegenüber im Motel auf?«

»Vermutlich«, meinte Daniel und zeigte zum Parkplatz. »Ihnen gehört dieses Auto mit den dunklen Scheiben.«

Unverzüglich verließen die Sheriffs den Supermarkt und überquerten die Straße. Die Kinder folgten ihnen im sicheren Abstand. Gerade in dem Moment, als sie durch die Eingangstür traten, kamen ihnen die beiden Männer entgegen.

»Das sind sie!«, rief Julia hektisch.

Blitzschnell sprangen die Männer zur Tür hinaus und rannten über den Parkplatz. Noch bevor die Sheriffs reagieren konnten, zogen die Texaskids ihre Lassos, schwangen sie um ihre Handgelenke und warfen sie nach den Flüchtenden aus. Fast synchron flog Samuels Lasso über Erl, während die Lassos von Daniel und Julia über den langen Joe flogen.

»Zugriff!«, gab Daniel das Kommando, worauf sie gleichzeitig die Seile strammzogen.

Die Seilschlingen um Erls und Joes Oberkörper zogen sich zu und versetzten ihnen einen Ruck. Die beiden Männer fielen direkt vor ihrem Auto und prallten dabei mit den Köpfen auf ihre eigene Kühlerhaube.

»Jetzt könnt ihr euren Wagen selbst küssen«, lachte Julia schadenfroh.

Erstaunt hob der Sheriff die Augenbrauen. »Ich bin beeindruckt. Das war ein Meisterstück, Kinder.«

Mit seinem Hilfssheriff kümmerte er sich um die benommenen Männer und zog ihnen Handschellen an. »Sie werden des Diamantenschmuggels und der Freiheitsberaubung von Kindern beschuldigt.«

Der lange Joe, der gerade wieder zu sich kam, lächelte überheblich. »Ich habe nicht die geringste Ahnung, wovon Sie da reden, Sheriff?!«

»Wie bitte?«, krächzte Erl benommen. »Mit Diamantenschmuggel meint der Sheriff die Diamanten, die als Steine getarnt sind und mit Freiheitsberaubung meint er die Sache mit den Kindern, die wir in die Höhle gesperrt hatten, weil sie uns auf die Schliche gekommen waren. Wer ist jetzt der Dumme?«, triumphierte Erl.

»Du, Erl«, schnaubte Joe. »Du bist der Dumme!«

»Was? Das verstehe ich jetzt nicht«, stutzte Erl.

»Du wirst es nie verstehen, Erl!«, brummte Joe erzürnt.

Die Sheriffs setzten die Täter in den Polizeiwagen, während die Texaskids Beifall klatschten.

Erl grinste, zog seinen Hut ab und nickte. »Danke für den Applaus, Kinder.«

»Halt den Rand, Erl«, warnte Joe seinen Kumpel. »Der Applaus gilt den Sheriffs und nicht uns.«



## **Ende gut, alles gut**

Die Texaskids hatten vorerst einmal genug von Höhlenerkundungen. Sie packten ihre Sachen zusammen und liefen zurück nach Lamesa. Auf der Ranch von Onkel Luke und Tante Patricia angekommen, erzählten sie die ganze Geschichte. Die Tante und der Onkel hörten ihnen zwar aufmerksam zu, hatten am Ende dafür aber nur ein müdes Lächeln übrig und wollten die Geschichte einfach nicht glauben.

»Schön, wenn ihr euch an der Goldsteinhöhle amüsiert habt«,

waren die einzigen Worte, die Onkel Luke für sie übrig hatte.

»Hat euch der Proviant gereicht?«, war das Einzige, wofür sich die Tante interessierte.

Die Texaskids nahmen es aber gelassen. Die nächsten Tage durften sie auf der Ranch mithelfen und es machte ihnen riesigen Spaß. Von einer Höhlenerkundung hatten sie erst mal die Nasen gestrichen voll. Sobald sie mit der täglichen Stallarbeit fertig waren, trainierten sie lieber Schleuder schießen, Dosen abwerfen und Lasso werfen und genossen dabei die Wüstenlandschaft und die wärmenden Sonnenstrahlen.

Einige Tage später kamen die Kinder zum Frühstück in die Küche. Kreidebleich saßen die Tante und der Onkel am Frühstückstisch. Onkel Luke hatte eine aufgeklappte Zeitung in der Hand und stierte die Kinder an.

»Dreiste Diamantenschmuggler wurden von Kindern gestoppt«, las er vor. »Joe, Erl und Brian, der Pilot eines Postflugzeuges, schmuggelten im Auftrag des Juwelenhändlers Pit Pittson Diamanten über die mexikanische Grenze. Diese tarnten sie als Steinchen, indem sie sie in Gips eingossen. Der Postangestellte Brian warf die Diamantensteine über der Prärie in der Nähe von O'Donnell ab, wo sie die beiden lange gesuchten Diebe Joe und Erl einsammelten. Doch



die beiden Verbrecher wurden von drei Kindern erwischt und sind nun samt Pilot und Auftraggeber für die nächsten acht Jahre im Gefängnis.« Bei den letzten Worten versagte Onkel Lukes Stimme.

»Ihr hattet die Wahrheit gesagt«, stammelte die Tante. »Es war also alles wahr?«

»Natürlich ist es wahr. Hattet ihr etwa geglaubt, wir hätten uns diese Geschichte nur ausgedacht?«, fragte Daniel vorwurfsvoll, worauf der Onkel und die Tante zaghaft nickten.

Egal. Die Texaskids freuten sich auf jeden Fall, zu hören, dass die Übeltäter hinter Schloss und Riegel waren, wo sie auch hingehörten.

»Sie hatten es von Anfang an verdient, bereits als wir sie an der Raststätte bei der Umweltverschmutzung erwischt hatten«, lachte Julia.

»So ist es«, erwiderte Samuel. »Außerdem hatten sie uns in die Höhle eingesperrt und uns damit die Lust auf die Höhlenerkundung vermasselt.«

»Genau«, stimmte Julia zu. »Sie haben uns alles vermasselt.«

»Nein, das haben sie nicht«, widersprach Daniel und schaute in fragende Gesichter.

»Was? Wie meinst du das, Dan?«, fragte Julia.

»Die Diamantenschmuggler sorgten eigentlich dafür, dass wir in den Ferien ein schönes Abenteuer erlebten und dabei auch noch Kriminelle hinter Gitter gebracht haben, auch wenn es am Ende sie selbst waren«, erklärte Daniel, worauf alle lachten.

»ENDE«

## **Impressum**

Heike Noll, An der Hard 1, 76887 Blankenborn, Mail:  
heikenoll@hotmail.com